

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1985/1



Za 692

Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 35,-, für Einzelhefte DM 9,- (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten

Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgiroasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 43 29 81. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (073 61) 594-601

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs-
dienst Aalen.

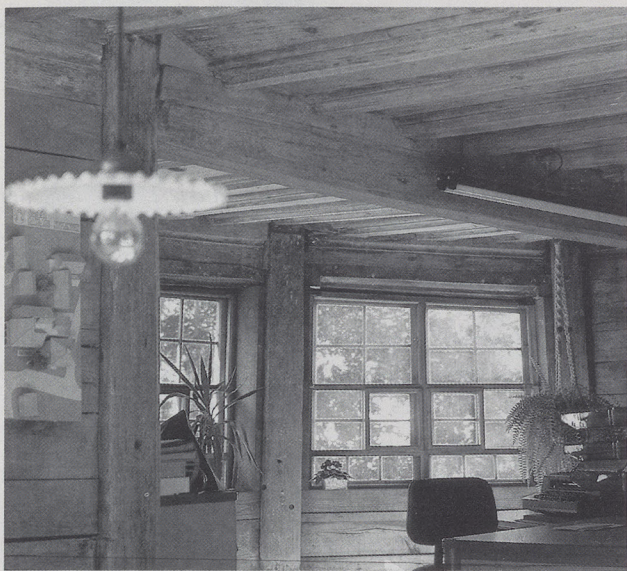
Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus-
zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie
übernommen.

Anschrift der Redaktion:

Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Inhalt

HEIDI-BARBARA KLOOS Zur Sache: Original oder Kopie?	1
HERMANN KUGLER Das Cannstatter Klösterle	2
MONIKA PINGGÉRA Zum Denkmalschutz gezwungen: der Hohentwiel in Oberboihingen	8
RAINALD ENSSLIN Muß der Landschaftsverbrauch so weitergehen?	15
HANNELORE KÜNZL Die älteste Synagoge des Landes in Michelbach a.d.Lücke	25
GERHARD TADDEY Michelbach a.d.Lücke und seine jüdische Gemeinde	28
JULIANE und FRIEDRICH KARL AZZOLA Spinnrocken und Handspindel – zwei steinerne Denkmale von 1447	37
Buchbesprechungen	46
Leserforum	57
sh aktuell	58
Mitgliederwerbung 1984	69
Vorträge und Veranstaltungen 1985	71



Das Titelbild

vermittelt den Eindruck von einem Innenraum. Hängelampe, Leuchtröhren an der Decke, Schreibtisch mit Stuhl, im Hintergrund eine Schreibmaschine: Diese Einrichtungsgegenstände unserer Zeit befinden sich in ungewohnter Umgebung. Die Sprossenfenster mit Schiebfenstern, vor allem jedoch die Bohlenwände und die hölzerne Decke versetzen uns in die Epoche der Spätgotik, in der das Cannstatter Klösterle, eine «Sozialstation» der Beginnen, gebaut worden ist. Dieser heute als Büro genutzte Raum liegt im ersten Stock des Klösterles, im unteren Teil des Erkers, der darüber kapellenartig ausgestaltet ist, wie man auf Seite 5 dieses Heftes erkennt.

Fast zeitgleich ist in Oberboihingen bei Wendlingen der Hohentwiel als Pfarrhaus errichtet worden. Beide Gebäude, Klösterle und Hohentwiel, sind in den letzten Jahren vor dem Abriß bewahrt worden und präsentieren sich jetzt als Vorzeige-Objekte der Denkmalpflege. Bei aller berechtigten Freude über den Erhalt und die neue Nutzung zweier Kulturdenkmale sollte aber das Fragezeichen nicht überlesen werden, das im folgenden Kommentar «Zur Sache: Kopie oder Original?» in der Überschrift gesetzt worden ist.

Heidi-Barbara Kloos Zur Sache: Original oder Kopie?

*Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.*

Dieses Goethezitat mag sich im Kopf manches Denkmalpflegers einstellen, wenn er mit offenen Augen durch den einen oder anderen Ort unseres Landes spaziert. Schnuckelig herausgeputzte Fach-

werkfassaden – oxsenblutrot, silbergrau oder ockerfarben –, in Zeilen aneinandergereiht, säumen die Dorfstraße, auf der ganz stilecht das Kopfsteinpflaster regiert. Die Leute, die hinter diesen Fassaden wohnen – Einbauküche mit allen Schikanen, im Wohnzimmer deutsche Eiche rustikal –, sie sind stolz auf ihr Haus und auf ihr Ortsbild. Monatelang haben sie geklopft und gehämmert, haben Staub geschluckt, bis auch der letzte Fachwerkbalken zum Vorschein gekommen war. Diejenigen, die nicht mehr trugen, wurden ausgetauscht, die Gefache gemäß dem örtlich verbindlichen Farbleitplan gestrichen. Natürlich sieht der Denkmalpfleger mit einem Blick, daß viel von dieser Fachwerkschönheit ursprünglich dazu bestimmt war, im Verborgenen zu blühen, daß viele Balken nur tragen, nie zieren sollten.

Doch was nützt es dem Denkmalpfleger, wenn's ihn graust? Hat er nicht selber mitgespielt bei diesem Spiel «Unser Dorf soll schöner werden»? Hat er nicht mit prächtig renovierten Fassaden, mit heimeligen, Gemütlichkeit verbreitenden Dorfbildern für das Anliegen der Denkmalpflege geworben? Ein Königreich für ein Sprossenfenster! – 90% der Bevölkerung sind, so ergab unlängst eine Umfrage, für Denkmalpflege. Aber dürfen sich die Konservatoren wirklich darüber wundern, daß die breite Öffentlichkeit den Zugang zu den Kulturdenkmälern in erster Linie über die ästhetischen Werte sucht und findet? Natürlich geht es den Denkmalpflegern bei ihren Bemühungen um die historische Bausubstanz vor allem um den Quellenwert der Gebäude, und der hört nicht hinter der Fassade auf. Freilich sind versetzte Fachwerkhäuser – man denke an das Plochingen Rathaus – auch nicht gerade gute Argumente für das unversehrte Dokument. Die Aussagekraft des Originals mit all seinen Spuren der Vergänglichkeit ist durch kein Faksimile zu ersetzen, daran wird niemand zweifeln. Vollmundig prangern wir ja auch die an, die alte Häuser abreißen und sie, wie es so schön heißt, «originalgetreu» wieder aufbauen. Aber muß man sich nicht auch angesichts der schön renovierten, teilrekonstruierten – und auch vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND preisgekrönt – Gebäude fragen, was ist hier Original und was Kopie? Sind die Grenzen zwischen beiden im Sinne dessen, was wir Umweltqualität nennen, nicht so fließend geworden, daß man in manchem Fall nicht mehr vom historischen Dokument sprechen kann, ohne wenigstens ein bißchen rot zu werden. Den Denkmalpflegern ist dieses Dilemma bewußt, beim Ravensburger Landesdenkmaltag im vergangenen Oktober wurde es diskutiert. Mir stellt es sich beim Blättern in diesem Heft.

Am 16. September 1984 sind im Laupheimer Rathaus vom Vorsitzenden des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, Dr. Hans Lorensen, die drei Peter Haag-Preise des vergangenen Jahres an Eigentümer und Architekten vergeben worden. Die im Sinne der Denkmalpflege vorbildlich restaurierten Gebäude werden in diesem und in den folgenden Heften der SCHWÄBISCHEN HEIMAT vorgestellt, wobei das Cannstatter Klösterle den Anfang macht. Hier sind Dr. Heidi Kugler und Hermann Kugler sowie die Planungsgruppe Kugler, Freie Architekten, ausgezeichnet worden. Der diese Wahl begründende Text der Urkunde hat folgenden Wortlaut:

Das Klösterle in Bad Cannstatt gilt als das älteste Wohnhaus von Stuttgart. Es entstand 1463 als alemannischer Fachwerkbau und diente als Klause für Beginen, – fromme Frauen, die in einer klosterähnlichen Gemeinschaft lebten und sich in der sozialen Fürsorge hervortaten. Später war es in Privatbesitz, bis 1980 das heruntergekommene Haus von der Stadt Stuttgart erworben und in seinem Bestand gesichert wurde. Die eigentliche Instandsetzung ist jedoch das Werk des Architekten Hermann Kugler, der das Haus 1983 erwarb. In mühevoller Arbeit wurde die historische Bausubstanz bewahrt und Neues mit großer Einfühlung und in vorbildlicher handwerklicher Ausführung hinzuge-

fügt. Die im Fachwerk-Erker 1576 eingerichtete Kapelle wurde mit besonderer Sorgfalt restauriert und aus der Nutzung ausgespart. Restaurator war Lothar Bohring. Gefördert wurde die Maßnahme aus dem Schwerpunktprogramm «Denkmalpflege» der Landesregierung.

Nach der Preisverleihung hat Hermann Kugler dieses Referat über die Sanierung des Klösterles – ihres Klösterles, unseres Klösterles – gehalten.

Ein kräftiger Schornstein gab dem Haus noch Halt

Den Tag werde ich nie vergessen, an dem ich zum ersten Mal rings um das geheimnisumwobene Klösterle in Bad Cannstatt gelaufen bin. Es war am 4. April 1979. Die Stadt Stuttgart hatte meinem Büro den Auftrag erteilt zu untersuchen, was eigentlich im Klösterle steckt, ob es sich überhaupt lohnt, das Haus zu retten, und was man aus dem Haus alles machen könnte.

Ich war mir meiner großen Aufgabe bewußt! Ich war mir dessen bewußt, daß von meiner Untersuchung das Schicksal des Klösterles abhing. Das Klösterle war in den letzten Jahren ein sehr vernachlässigtes Stiefkind geworden. Keiner wollte es haben. Schon im Jahre 1937 gab es eine amtliche Abbruchverfü-





Ein kräftiger Schornstein gibt dem Haus noch Halt.

Das Bild auf der linken Seite zeigt das Klösterle vor der Renovierung mit dem inzwischen eingelagerten Verbindungssteg zum Nachbargebäude, der später wieder aufgebaut werden soll.

gung, und im Rahmenplan von Bad Cannstatt 1976 war das Klösterle verschwunden und an gleicher Stelle ein Kaufhaus eingezeichnet. Das alles war für mich nicht sehr ermutigend.

So lief ich also am 4. April 1979 zum ersten Mal rings um das Cannstatter Klösterle. Es war alles andere als ein guter Eindruck, den das Klösterle auf mich machte, und ich muß ehrlich gestehen, daß ich beim ersten Anblick nicht mit einer Sanierung gerechnet hatte –, ich dachte eher an das Kaufhaus. Natürlich wußte ich, daß das Haus unter Denkmalschutz stand, und natürlich konnte ich an der Rückfassade erkennen, daß ein alemannischer Fachwerkbau aus

dem 15. Jahrhundert vor mir stand. Doch es waren nur Holzfragmente zu sehen; nur ein kräftiger Schornstein an der Rückfassade gab dem Haus noch einen Halt. So ging ich etwas traurig wieder nach Hause.

Da ich jedoch ein Gutachten über das Haus abliefern mußte, war ich gezwungen, mir das Haus auch von innen näher anzusehen. Ich holte mir die Schlüssel und ging durch das Haus. Diesmal war mein Statiker dabei. Wir fingen im Keller an. Viel zu sehen war nicht; alles war verbaut mit Wänden, Öltanks und einer überdimensionalen Ölheizung. Das Natursteingewölbe machte jedoch statisch keinen allzu schlechten Eindruck: alles war trocken, nur ein Riß im Gewölbescheitel. Im Erdgeschoß hatte eine Installationsfirma ihre Büroräume eingerichtet: große Fenster, verschachtelte Räume. Mißtrauisch wurden wir beobachtet; die Leute waren froh, als wir wieder verschwunden waren.

So gingen wir durch den gesamten Bau. In den oberen Geschossen wohnten drei Ausländerfamilien und die Frau Schmidt. Auch in diesen Wohnungen konnte man nicht viel erkennen: Hier eine Kammer, dort ein Verschlag – alles überklebt mit Blumentapeten und zigmal überstrichen. Etwas mehr beeindruckt hat mich das klare Treppenhaus mit der einläufigen alten Treppe, offensichtlich der Originalgrundriß. Auch konnte man – zwar weiß übertüncht – die Eichenfachwerk-Konstruktion an verschiedenen Stellen sehen. Tatsächlich: Es war viel gesundes Holz dabei. Der Dachstuhl wies nach Meinung des Statikers zwar viel zu schwache Sparrendimensionen auf, doch es war der durch Jahrhunderte unveränderte Dachstuhl!

Und dann war da noch das Wohnzimmer der Frau Elise Schmidt: Eine Überraschung! Ein ehemaliger sakraler Raum! Die Decke war eine Kreuzrippendecke aus dem Jahr 1576, und an der Wand stand eindeutig der ehemalige Tabernakel. Zwar alles übertapeziert, die Decke hundertmal überstrichen, Details waren nur zu ahnen, aber der Raum war höchst interessant. Und die Frau Schmidt auch: Eine alteingesessene Cannstatterin, 72 Jahre alt. Sie hatte in diesem Kapellenraum das Licht der Welt erblickt und benützte später diesen Raum als Wohnzimmer. Mir hat sie erzählt, daß sie jedes Jahr einmal den Maler kommen und die Kapelle streichen ließ, weil sie es auch schön haben wollte.

Mit diesen neuen Eindrücken gingen wir nach Hause. Der Statiker bescheinigte die schlechte Substanz und bat mich, an verschiedenen Stellen aufklopfen zu lassen, damit man von der Konstruktion etwas mehr sehen könne. Auch ich wollte dem Klösterle ein wenig mehr unter die Tapete schauen.

1463 als Beginenklause, als Sozialstation, erbaut

Parallel dazu beschäftigte ich mich mit der Geschichte des Hauses; und je mehr ich mich mit der Geschichte des Hauses beschäftigte, desto interessanter wurde für mich das Haus. Ich erinnerte mich an den lateinischen Satz meines Baugeschichtsprofessors: *Saxa loquuntur* – *Alte Gemäuer haben etwas zu erzählen*. Und das Klösterle hat was zu erzählen: 1463 unter der Regentschaft von Ulrich dem Vielgeliebten wurde das Klösterle erbaut – zur gleichen Zeit wie die Leonhardskirche in Stuttgart. Amerika war damals noch lange nicht entdeckt. Heute ist das Klösterle das älteste Wohngebäude in Stuttgart. Ehemals war es eine Beginenklause. Von mehreren mit Holzstegen verbundenen Gebäuden war das Klösterle das Hauptgebäude. Im Erdgeschoß wurde gespeist, in der Kapelle gebetet. Die Namen der letzten Beginen um 1541 sind bekannt: Anna und Concordia Männer, Anna Seemann, Magdalena Ryhle,

«Ich war nun stolzer Besitzer des Cannstatter Klösterles.»



Sorgfältig wurden an der Kapellendecke die Farben der Originalfassung ermittelt.

Ein Kleinod (rechte Seite) im Klösterle: die renovierte Kapelle mit der eindrucksvollen spätgotischen Kreuzrippendecke aus dem Jahre 1576.

Anna Baumeister, Rosina Hüßer, Dorothea Wyggel von Gaisburg, Margarete Remminger und Klara Knießler von Neckarweiningen.

Die Beginen zählten zum Dritten Orden, mußten jedoch kein Gelübde ablegen und widmeten sich der Hauskrankenpflege. Sie waren verpflichtet, ein anspruchsloses, der Fürsorge dienendes Leben zu führen. Meist waren es Witwen oder ledige Frauen; sie trugen eine graue, der Nonnentracht ähnliche, Kleidung.

Je mehr ich vom Klösterle erfuhr, desto mehr stieg in mir die Achtung vor diesem Haus.

Dann kam für uns eine schlimme Zeit: Wir rückten mit ein paar Handwerkern an und versuchten mit möglichst wenig Belästigung für die Bewohner etwas mehr über den wirklichen Zustand des Klösterles zu erfahren. Wir klopfen zuerst an ausgewählten Stellen der Fassade, wo wir Kopf- und Fußbänder vermuteten. Dann klopfen wir innen an den verschiedensten Stellen. Im Erdgeschoß hat man uns sofort hinausgeworfen. Als wir dann im Wohnzimmer der Frau Schmidt den Fußboden öffneten, fühlte ich mich sehr, sehr elend. Doch es mußte sein! Je mehr wir in das Haus hineinblickten, desto mehr entdeckten wir. Es war wie in einem Kriminalroman. Wir suchten Beweise, um das Klösterle zu retten. In enger Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt zuerst mit Dr. Rainer Hussendörfer, dann mit Dr. Norbert Bongartz, entdeckten wir höchst interessante Farbbefunde, viele Details, gute Holzverbindungen und schließlich: die Seele des Hauses. Nun war es soweit. Es stand für mich fest: Das Haus muß stehen bleiben!



Kein Scherz der Stadt Stuttgart: Klösterle zum Verkauf ausgeschrieben

Anhand einer Bauaufnahme rekonstruierten wir das Klösterle, zeichneten wir die Fassaden, wie sie früher ausgesehen hatten, bauten ein schönes Modell, machten Vorschläge zur Nutzung und präsentierten unser Klösterle der Stadt Stuttgart. Inzwischen hatten wir viele Helfer: schon von Anfang an das Landesdenkmalamt, dann den Verein Pro Alt-Cannstatt, der für das Klösterle eine große Spendenaktion startete, und viele andere mehr. Schöne Pläne waren da, auch ein Gutachten, das aussagte, daß das Klösterle erhalten bleiben muß. Aber man wußte auch, daß die Renovierung 1,5 Millionen Mark kosten würde und daß das Geld dafür nicht da war. Es gab zwar Zuschüsse aus dem Sanierungstopf und auch Zuschüsse vom Landesdenkmalamt, aber es war zu wenig.

Zuerst dachte ich an einen Scherz, als Vertreter der Stadt Stuttgart mich fragten, ob ich das Klösterle nicht erwerben wollte. Ich konnte und wollte es nicht verstehen, daß eine Stadt wie Stuttgart keine Mittel hatte, ein baugeschichtlich so bedeutendes Kulturdenkmal zu retten. Für mich war dieses Gebäude zum wichtigsten Baudenkmal in Bad Cann-

statt geworden, wichtiger als das Rathaus, obwohl der Anblick des Klösterles alles andere als einladend war. Natürlich war ich inzwischen in dieses Haus verliebt.

Dann ging es Schlag auf Schlag. Die Stadt Stuttgart hatte das Klösterle öffentlich ausgeschrieben. Ich habe eine mögliche Finanzierung durchgerechnet, noch einmal gerechnet, noch einmal gerechnet –, solange bis die Rechnung aufging. Meine Frau vertraute meinen Rechnungen und ermutigte mich. Im März 1983 hat der Gemeinderat der Stadt Stuttgart den Verkauf an mich beschlossen. Ich war nun stolzer Besitzer des Klösterles.

Im restaurierten Gebäude: Weinstube und Architekturbüro

Die Renovierung war nicht einfach, für uns dennoch ein Vergnügen. Zuerst wurden die später zugefügten Anbauten und Aufbauten abgetragen, dann wurde von unten nach oben Stück für Stück sorgfältig saniert. Bei zahlreichen Begehungen wurden immer wieder neue denkmalpflegerisch interessante Dinge gefunden. Eine dendrochronologische Untersuchung der Balken datierte die Erbauungszeit exakt auf das Jahr 1463. Der Erker wurde dreizehn Jahre später dazugefügt. Unter dem Putz kamen rauchgeschwärzte Balken und Bretter zum Vorschein. Schöne Holzdetails mußten in handwerklicher Schwerarbeit von Zimmerleuten angepaßt und nachgebaut werden. Manche Zugeständnisse mußten dabei an die heutige Statik und Technik gemacht werden. Es verging fast kein Tag, an dem nicht ein neuer farbiger Befund entdeckt wurde.

Die Denkmalpfleger kamen gerne ins Klösterle, war ihnen doch bei jedem Besuch ein Erfolgserlebnis sicher. So war die Farbgebung in und am Haus für uns kein Problem. Wir übernahmen die originale Farbgebung. Teils konservierten wir zur Dokumentation die Gefache mit den ursprünglichen Farben, teils wurden von Restaurator und Maler gemeinsam die Farben nachempfunden. Auch die mühsame Renovierung der Kapelle hat sich gelohnt. Zahlreiche schöne Details und farbige Befunde sind zum Vorschein gekommen. Unter anderem ein herrliches Wappen des kirchlichen Verwalters Albrecht Wacker.

Unterhalb des Erkers befinden sich originale Gefache mit gut erhaltenen Fachwerkfarben. Entsprechend wurde die äußere Farbgebung in «Ochsenblutrot» durchgeführt.





Die renovierte Südfassade zeigt eine schöne alemannische Fachwerk-Konstruktion.

Im Frühjahr 1984 waren die Arbeiten abgeschlossen. Wir konnten mit einem Fest das Klösterle einweihen. In das Erdgeschoß bauten wir eine gemütliche schwäbische Weinstube ein, wobei wir bemüht waren, die alte Holzkonstruktion sichtbar zu erhalten. Beeindruckend ist das renovierte Treppenhaus mit den Keilstufen aus massiver Eiche. In den oberen Geschossen hat unser Architekturbüro schöne Räume gefunden. Eine besonders gemütliche Atmosphäre strahlt die Bohlenstube aus, in der unsere Sekretärin die Besucher empfängt.

An vielen Stellen kann man schöne Details entdecken: liebevoll eingefügte Schiebefensterchen, renovierte Türen, alte Beschläge, originale Malereien und vieles mehr. Zum Schmuckstück des Hauses ist die Kapelle geworden. Fachmännisch wurden die

Kreuzrippen und die schmuckreichen Details vom Stukkateur und Restaurator renoviert und restauriert. Zur Zeit haben wir in der Kapelle Funde aus dem Klösterle und einen Bericht über die Renovierung ausgestellt. Besucher sind am Mittwochnachmittag oder nach Voranmeldung herzlich willkommen. Frau Schmidt besucht gern ihr ehemaliges Wohnzimmer und ist stolz darauf, daß es so schön geworden ist.

Zum Schluß darf ich nochmals betonen, daß die Zusammenarbeit mit sämtlichen Beteiligten und sämtlichen Behörden vorbildlich funktionierte –, mit Ausnahme weniger Unstimmigkeiten zwischen dem Denkmalpfleger und dem Prüfstatiker über den Begriff «Gewölbe». Entsprechend zufrieden waren am Schluß alle Beteiligten mit dem Ergebnis der Sanierung des Klösterles – ihres Klösterles – unseres Klösterles.

Im Flur beeindruckt die einfachen Keilstufentreppen.



Zum Denkmalschutz gezwungen: der Hohentwiel in Oberboihingen

Monika Pinggéra

Ein gelungenes Werk lobt sich selbst, heißt es, und dies ist ein gelungenes Werk, sagte Regierungsvizepräsident Dr. Adolf Kieß bei der Schlüsselübergabe im September 1984. Und weiter: Ich könnte auch sagen: Ende gut, alles gut, denn diese denkmalgerechte Ideallösung, die wir heute hier verwirklicht sehen, war ja nicht von Anfang an vorprogrammiert. Ob es ein Wunder ist, wie heute die Stuttgarter Presse zu berichten weiß, diese Frage zu beantworten, möchte ich lieber dem Herrn Pfarrer überlassen. Jedenfalls ist das, was wir heute hier sehen, nichts Alltägliches, keine Selbstverständlichkeit. Der neue Hohentwiel ist ein Beweis dafür, daß es möglich ist, auch in zunächst aussichtslos erscheinenden Fällen die Belange des Denkmalschutzes einerseits und die Belange des Eigentümers und der Gemeinde unter einen Hut zu bringen – unter einen Hut zu bringen, wenn alle Beteiligten letzten Endes an einem Strang ziehen und zur Zusammenarbeit, zum Kompromiß bereit sind. Aus den Sätzen des Regierungsvizepräsidenten klingt es schon leise heraus: jahrelang war der Hohentwiel in Oberboihingen ein Streitfall, jahrelang war nicht klar, ob er gerettet werden könnte.

1467 als Pfarrhaus erbaut, 1972 beinahe abgerissen

Blättern wir einmal zurück in der Geschichte des Hauses. 1467 wurde der Hohentwiel als Pfarrhaus neben der evangelischen Kirche in Oberboihingen erbaut. Es gibt eine Beschreibung des Hohentwiel aus dem Jahre 1560: *Das Pfarrhaus in Oberboihingen steht nebst Scheuer im ummachten Hof, hinten am Haus ist ein kleiner Garten. Unten im Haus ist eine Kammer, daneben eine Holzkammer, item ein Badestüblein, daneben ein Hühnerhäuslein, item unter dem Haus ein gewölbter Keller für 5–6 Eimer Wein, daneben ein gewölbtes Speisekammerlein. Oben im Haus eine Stube, 2 Kammern, eine Küche mit Backofen, unter dem Dach ein Zwerchhäuslein mit Studierstübchen, daran eine Kammer, weiter eine Kammer und ein Kornkasten.*

Der Hohentwiel steht am Hang auf einem Sockel: zur einen Seite ist er zweigeschossig, an der Rückseite nur eingeschossig. Er wurde als Fachwerkhaus erbaut und hatte ursprünglich einmal ein Krüppelwalmdach. Eigentümer des Hauses ist die evangelische Kirchengemeinde.



Wer heute das Haus zum ersten Mal sieht, der kann sich kaum vorstellen, daß 1972 eine Abbruchgenehmigung für den Hohentwiel vorlag. Die evangelische Kirchengemeinde, die das Haus schon lange nicht mehr als Pfarrhaus nützte, hatte es aus Privatbesitz zurückgekauft, um es abzureißen und an seiner Stelle ein neues Pfarrhaus zu erstellen. Der Hohentwiel war zu diesem Zeitpunkt in einem jämmerlichen Zustand. Vier Jahre später wurde die Abbruchgenehmigung zurückgezogen und das Haus als wertvoll eingestuft. Häuser aus dem 15. Jahrhundert sind hierzulande leider nur noch eine Seltenheit, und so verlangte das Landesdenkmalamt die Erhaltung des Hohentwiel. – Im übrigen gibt es Unterlagen, die besagen, daß das Haus bereits im 16. Jahrhundert als baufällig und nicht mehr bewohnbar bezeichnet wurde – ein dort wohnender Pfarrer hatte sich beschwert und eine Renovierung des damals offenbar schon als «alt» angesehenen Hauses verlangt. Damals schon ein Irrtum, denn vierhundert Jahre später wurde der Hohentwiel immer noch bewohnt! – Nachdem die Kirchengemeinde so gar nichts im Sinn hatte mit ihrem alten Pfarrhaus, schlug das Württembergische Landes-

museum vor, den Hohentwiel abzubauen und in einem Freilichtmuseum wieder aufzubauen. Ausschlaggebend dafür war seine Bedeutung für eine Dokumentation der Architekturgeschichte im 15. Jahrhundert und seine frühere Funktion als Pfründ- und Pfarrhaus.

821 Unterschriften und 47 000 Mark für den Erhalt von Bürgern

Doch nun kam Bewegung in die Geschichte: Ende 1978 gründete sich eine Bürgerinitiative aus Oberboihinger Bürgern mit dem Ziel, den Hohentwiel an Ort und Stelle zu erhalten. Als erstes ging die Bürgerinitiative an die Öffentlichkeit und sammelte Unterschriften. Ewald Koch, der Vorsitzende, wandte sich an die Presse. Die Nürtinger Zeitung druckte seinen Aufruf ab: *Die Unrast unserer Zeit bringt es mit sich, daß die Menschen die Beziehung zur Vergangenheit immer mehr verlieren. Es ist deshalb notwendig, den Blick zu öffnen (und nicht beide Augen zuzudrücken) in die Geschichte unseres Dorfes und seiner Menschen. Wir wollen dabei bedenken, daß unser Dasein viel stärker, als wir vielleicht annehmen, von dem Tun und Lassen unserer Väter*

Das Bild links zeigt die evangelische Bartholomäuskirche in Oberboihingen und das ehemalige Pfarrhaus Hohentwiel; der Holzsteg führt in die neue Wohnung im Obergeschoß. Bild unten: Abfangung der oberen Geschosse, um die Tragkonstruktion instand zu setzen.





dort haben der Bürgermeister und ein Gemeinderat für die Erhaltung plädiert und in Oberboihingen nur 800 Bürger. 821 Unterschriften für den Erhalt des Hohentwiel an Ort und Stelle hat die Bürgerinitiative zusammengebracht – wobei allen Unterschreibenden zugesichert wurde, daß sie nicht um Spenden angegangen würden. Dieses Versprechen wurde auch gehalten. Es blieb nicht bei der Unterschriftensammlung. Die Bürgerinitiative wandte sich an Ministerpräsident Späth und Regierungspräsident Bulling und sicherte zu, daß sie im Falle des Erhalts an Ort und Stelle 4000 DM in bar und 16 000 DM an Eigenleistung bei der Renovierung aufbringen werde. Schließlich kam es zu einem Ortstermin im Februar 1980. Regierungspräsident Manfred Bulling beschloß die Renovierung des Hohentwiel und verteilte die Kosten auf fünf Institutionen:

Landesdenkmalamt	36%
Landkreis Esslingen	23%
Gemeinde Oberboihingen	22%
Regierungspräsidium	6%
Evangelische Kirchengemeinde	13%

Das Bild links verdeutlicht den Zustand des Hohentwiel vor dem Beginn der Renovierungsarbeiten im Jahre 1981.

Unten: Detailaufnahme einer typischen Überblattung.



beeinflusst wird. Auch spätere Generationen werden uns (Väter, Kirchenväter und Gemeindeväter) daran messen, wie frevelhaft die letzten Zeugen Oberboihinger Kulturgeschichte der Spitzhacke geopfert wurden zur angeblichen Hebung der Lebensqualität und nur unter Berufung auf reines Rentabilitätsdenken. Ein Dorf oder ein Ortskern gehört nämlich nicht nur denen, die darin wohnen, er gehört jedem, der ihn bewundert und liebt. Die Eigentümerin dieses Gebäudes, die evangelische Kirchengemeinde, fordern wir hiermit auf, ihre Entscheidung nochmals zu überdenken, damit nicht im Namen der Kirche etwas geschieht, was nicht wieder gut zu machen ist und bittere Vorwürfe und in geraumer Zeit auch Selbstvorwürfe einbringen würde. Die Erhaltung dieses besonderen Kulturdenkmals kann und darf an der Finanzierung nicht scheitern, denn was für Neidlingen die Pfarrscheuer, ist für Oberboihingen der Hohentwiel, nur mit dem Unterschied,



Ansicht des restaurierten Pfarrhauses vom Dorfplatz her.

Gleichzeitig nahm er die Bürgerinitiative in die Pflicht, ihren versprochenen Anteil beizusteuern – zugunsten der Kirchengemeinde. Allerdings wurden die Eigenleistungen in Höhe von 16 000 DM aus Sicherheitsgründen abgelehnt –, ein Beschluß, der die Bürgerinitiative sicherlich kränkte. Dennoch hatte sie sich vorgenommen, die versprochenen 20 000 DM aufzubringen, und sie stellte dafür einiges auf die Beine. Eine Silbermedaille wurde geprägt, historische Kalender und Ortsansichten gedruckt und verkauft, Bausteine und einige Spenden führten schließlich zu einem Ergebnis, das alle Erwartungen weit übertraf: Bei der Schlüsselübergabe konnte Ewald Koch der Kirchengemeinde einen Scheck über 47 000 DM überreichen.

Sanierung: Entdeckungsreise in die Vergangenheit

700 000 DM sollte die Sanierung des Hohentwiel ursprünglich einmal kosten. Aber nachdem fast zwei Jahre vergangen waren, bis im Dezember 1981 mit dem Bau begonnen werden konnte, stimmte die Kalkulation nicht mehr. Schnell stellte sich auch heraus, daß der Zustand der Bausubstanz wesentlich schlechter war, als man vermutet hatte. Architekt Walter Aldinger mußte die zwei oberen Geschosse auf ein Stahlgerüst stellen –, das Untergeschoß mußte wegen Einsturzgefahr vollständig abgestützt werden. Das Fachwerk wurde wieder freigelegt, wobei viele Hölzer so morsch waren, daß sie ausgetauscht werden mußten. Die alten Gebälke mußten von einem halben Meter dicker Humuserde befreit werden und Balken für Balken auf seine Tragfähigkeit geprüft werden.

Da es um die spätere Nutzung des Hohentwiel auch noch eine Weile geteilte Meinungen gab – die evangelische Kirchengemeinde, die bis zuletzt gegen die Sanierung des Hohentwiel war, hatte in der Zwischenzeit ein anderes Haus als Pfarrhaus restauriert –, wurde beschlossen, das Erdgeschoß für eine Bücherei zu nutzen und die Obergeschosse wieder

Nach der Entfernung der Humusaufschüttung: eichene Bohlen auf Deckengebälk.



als Wohnung herzurichten. Im Erdgeschoß wurde zu diesem Zweck eine Wand herausgerissen; damit entstand ein ungefähr 35 m² großer Raum für die Bücherei.

Neue Streitigkeiten entstanden 1982; und sie führten dazu, daß der Bau ein halbes Jahr lang eingestellt werden mußte. Die evangelische Kirchengemeinde stellte sich auf den Standpunkt, sie könne mit der Wohnung nichts anfangen, wenn nicht auch das Dachgeschoß ausgebaut werde. Sie wehrte sich aber dagegen, die Kosten für diesen Ausbau zu übernehmen. Nach einem halben Jahr mußte sie auch diese bittere Pille schlucken; die 55 000 DM für den Dachausbau mußte die Kirchengemeinde alleine tragen. Gleichzeitig wurde noch über andere Mehrkosten verhandelt: bei den Bauarbeiten am Hohentwiel war man auf alte Wandmalereien gestoßen. Der größere Teil davon wurde restauriert, ein anderer Teil nur mit einer Platte vor Schäden geschützt. Diese Wandmalereien befinden sich in einer Abstellkammer im ersten Stock des Hauses, und Dr. Rainer Hussendörfer vom Landesdenkmalamt befürchtete, daß sie durch eine Freilegung eher Schaden nehmen könnten. Hier gilt auch ein wenig das Motto: sollen spätere Generationen sehen, was die damit anfangen können. Immerhin hat man diese Malereien vor einem weiteren Verfall geschützt. Auch über die Restaurierung der bei der Sanierung entdeckten Bohlenbalkenstube mußte noch abgestimmt werden. Für Architekt Walter Aldinger, der sich mit diesen und anderen Problemen mehr als reichlich herum-schlagen mußte, war die Sanierung des Hohentwiel trotzdem mit einer Menge positiver Erlebnisse verbunden: *Dies war zugleich die Entdeckungsreise in die Vergangenheit: die alte Feuerstelle war gefunden, die Auflagebalken der einstigen Bohlenbalkendecke mit den Resten des alemannischen Fenstererkers, die Malereien im Öhrn mit dem Storch oder Reiher und dem Rechen und anderen Geräten, die spätgotische Malerei mit Fischen und Netzen, ihrer christlichen Symbolkraft oder – und ihrem Bezug zum Neckar, die Balkenbemalungen alles von nobler Art und an diesem unbedeutenden Ort. Welche Baukultur, welcher Zeitgeist.*

Neue Nutzung:

Bücherei im Erdgeschoß und Wohnung

Was heute mit Begeisterung konstatiert wird, war in früheren Zeiten nicht ganz so angenehm: sicherlich hat es im Haus Hohentwiel früher nur eine Feuerstelle gegeben – der Rauch dieser Feuerstelle ist an zwei Stellen des Hauses durch das Krüppelwalm-dach abgezogen, was heute noch am rauchgeschwärzten Dachstuhl zu sehen ist.

Natürlich hat sich am damaligen Zustand viel geändert, das Haus wurde auf die Bedürfnisse unserer Zeit eingerichtet. Wie Dr. Rainer Hussendörfer vom Landesdenkmalamt sagte: *Das Haus wurde ja nicht als Museum wiederhergerichtet, sondern es muß genutzt werden. Und für diese Nutzung mußten natürlich die einen oder anderen Kompromisse geschlossen werden. Aber im großen und ganzen kann man sagen vom denkmalpflegerischen Standpunkt her, Kompromisse, die mitgetragen werden können.*

Darüber hinaus gab es natürlich immer mal wieder Diskussionen um Detailfragen – so war eine Zeitlang nicht klar, ob der Sockel des Hauses verputzt werden sollte. Heute steht das Haus dreigeschossig am Kirchplatz, mit verputztem Sockel. Im anderen Fall, ohne Verputz, wäre ein Fachwerkhau zweigeschossig auf einer felsigen Bruchsteinmauer gestanden. Jetzt steht das Haus, so wie es das Landesdenkmalamt forderte, mit verputztem Sockel wieder am Kirchplatz.



Stube mit Fenstererker und Bohlenbalkendecke. Rechte Seite: Ansicht des Hohentwiel mit alemannischem Fenstererker vom Dorfplatz her.

1,15 Millionen Mark hat die Sanierung des Hohentwiel in Oberboihingen letzten Endes gekostet. Aber selbst die Gegner des Projekts können nicht bestreiten, daß für diese Summe aus einem unansehnlichen, verfallenen Haus ein wahres Schmuckstück für die Gemeinde geworden ist. Und Gegner hatte die Sanierung des Hohentwiel mehr als genug. Dem früheren Bürgermeister Kurt Maier war sie zu seiner Amtszeit immer ein Dorn im Auge; dem jetzigen Bürgermeister Helmut Klenk ist der Hohentwiel inzwischen die 250 000 DM wert, die die



bürgerliche Gemeinde dafür berappen muß. Er sagte bei der Schlüsselabgabe: *Ich glaube sagen zu dürfen, daß wir aus heutiger Sicht mindestens alle froh sind, daß alles vorüber ist. Ob wir alle glücklich sind, schon zum jetzigen Zeitpunkt, das lassen wir mal dahingestellt, aber auch das wird sich mit der Zeit finden. Fest steht mit Sicherheit, daß wir hier in einem Hause sind, das also nach heutiger Sicht sicherlich erhaltenswert war.*

Unmut bei der Kirchengemeinde, «Aufrüstung» für den Denkmalpfleger

Unmut dagegen herrscht immer noch bei der evangelischen Kirchengemeinde. Das Zähneknirschen war auch bei der Schlüsselübergabe im September 1984 nicht zu überhören. Jahrelang hatte man dort ernsthaft in Erwägung gezogen, gegen den Beschluß des Regierungspräsidiums Klage zu erheben. Hermann Vatter vom Kirchengemeinderat machte keinen Hehl daraus, daß er einen Schuß Essig in die Freude über das gelungene Werk kippen wollte: *Wir als Kirchengemeinde wollen ursprünglich ja keine Häuser bauen, sondern wir sind zu etwas anderem da. Wir haben Menschen, 2800 Gemeindeglieder im evangelischen Bereich, zu betreuen, und da warten sehr viele darauf, daß man Zeit für sie hat. Und der Kirchengemeinderat hat nun in den letzten sechs Jahren etwa über Gebühr Kraft und Zeit verbraucht für dieses Haus. Und wenn man denkt, was hier der Kirchengemeinderat einfach auch an physischer Kraft gelassen hat, die dann fehlt für andere Aufgaben, dann muß man sich echt fragen, ist das noch verantwortlich für eine Kirchengemeinde.*

Ganz zu verstehen ist diese anhaltende Verbitterung nicht. Die Kirchengemeinde hat immerhin ein recht gutes Geschäft gemacht. Ungefähr 150 000 Mark hätte sie die Restaurierung dieses neuen, alten Hauses gekostet –, jetzt sind es nur noch 103 000 DM. Den Rest hat ihr die Bürgerinitiative abgenommen. Für diese Summe ein wunderschönes Haus zu bekommen, das unten als Gemeindebücherei und oben als Wohnung für einen pensionierten Pfarrer genützt werden kann, ist sicherlich nicht zu verachten. Da kann man schon eher begreifen, daß Ewald Koch von der Bürgerinitiative mehr als froh ist, das undankbare Projekt endlich los zu sein, wenngleich er den Eindruck vermittelt, daß trotz schlechter Erinnerungen der Stolz über die erbrachte Leistung überwiegt.

So ähnlich erging es Architekt Walter Aldinger. Er ist froh, das Kapitel Hohentwiel abschließen zu können; er kann sich nach wie vor mit dem Haus identifizieren und möchte es am liebsten gar nicht mehr hergeben.

Denkmalschützer Dr. Rainer Hussendörfer will sich gar in Zukunft, wenn in seiner Arbeit etwas schief geht, das heißt, ein erhaltenswertes Haus abgerissen wird, beim Hohentwiel wieder etwas Aufrüstung holen. Er sagte: *Wenn bei mir in der Alltagspraxis einmal ein Tief wieder einschlägt, das heißt, daß man ein Haus nicht halten kann, oder eine Verhandlung schiefgeht, dann hole ich mir so etwas wie moralische Aufrüstung wieder bei den Objekten, die gelungen sind, und da vornehmlich bei denen, die recht schwierig waren. Eine Kirche zu renovieren, die von jedermann als Kulturdenkmal akzeptiert wird, ist nur eine Fachfrage, auch mit ihren Höhen und Tiefen; aber am Schluß ein Haus stehen zu sehen, renoviert zu sehen, von dem man einmal einen Lageplan mit einer Gelbeinzeichnung auf dem Schreibtisch hatte, das Abbruchgesuch also, das ist mehr als nur die gelungene Renovierung. Und wenn in Zukunft hier in der Gegend irgendwo wieder etwas schief läuft, so werde ich sicher irgendwann bei diesen Dienstreisen am Abend, am Schluß, mal wieder am Hohentwiel vorbeifahren, um mir da wieder etwas Aufrüstung für den nächsten Tag zu holen.*

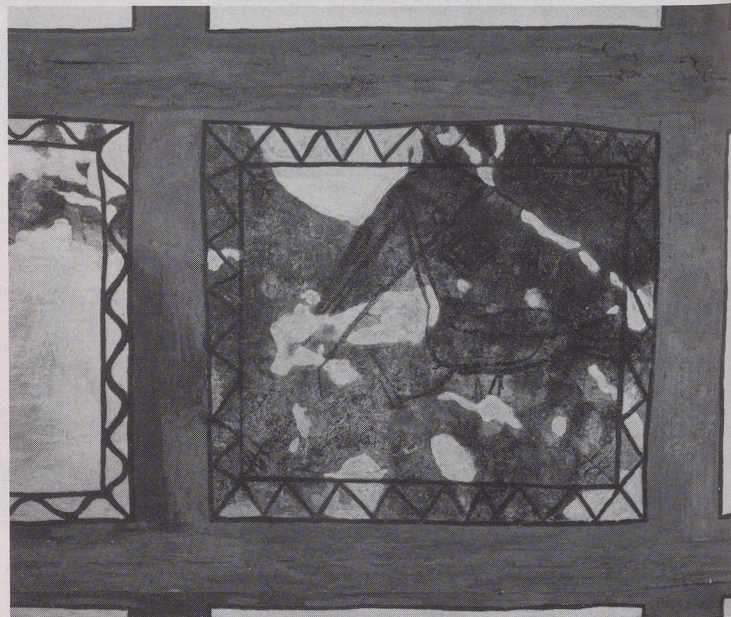
Literatur

EWALD KOCH: Oberboihingen und seine Geschichte. Eigenverlag der Gemeinde Oberboihingen 1967

HANS SCHWENKEL: Heimatbuch des Kreises Nürtingen. Kreisverband Nürtingen 1953

JÖRG ALDINGER: Veränderungen eines Ortsbildes. Kirchplatz und Hohentwiel in Oberboihingen. Maschinenschriftlich 1981

Storchenmotiv; einfache Wandmalerei im Eingangsbereich der Wohnung im Obergeschoß des Hohentwiel.



Muß der Landschaftsverbrauch so weitergehen?*

Rainald Ensslin

Um was geht es eigentlich beim «Landschaftsverbrauch»? Was stört denn so daran? Allgemein gesagt, es geht um die ganze oder teilweise Übernutzung unseres Gesamtbestands an natürlichen oder gebauten raumbezogenen Ressourcen. In wenigen Beispielen veranschaulicht: Zuviel freie Landschaft wird mit Siedlungen bebaut, die früher gewohnte und natürlicherweise meist vielfältige freie Landschaft wird durch technisch aufgefaßte, einseitige Nutzungsintensivierung verändert, wirtschaftlich optimiert und verarmt. Selbst weitab von jeder Siedlung liegende Landschaften werden durch technische Bauwerke, Abbauvorhaben und Deponien, Freizeitnutzungen oder durch Schadstoffeintrag, oftmals als Fernwirkungen anderer Räume, entstellt und belastet.

Mit anderen Worten, es gibt in unserer heimatlichen Landschaft kaum eine Gemarkung mehr, die frei ist vom Sog der wirtschaftlich zu intensiven Nutzung und beeinträchtigenden baulichen Anlagen. Für viele ist es längst zur Gewißheit geworden, daß wir die freie Landschaft stärker belasten und bebauen und mehr an Bodenschätzen und Leistungen daraus herausziehen, als Land und Natur auf längere Frist zu leisten vermögen. Die Summe vieler kleiner und einzelner spektakulärer belastender Vorgänge wuchs in den vergangenen Jahren sehr rasch an und scheint immer noch zuzunehmen.

Es geht um die eine einzige Landschaft, die zum Gebrauchsartikel geworden ist

Die Probleme beziehen sich nicht allein auf die vegetationsbestimmte Landschaft und sie kommen auch nicht allein von der siedlungsbestimmten Landschaft her. Vielmehr sind die besiedelte und die freie Landschaft in ihrer Wechselwirkung zusammen als ein Lebensraum betroffen. Es ist also eine einzige Landschaft, um die es geht.

* Mit dieser Frage beschäftigte sich eine Fachtagung, die der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND am 5. September 1984 im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg im Heidenheimer Rathaus veranstaltete. In den nächsten Heften der SCHWÄBISCHEN HEIMAT werden nach und nach die Referate abgedruckt. Den Anfang macht mit Dipl.-Ing. Rainald Ensslin, Technischer Direktor im Regionalverband Mittlerer Neckar, ein Planer, der den Landschaftsverbrauch als eine Herausforderung für die Stadt-, Regional- und Landesplanung annimmt.

Dabei ist es nötig, die einzelnen Funktionen und Aufgaben aller Landschaftsteile möglichst schnell wieder in der ganzen, ihnen zukommenden Bedeutung zu sehen und miteinander abzuwägen. Das bedeutet, daß vor allem die Funktionen und Eigenschaften des Freiraumes, d. h. die natürlichen Lebensgrundlagen, aufgewertet werden müssen.

Das Wort «Landschaftsverbrauch» kennzeichnet die Sache nicht in ihrer ganzen Schwierigkeit und Breite. Das Wort entlarvt vielmehr die Mentalität einer vorschnellen Verurteilung. Verbraucher sind scheinbar nur diejenigen, die freie Fläche versiegeln und bebauen. Dabei müßten doch diejenigen genauso inbegriffen sein, die Landschaft um ihres Vergnügens willen oder um eines gesteigerten alsbaldigen Gewinnes willen über ihre Leistungsfähigkeit und Eignung hinaus beanspruchen; d. h. alle diejenigen sind betroffen, für die Landschaft vorwiegend zum persönlichen oder zum wirtschaftlich und technisch zu nutzenden Gebrauchsartikel geworden ist. Wegen dieser Denkweise müssen wir uns dann aber fast alle an die Brust klopfen.

Die Landschaft hat viele Aufgaben und kann nur als Ganzes gesehen werden

Der bebaute und der unbebaute Raum, der uns umgibt, hat nicht nur eine, sondern eine Vielzahl von Aufgaben in Ergänzung miteinander zu erfüllen. Zu diesen Aufgaben gehört zunächst, daß Landschaft insgesamt Lebensraum der Menschen für Wohnen, Arbeiten, Versorgung, Kommunikation und Erholung ist. Daneben, aber mit gleichem Rang, ist die Landschaft der Lebensraum für Tiere und Pflanzen. Ferner ist die Landschaft Versorgungs- und Produktionsraum für Lebensmittel, Wasser, Holz, Luft. Landschaft ist gleichzeitig ein riesiger, aber begrenzt ausgestatteter Speicher für Mineralien und Energievorräte. Schließlich ist die immense Verarbeitungs- und Lagerkapazität von Bedeutung. Jedoch, Landschaft ist kein Abfallkübel; sie wird zwar als Deponie für feste, flüssige oder gasförmige Abfallstoffe mißbraucht, eigentlich darf es aber nur darum gehen, derzeit nicht benötigte Stoffe vorübergehend zu lagern oder sie wieder in den natürlichen Verarbeitungs- und Vorratsraum einzubringen.

Nun ist der wichtigste Motor unseres Fortschritts und gleichzeitig ein Leiden unserer Zeit die zunehmende Spezialisierung. Gerade deshalb ist es nötig

zu begreifen, daß in der Landschaft als Lebensraum und Produktionsraum immer alle Funktionen zusammenspielen.

In der Landschaft insgesamt müssen alle vorher genannten Aufgaben gemeinsam gelöst werden. Das Funktionieren aller Teile der Landschaft möglichst in landschaftlicher Einheit ist daher sicherzustellen. Könnte man sich etwa ein Mietshaus vorstellen, in dem grundsätzlich in der einen Wohnung kein Wasser, in der nächsten zwar Wasser, aber dafür keine Lüftung, in der übernächsten zwar Wasser und Lüftung, aber dafür kein Licht vorgesehen sind?

Für Landschaft insgesamt müssen alle Funktionen da sein, und sie müssen miteinander nach Art, Größe und Anordnung harmonisieren. Die Funktionen stehen in einem Netzzusammenhang. Wird das Netz an einer Stelle überlastet oder reißt ein Knoten, dann sind alle übrigen Knoten und Maschen verzogen oder überlastet. Oder mit einem anderen Bild: Landschaft ist ein Organismus. Wenn daran ein Glied leidet, leiden alle anderen Glieder mit.

Am Netzwerk Landschaft zerrt besonders der Bedarf für Wohnsiedlungen

Um nun überschläglich zu einem Eindruck zu gelangen, an welchen Stellen das Netzwerk Landschaft besonders belastet ist, sind jeweils eine Anzahl – möglichst alle – Einzelfunktionen genauer zu betrachten. Dabei interessiert beim gegebenen Thema insbesondere der Aspekt, welcher sich auf die Flächeninanspruchnahme bezieht.

Von allen Siedlungsflächen, die in den vergangenen Jahren neu entstanden sind, ist die Wohnsiedlungsfläche mit ihren zugehörigen Verkehrsflächen mit etwa der Hälfte der Gesamtsumme der größte Anteil. Flächen für Gewerbe und Arbeitsstätten machen etwa ein Fünftel bis ein Viertel der neu entstandenen Siedlungsflächen aus. Flächen für den überörtlichen Verkehr, für Versorgung, Dienstleistungen und öffentliche Einrichtungen teilen sich das restliche Viertel.

Wenn man Fläche sparen will, dann ist beim Wohnungsbau die größte angreifbare Masse. Die Flächen, die hierfür Jahr für Jahr bebaut werden, obwohl die Gesamtbevölkerung gleich bleibt, sind ein Mehrfaches dessen, was für Großprojekte wie Flughäfen oder Autobahnen aufgewendet wird; letztere stören vor allem durch ihre Emissions- und Zerschneidungswirkungen. Die Wohnbauflächen, die sich in Tausenden von Einzelbebauungsplänen zwischen Bopfingen und Ettlingen, zwischen Tauberbischofsheim und Friedrichshafen niederschlagen, verursachen im übrigen zusätzlichen Aus- oder

Neubau überörtlicher Straßen, neuer Versorgungseinrichtungen und Leitungen. Das heißt, die wachsenden Wohnflächenansprüche sind einer der Hauptauslöser für eine Vielzahl anderer Landbedürfnisse.

Um das für die Region Mittlerer Neckar zu veranschaulichen, in der ca. 25% der Einwohner des Landes wohnen:

Zunahme der Einwohner 1976–1982	0
Zunahme der Wohnungen 1976–1982	86000
Zunahme der Siedlungsfläche 1976–1982	62 qkm
Inzwischen besiedelte Flächen (1983)	17,6%, etwa 645 qkm.

Sieht man die einzelnen Jahre an, dann liegt die Zunahme der Zahl der Wohnungen seit 1976 für die Region Mittlerer Neckar ungebrochen in der Größenordnung von 14000 und für das Land bei ca. 60000 Wohnungen pro Jahr. Da die Zahl der neu hinzukommenden Haushalte für die nächsten Jahre recht gut abschätzbar ist, ist auch bis 1990 kaum ein Abklingen der Nachfrage abzusehen. Möglicherweise wird Mitte der neunziger Jahre der Bedarf geringer. Falls dann allerdings die Leute vermehrt ein modernes Eigentum oder gar ein eigenes Haus statt einer renovierten Mietwohnung wollen, kommt es trotzdem zu weiterer Bauflächennachfrage, da eigengenutzter Wohnraum stets größer bemessen wird als Mietwohnraum. Dies ist u. a. einer der Gründe – unerfreulicherweise –, warum im ländlichen Raum mit 430 qm pro Einwohner wesentlich mehr Siedlungsfläche benötigt wird als im Verdichtungsraum mit 270 qm pro Einwohner.

Insgesamt herrscht beim größten «Landschaftsfresser» Wohnungsbau also eine unerfreuliche Tendenz, nämlich über Jahre hinweg eine Zunahme für den Eigenbedarf der vorhandenen Bevölkerung. Als politisches Thema hat dabei in den vergangenen Jahren der Wohnungsbau im Verband mit anderen wirtschaftlichen und politischen Interessen eine Durchschlagskraft gezeigt, die jedem Steuerungsversuch widerstand. Der im Juli 1984 veröffentlichte zweite Bauflächenerlaß der Landesregierung bestätigt dies.

Steigende Tendenz auch für Gewerbe- und Freizeitflächen

Die Entwicklung des Siedlungsflächenanteils für Gewerbe ist demgegenüber kaum weniger spektakulär. Die Tendenz der letzten Jahre war ebenso steigend wie beim Wohnungsbau, nämlich ca. 1% Bestandszunahme jährlich.

Wenn die Arbeitsplatzzahl gehalten werden soll – darüber besteht bei wachsenden Arbeitslosenzif-

fern, insbesondere vielen Berufsanfängern, wohl überall Einigkeit –, dann muß auch für die kommenden Jahre mit einer Zunahme der Fläche pro Arbeitsplatz gerechnet werden. Das heißt, sowohl für Industriearbeitsplätze wie für Büroarbeitsplätze werden gerade wegen des Einsatzes neuer Technologien und Automaten in den nächsten Jahren mehr Flächen gebraucht. An sich wäre diese Fläche in den vorhandenen Flächennutzungsplänen ausreichend, bloß ist sie oft über alle Dörfer zerstreut, statt an zentralen Orten gebündelt. Dort kann also noch weiterer Bedarf auftreten.

Eines der am raschesten zunehmenden Flächenbedürfnisse in den vergangenen Jahren waren öffentliche und private Freizeitflächen. Das sind Sportplätze, Schwimmhallen, Skipisten, Tennisplätze und Tennishallen, Reitplätze, Moto-Cross-Bahnen, Flugplätze, Golfplätze, Kleingärten, Gartenhaus- und Wochenendgebiete und die Summe all der Spiel-, Trimm-dich- und Grillplätze in Wald und Feld einschließlich der Flächen für Kleintierzüchter, Schützen, Hundedressur etc. Die obligatorischen Autoparkplätze mit Zufahrten kommen jeweils noch dazu.

Um eine Vorstellung von der Größenordnung zu geben: Allein Kleingärten, Wochenendhaus- und Gartenhausgebiete summieren sich im Land schätzungsweise zu 300 qkm auf. Auch hier gilt: Tendenz noch zunehmend.

Siedlungsähnliche Flächen im Außenbereich oft gar nicht erfaßt

Weiterhin zunehmende Tendenz zeigen auch die kartographisch in Flächennutzungsplänen oft gar nicht in Erscheinung tretenden versiegelten Flächen. Hektargroße Glashäuser, Baumschulen, Gartencenter, Aussiedlerhöfe sind meist nicht als Siedlungsflächen gekennzeichnet, sondern nur als landwirtschaftliche Fläche.

Siedlungsflächen, Siedlungsnebenflächen und siedlungsartige Flächen im Außenbereich dehnen sich also voraussichtlich trotz stagnierender Bevölkerungszahl in den nächsten Jahren weiter aus.

Da es sich ausschließlich um eine Entwicklung aus dem Bestand heraus handelt, ist einerseits der größte Flächenanspruch in dem Raum zu erwarten, der heute schon am stärksten belastet ist. Andererseits ist dort heute schon das größte Defizit leistungsfähiger Naturflächen. Die noch weitergehende Wirkungskette, die sich auf Bodenpreise, soziale Probleme etc. erstreckt, kann nur angedeutet werden.

Landschaft als Erholungsraum – bei der Siedlungsplanung verdrängt

Die Entwicklung der Arbeitszeiten, des Siedlungs- und Verkehrswesens hat dazu geführt, daß die Ansprüche an Erholungsräume in ihrer Quantität und in ihrer Verteilung im Raum sich laufend erhöht haben. Durch die Siedlungsexpansion werden gerade die siedlungsnahen Erholungsgebiete immer stärker beeinträchtigt. Gleichzeitig nimmt die Entfernung von den Siedlungskernen zu den Erholungsgebieten zu. Die Erholungssuchenden weichen nun einerseits noch weiter aus, andererseits gibt es immer weniger Landschaftsteile, die sich wegen ihrer Ruhe und Unversehrtheit dafür eigentlich auszeichnen. Dazu kommt, daß die artspezifische technisch-wirtschaftliche Optimierung des Erholungswesens durch allerhand Gebäude und Befestigungen wieder eigene Siedlungsansätze schafft und andere Landschaftsfunktionen ganz erheblich beeinflußt. An vielen Orten ist daher hinsichtlich der Bereitstellung geeigneter Flächen und deren Überlastung schon ein kritischer Punkt erreicht.

Als Erinnerungsposten sei hier schon eine Abhilfemöglichkeit zugunsten der freien Landschaft angezeigt. Wenn man die Erholungsmöglichkeiten sichern will, muß man sich bei der Siedlungsplanung bereits darum kümmern und darf nicht das Problem einfach verdrängen.

Landschaft als Produktionsraum für Lebensmittel und organische Rohstoffe – auch ein Landschaftsverbrauch

Bei den siedlungsartigen Flächen, z. B. Gärten, Aussiedlerhöfen und Baumschulen, wurde bereits die Aufgabe der Landschaft für Produktion von Lebensmitteln, Holz, Rohmaterialien gestreift. In der Klemme zwischen Landverlust für die Siedlung einerseits und Zwang nach höherer Produktivität andererseits hat die Intensivierung der Landwirtschaft zu einem Punkt geführt, den man fast schon selbst als «Landschaftsverbrauch» bezeichnen könnte. So weisen modern umgelegte Rebfluren ein Straßen- und Entwässerungsnetz auf, das durchaus auch für lockere Wohnsiedlung geeignet wäre.

Die Betriebsformen, die Förder- und Transportmittel, die Betriebsweise draußen auf der Fläche und in den Gebäuden folgen sehr stark allein technisch-rationalen Lösungen. Die Folge davon ist, daß die landwirtschaftlich intensiv bewirtschaftete Fläche nicht mehr von vornherein für andere Landschaftsfunktionen wie Grundwasserschutz, Lebensraum



Bopfingen ca. 1815: Die ehemalige kleine Reichsstadt ist noch klar gegenüber der freien Landschaft abgegrenzt. Dabei ist eine sehr dichte «städtische» Bauform eben wegen des freien Umlandes durchaus sinnvoll. Die Kartenskizzen auf der rechten Seite verdeutlichen: Landschaftsverbrauch ist kein Problem der Ballungsräume allein. Das Beispiel der Stadt Bopfingen im Ostalbkreis zeigt das stupende Flächenwachstum gerade im ländlichen Raum.

für Tier- und Pflanzenwelt in großer Artenvielfalt oder als Erholungsraum angesehen werden kann. Angesichts der Tatsache, daß über die Hälfte aller Flächen des Landes landwirtschaftlich genutzt wird, ist die Funktionsverengung landwirtschaftlich genutzter Flächen sehr sorgfältig zu beobachten. Man kann durch kleinräumige Biotoppflege und Naturschutzgebiete nicht wiedergutmachen, was auf potentiell 50% der Gesamtfläche des Landes gefährdet ist.

Lebensraum für Tier- und Pflanzenwelt – eine notwendige, ursprüngliche Landschaftsfunktion

Die Pflege und Erhaltung der Tier- und Pflanzenwelt wurde von der Raumplanung lange Zeit häufig nur so betrachtet wie die Petersilie auf der Wurstplatte, nämlich als Dekoration. Dabei kann es gar keinen Zweifel mehr daran geben, daß die Funktion der Landschaft als Lebensraum für Tiere und Pflanzen eigenständig und mit derselben Gewichtung zu berücksichtigen ist wie die Funktion als Lebens- und Arbeitsraum der Menschen. Dies läßt sich religiös/ethisch, wissenschaftlich oder auch ästhetisch begründen.

So möchte man denjenigen, die sich hier immer noch auf Genesis 1,28 – Füllet die Erde und machet sie euch untertan – berufen, nur raten, wenigstens bis Genesis 2,15 weiterzulesen. Dann würde deutlich, daß die Tierwelt und die Pflanzenwelt einen eigenen Auftrag in der Schöpfung haben und unserer Rücksichtnahme bedürfen.

Daß Tiere und Pflanzen in ihrer ganzen Artenvielfalt, mit der Vielfalt aller ihrer Erbanlagen, aber auch als sensible Indikatoren und als Glieder natürlicher Wirkungsketten für den Menschen überlebensnotwendig sind, sollte uns auch aus den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen heraus bewußt sein. Vielleicht könnte uns aber auch eine der sensibelsten Gaben der Menschheit die überaus große Rolle der Tier- und Pflanzenwelt bewußt machen, nämlich der Schönheitssinn.

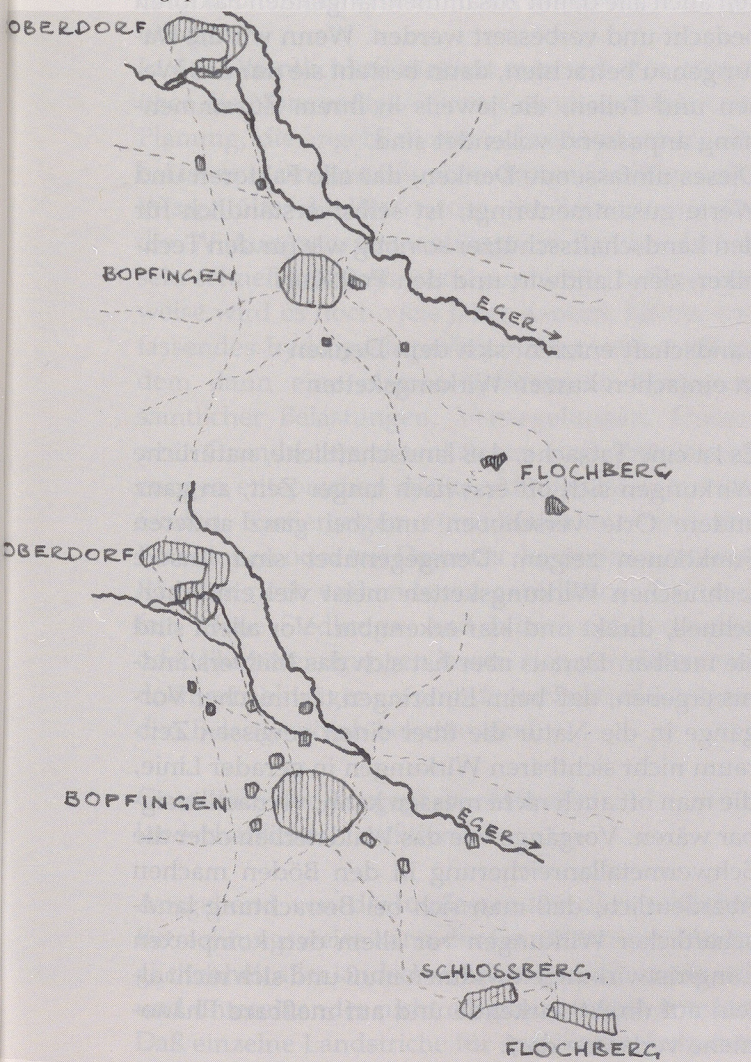
Tote Fische in den Flüssen, immer weniger, aber teilweise degenerierte Insekten und Vögel in den Feldern sowie abgestorbene Bäume in den Wäldern würden uns dann nicht mehr nach dem wissenschaftlichen Beweis für die Überbeanspruchung der Landschaft fragen lassen, sondern deutlich machen, daß es uns an den Kragen geht. Auch das wiederum landesweit.

«Wirtschaftlich, technisch und gesellschaftlich ist alles aufs Dichteste verflochten»

Ohne nun auf die ebenso bedeutsamen Funktionen der Landschaft einzugehen, die sich auf Grund- und Oberflächenwasser, auf Luft, Sauerstoffproduktion und Klima und vieles andere beziehen, kann schon gefolgert werden: Die Inanspruchnahme und die Qualität der Landschaft als Lebens- und Produktionsraum für menschliches, tierisches und pflanzliches Leben sowie als Vorratsraum für allerlei angesammelte Bodenschätze zeigt deutliche Zeichen der Überbeanspruchung. Nur als Beispiele seien nochmals genannt:

- Die natürliche Artenvielfalt der Tier- und Pflanzenwelt ist teilweise bereits drastisch, oft völlig und innerhalb menschlicher Handlungszeiträume in nicht wiedergutzumachender Weise gestört.
- Die Möglichkeiten eines ausgeglichenen, gesunden Wasserhaushalts sind stark gefährdet.

Bopfingen um 1250 mit weniger als 1000 Einwohnern.
Darunter: Bopfingen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert;
Lageplan von 1828; Einwohnerzahl ca. 1500.



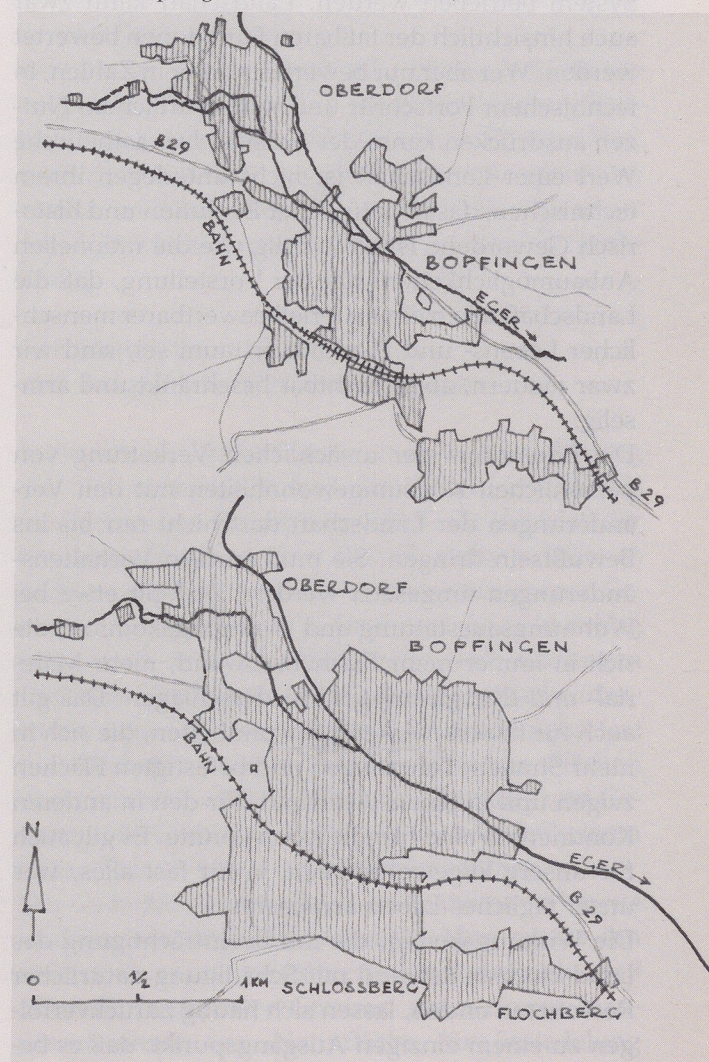
– Die Landwirtschaft ist teilweise selbst gefährdet, teilweise auch für andere Funktionen der freien Landschaft vielerorts eher zur Last geworden.

– Die Siedlungsfunktion leidet unter fortdauernder Expansion und räumlicher Unausgeglichenheit. Sie reißt mit ihren direkten und indirekten Wirkungen an allen anderen Landschaftsfunktionen, letztendlich auch an sozialen und wirtschaftlichen Funktionen der menschlichen Existenz.

An dieser Stelle wird deutlich, daß man die Entwicklung des Raumes, die Verhältnisse in der Landschaft nicht allein betrachten darf. Denn das Netz der landschaftlichen Zusammenhänge ist in allen Richtungen auch mit sozio-ökonomischen und technischen Netzen verbunden. Der Wohnungsbau und die Entwicklung der Siedlungen lassen sich z. B. nicht von der Entwicklung der Einkommensverhältnisse, von sozialer Stabilisierung, persönlicher Lebensvorsorge und dem Eigentumsrecht trennen. Ebenso beeinflußt und beruht die Siedlungsent-

Bopfingen im Jahr 1960 mit ca. 3650 Einwohnern.

Darunter: Bopfingen 1970 mit ca. 4100 Einwohnern.



wicklung auf Entwicklungen des Energiesektors oder neueren Wachstumsbranchen wie dem Fahrzeugbau und der Elektronik. Wirtschaftlich, technisch, gesellschaftlich ist alles aufs Dichteste verflochten.

Allein von der freien Landschaft her begründete Handlungsalternativen sind daher nicht möglich. Allerdings muß man sich auch – in Umkehrung eines gängigen Schlagwortes – stets bewußt sein: von Arbeitsplätzen und vom technischen Fortschritt allein können wir nicht leben; wir brauchen auch frische Luft, Wasser, Boden, Pflanzen und Tiere. Daß letzteres gefährdet ist, liegt aber auf der Hand. Trotz weiterhin dominierender «Technik» und «Wirtschaft» müssen wir also etwas ändern, zunächst und vor allem Denk- und Verhaltensweisen.

Möglichkeiten der Abhilfe – durch Umdenken und Änderung unserer Verhaltensweisen

Wenn eines deutlich geworden ist in den vergangenen Jahren, dann dieses: das Land, in dem wir leben, kann nicht allein als technisch-wirtschaftliches System betrieben werden. Landschaft kann zwar auch hinsichtlich der faßbaren Funktionen bewertet werden. Wer aber nur bewertet, was er in Zahlen, in technischem Fortschritt und wirtschaftlichem Nutzen ausdrücken kann, der irrt sich. Der ästhetische Wert einer Landschaft ist nicht unterlegen ihrem technischen; das in natürlicher Evolution und historisch Gewordene ist so wichtig wie die rationellen Anbaumöglichkeiten. Mit der Vorstellung, daß die Landschaft allein ein materiell bewertbarer menschlicher Lebens- und Produktionsraum sei, sind wir zwar modern, aber furchtbar beschränkt und armelig.

Die Erkenntnis der ursächlichen Verkettung von persönlichen Konsumgewohnheiten mit den Veränderungen der Landschaft darf nicht nur bis ins Bewußtsein dringen. Sie muß auch in Verhaltensänderungen umgesetzt werden. Das gilt etwa bei Wohnungsausstattung und Wohnungskomfort, die sich in immer mehr Flächenaufwand, mehr Material- und Energieaufwand niederschlagen. Das gilt auch für unsere Verkehrsgewohnheiten, die sich in mehr Straßen, Fahrzeugen und befestigten Flächen zeigen und in einem Aufwand, für den in anderen Kontinenten eine Familie leben könnte. Es gilt auch für unsere Eßgewohnheiten, ja für fast alles, was unser tägliches Leben ausmacht.

Die Wirkungsketten, die mit Beeinträchtigung des Landschaftsbildes und mit Schädigung natürlicher Ressourcen enden, lassen sich häufig zurückverfolgen zu einem einzigen Ausgangspunkt: daß es be-

quemmer ist, etwas mit Maschinenkraft zu tun als mit Muskelkraft, daß es schneller geht, ein Gerät oder chemische Mittel einzusetzen als zuzuwarten, bis die Natur dies langsam selbst erledigt. Scheinbar spart man dabei an Aufwand, weil Fremdenergie billig ist. Unser Körper, den wir dann auf andere Weise trimmen, und die Betrachtung der Landschaft lehren etwas anderes.

Durchaus in dem Bewußtsein, daß es die spezialisierte Optimierung des Einzelvorganges ist, die zu Höchstleistungen der Technik und Wirtschaftlichkeit führt, muß doch stets bedacht werden, daß diese einseitige technisch-wirtschaftliche Optimierung zu Überbeanspruchungen im Netzwerk der Landschaft führt. Das war beispielsweise bei den Neubaustrecken der Bundesbahn zunächst genauso der Fall wie dann, als die Landwirtschaft verlangte, daß diese Strecken ganz untertunnelt würden, damit die Intensivlandwirtschaft erhalten bleibe.

Die monofunktionale Optimierung bei allen Raumnutzungen muß vielmehr durch eine multifunktionale Optimierung ersetzt werden. Mit anderen Worten, wenn wir etwas verbessern wollen, müssen auch alle damit zusammenhängenden Faktoren bedacht und verbessert werden. Wenn wir die Natur genau betrachten, dann besteht sie nur aus Wesen und Teilen, die jeweils in ihrem Zusammenhang anpassend vollendet sind.

Dieses umfassende Denken, das alle Faktoren und Werte zusammenbringt, ist selbstverständlich für den Landschaftsschützer so nötig wie für den Techniker, den Landwirt und den Politiker.

Landschaft entzieht sich dem Denken in einfachen kurzen Wirkungsketten

Es ist eine Tatsache, daß landschaftliche, natürliche Wirkungen sich oft erst nach langer Zeit, an ganz andere Orte verschoben und bei ganz anderen Funktionen zeigen. Demgegenüber sind unsere technischen Wirkungsketten meist viel einfacher, schnell, direkt und klar erkennbar. Vor allem sind sie meßbar. Daraus aber hat sich das Mißverständnis ergeben, daß beim Einbringen technischer Vorgänge in die Natur die über einen gewissen Zeitraum nicht sichtbaren Wirkungen in gerader Linie, die man oft auch nicht messen kann, vernachlässigbar wären. Vorgänge wie das Waldsterben oder die Schwermetallanreicherung in den Böden machen überdeutlich, daß man sich bei Betrachtung landschaftlicher Wirkungen vor allem den komplexen Langfristwirkungen widmen muß und sich nicht allein auf direkt wirkende und auf meßbare Phänomene verlassen darf.

Vorrang für umfassende, überfachliche, langfristige Abwägung und Planung

Was vorhin mit anderen Denkgewohnheiten bezeichnet worden ist, die wir benötigen, ist es ja keineswegs neu. In den allerwichtigsten Grundsätzen, die etwa im Bundesbaugesetz oder im baden-württembergischen Landesplanungsgesetz verankert sind, ist die umfassende, überfachliche, überörtliche Planung und Abwägung jeweils bindend vorgesehen. In den Naturschutzgesetzen, aber auch in den meisten anderen, das Siedeln, Bauen und die Landinanspruchnahme betreffenden Gesetzen ist darauf Bezug genommen.

Trotzdem ist der Weg noch weit von diesem grundsätzlichen Gedanken bis hin zur Realisierung. Fachliche, persönliche und wirtschaftliche Eigensucht hindern oft genauso wie pedantischer administrativer und politischer Übereifer, der Gegenreaktionen geradezu herausfordert. Man darf also nicht müde werden, privat, im Beruf und in der Öffentlichkeit immer wieder den Gedanken der umfassenden, langfristigen Betrachtungsweise in die in Fachbereichen und Ebenen verharrenden Institutionen einzubringen.

In der Öffentlichkeit mokiert man sich des öfteren über die Notwendigkeit von Grundlagendaten der Planung, die angeblich nur Selbstzweck seien. Dabei ist es in unserer Situation dringend nötig, unser Wissen über die Ressourcen, die Belastungen und die Wirkungszusammenhänge in der Landschaft sehr schnell und umfassend zu erweitern. Beispielsweise wird es noch viele Jahre dauern, bis ein umfassendes hydrogeologisches Kartenwerk vorliegt, dem dann eine ebenso umfassende Kartierung sämtlicher Belastungen, Versiegelungen, Drainagen, Grundwasserabsenkungen und Intensivnutzungen entsprechen müßte. Ähnlich ist es mit laufenden Kartierungen zum Kleinklima und den Emissionen oder mit Daten zu der in den einzelnen Räumen noch vorhandenen natürlichen Artenvielfalt. Neue Siedlungs- und Infrastrukturvorhaben oder Flurbereinigungen lassen sich gerechterweise doch nur abwägen, wenn die zu berücksichtigenden Belange vorab bekannt sind.

Grundsatz der Ausgeglichenheit aller landschaftlichen Funktionen

Ausgehend von der umfassenden überfachlichen Betrachtungsweise kann der Grundsatz der Ausgeglichenheit aller landschaftlichen Funktionen in sich und untereinander nicht oft genug betont werden. Daß einzelne Landstriche für spezifische Aufgaben

unterschiedlich geeignet und unterschiedlich weit entwickelt sind, muß man als Realität annehmen. Das kann und darf aber nicht heißen, daß in Großstädten die Industriearbeitsplätze oder der Wohnungsbau sich ungemessen und nur noch auf Kosten aller anderen Funktionen ausbreiten. Um nicht mißverstanden zu werden: noch viel weniger ist es nötig, an jeden Weiler und an jedes Dorf ein Neubaugebiet oder Gewerbeflächen anzuhängen. Denn es geht bei diesem Grundsatz nicht um gleichmäßige Verteilung, sondern um Harmonie in einem umfassenderen Sinne.

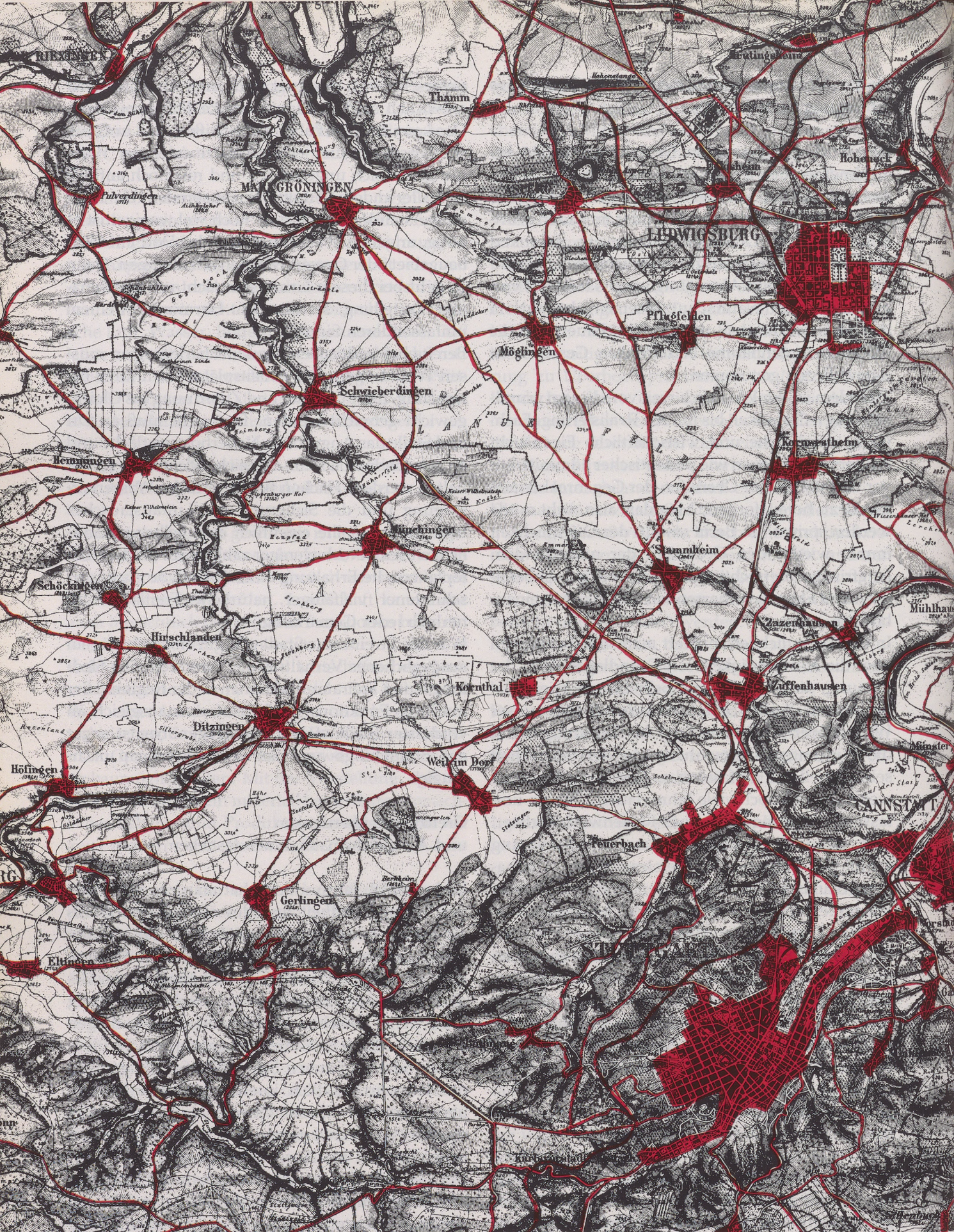
Bereits bei städtischen Strukturüberlegungen müssen Wohnungen und Arbeitsplätze nach ihrer Bemessung, ihrer Qualität und Zuordnung ins Gleichgewicht gebracht werden. Erst recht muß an Ort und Stelle das Angebot an Naherholungsfläche und an privater Freifläche in ausreichender Größe vorgehalten werden. Flächen für die örtliche Wasserversorgung und die Sicherung des Luftaustausches freizuhalten, sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein. Noch weniger zählt leider oft die städteplanerische Erhaltung eines Grundvorrats unzerschnittener, vielfältiger, natürlicher Freiflächen innerhalb jeder Gemarkung.

Was für die einzelne Stadt gilt, gilt erst recht für ein ausgeglichenes Verhältnis der verschiedenen Siedlungs- und Freiraumfunktionen in der Region. Hier muß der Funktions- und Ressourcenausgleich an vorderster Stelle stehen. Demgegenüber ist sogar das Bündelungs- und Schwerpunktprinzip nachrangig.

Grenzwerte überdenken und Ausgleichsmaßnahmen festlegen

Ende des 19. Jahrhunderts hat man zur Sicherung der Volksgesundheit und des öffentlichen Wohls ein System von Regeln eingeführt, die das Maß der baulichen Nutzung einer Parzelle ordnen. Wäre es nicht an der Zeit, das Maß im Verhältnis ganzer Gemarkungen zu regeln? Es kann ja wohl nicht richtig sein, wenn zwischen Neckarsulm und Reutlingen alle Städte 30 bis 50% ihrer Gemarkungsfläche überbauen oder im Langen Feld außer Siedlungen fast nur landwirtschaftlich intensiv genutzte Flächen übrig bleiben? – Hier sind je nach Nutzung und Gesamtgröße Grenzwerte nötig, verbunden mit einem festen System von Ausgleichsmaßnahmen.

Der Gedanke der Ausgleichsmaßnahmen ist bereits im Naturschutzgesetz verankert. Man müßte ihn aber noch weiter ausführen. Etwa dadurch, daß oberhalb bestimmter Grenzen mit weiterer Inanspruchnahme von Naturfläche für Besiedelung



Entwicklung von Bebauung und Verkehrswegen im Raum Ludwigsburg–Stuttgart: die obige Karte zeigt den Zustand im Jahr 1898.



Verkehrswege und überbaute Fläche im Jahr 1978.

Beide Karten sind entnommen dem Faltblatt «Landschaft als Lebensraum», herausgegeben vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt, 1979.

grundsätzlich qualitätssteigernde Maßnahmen für den Freiraum einhergehen müssen. Vor allem muß dies für die unmittelbare Umgebung wirken, denn der Mangel an qualifizierten Naherholungsflächen auf den Fildern sollte eben nicht auf der Schwäbischen Alb ausgeglichen werden.

Der Gedanke von Frido Wagener, daß geradeso wie bei jeder kommunalen Investition die Deckung des Finanzbedarfs so auch der Ausgleich des Bedarfs an natürlichen Ressourcen nachzuweisen sei, hat etwas Faszinierendes. Im derzeitigen Zusammenhang wäre es schon gut, wenn wenigstens die steuerlichen und institutionellen Anreize und Vorschriften zu möglichst aufwendiger Planungs- und Bauweise abgebaut würden. Was hindert beispielsweise, landsparenden Wohnungsbau stärker zu fördern oder steuerlich zu begünstigen als freistehende Einfamilienhäuser? Sind Straßentrassierungs-Vorschriften für jedes Gelände gleich richtig, und sind die technischen Qualitätsstandards im rechten Verhältnis zu landschaftlichen Problemen?

«Punkt X» des Zusammenbruchs nicht nur hinauszögern

In jedem Fall muß man sich klar darüber sein, und blinder Aktionismus sollte darüber nicht hinwegtäuschen, daß mit den genannten Anregungen das Problem der übermäßigen Landschaftsinanspruchnahme nur gemildert, nicht aber beseitigt werden kann. Die Stadt-, Regional- und Landesplanung kann durch bessere Planungsvorschläge, ausgeglichene Bewertung, gleichrangiges oder auch vorrangiges Einstellen landschaftlicher Belange vieles bessern. Aber wenn sich die technisch-materielle Denkweise und Zielrichtung von uns allen nicht ändert, haben auch die Planer nur den «Punkt X» des Zusammenbruchs etwas hinausgezögert. Wenn wir das nicht wollen, dann gilt auch für unser Leben in und mit der Landschaft die Wahrheit: «Selig sind die Sanftmütigen, d. h. die Abwägenden und Rücksichtsvollen, denn sie werden das Erdreich besitzen.»

Die Ost- und Nordseite der Synagoge in Michelbach a. d. L. nach der Restaurierung.



Die älteste Synagoge des Landes in Michelbach a.d. Lücke

Hannelore Künzl

Die Synagoge in Michelbach an der Lücke wurde 1756 errichtet, nachdem sich die jüdische Gemeinde zuvor mit einem Betraum in einem Privathaus begnügt und ein Jahr zuvor diesen Neubau beschlossen hatte.

Der Bau wurde von 1756 bis 1938 durchgehend als Synagoge genutzt und diente nach der Reichskristallnacht vorwiegend als Lagerraum. Die Verhandlungen des Landkreises Schwäbisch Hall um die Rettung des inzwischen stark verwahrlosten und baufälligen Gebäudes, die 1978 einsetzten, führten erfreulicherweise zur Wiederherstellung des Baues, der – und dies betrifft vor allem die Innenraumgestaltung – nach alten Fotos rekonstruiert und am 12. Juli 1984 seiner neuen Bestimmung als Museum und Gedächtnisstätte übergeben werden konnte.

Ländliche Klein-Synagoge der Barockzeit

Auch wenn die Synagoge heute nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck dienen kann, da in Michelbach eine jüdische Gemeinde nicht mehr besteht, so ist doch mit der Instandsetzung dieses Baus ein wichtiger Schritt getan. Denn die Synagoge in Michelbach ist die älteste in Baden-Württemberg, die noch erhalten ist und sich nun wieder in ihrem alten Glanz präsentiert. Und sie ist eine der wenigen Bauten, die uns ein Bild von den süddeutschen Klein-Synagogen der Barockzeit vermitteln können, die im 18. Jahrhundert in den ländlichen Gemeinden entstanden.

Der Bau, mit einem Krüppelwalmdach gedeckt, ist in seiner äußeren Gestalt recht schlicht: an der Ostseite, an der im Innern der Aron-Hakodesch, der Torahschrein, steht, tritt in der Höhe des Untergeschosses eine kleine Nische, die Torahnische, hervor, die von je einem Fenster flankiert wird. Oberhalb der Nische ist in der Mittelachse ein Rundfenster in den Giebel eingelassen. Bestimmend für die Ostseite ist die symmetrische Anordnung der Fenster beiderseits der Nische, die mit Naturstein umrahmt und oben abgerundet sind. Diese schlichte Form der Fenster finden wir auch an den Langseiten: je zwei Fenster gleicher Form und Größe prägen die Langseiten im Norden und Süden. Die südlichen Fenster sind heute wegen eines dicht angrenzenden Baues innen mit Spiegeln verglast, um im Innenraum die originale Gestalt des Baus zu erhalten.

Schon der Außenbau macht deutlich, daß der Bau im Westen eine kleine Frauenempore besaß, denn das kleine Fenster oberhalb des Einganges an der Nordwestecke diente zur Beleuchtung der Empore, wie auch weitere Fenster an der westlichen Giebelseite.

Aus dieser Konzeption ergibt sich, daß man im Westen zunächst in einen Vorraum gelangte, der einen doppelten Zweck erfüllte: von ihm aus gelangten die Männer in den eigentlichen Synagogenraum; ferner barg er die Treppe, über die die Frauen zur Empore hinaufstiegen.

Im schlichten Äußeren fällt die Ausbuchtung der Torahnische auf

Alte Aufnahmen zeigen, daß die Wiederherstellung dem Originalzustand folgte: der Bau war – und ist wieder – hell verputzt. Fenster und Türen sind mit Naturstein umrahmt und bilden so einen Farbkontrast zum hellen Putz. So wirkt der Bau klar, schlicht und übersichtlich. Und damit steht der Bau ganz in der Tradition kleiner süddeutscher Barock-Synagogen, für die eine symmetrische Anordnung der Fenster, zuweilen eine nach außen vortretende Torahnische und allgemein ein schlichtes Äußeres charakteristisch ist. Vergleichbar wäre unter anderem die Synagoge in Harburg an der Wörnitz von 1754, obwohl sie zweigeschossig ist, mit dem Synagogenraum im Obergeschoß. An der Ostseite dieser Synagoge trat ebenfalls eine kleine Torahnische nach außen vor, die auch hier von je einem Fenster flankiert war. Und auch dieser Bau besaß schlichte Fenster, eine symmetrische Anordnung und eine Frauenempore im Westen. Ähnliche Merkmale weist auch die Synagoge im bayerischen Georgensgmünd von 1733 auf, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Doch ist dieser Bau schlichter als der in Michelbach.

Die Synagoge in Michelstadt von 1791, heute ebenfalls wieder gut restauriert, ist etwas größer als die Michelbacher, besitzt aber ähnliche Merkmale: die dunklere Steinumrahmung von Fenstern und Eingängen steht im Kontrast zum hellen Putz. Auch hier sind die Fenster oben rund abgeschlossen, und auch dieser Bau ist mit einem Krüppelwalmdach gedeckt. Allerdings sind die Fenster größer und höher, und der Eingang befindet sich im Westen. Wegen ihrer Konzeption mit hohen abgerundeten Fenstern, westlicher Frauenempore, einem Eingang im

Nordwesten und einem kleineren Emporenfenster darüber kann man auch die Synagoge zu Ansbach, 1746 von Leopold Retti errichtet, zum Vergleich heranziehen. Doch ist dieser Bau größer und in seiner Außenhaut weit repräsentativer als die Michelbacher Synagoge.

Für den Außenbau ließe sich im Vergleich zu anderen Synagogen dieser Region und Zeitstellung – dabei wurden nur wenige erwähnt – folgendes festhalten: die Synagoge zu Michelbach gehört nicht zur Gruppe der einfachsten Dorfsynagogen, die sich kaum von einem Privathaus unterscheiden und im allgemeinen keine Merkmale aufwiesen, die für den Synagogenbau des 18. Jahrhunderts charakteristisch wären. Im Gegensatz zu diesen besitzt die Michelbacher Synagoge Züge, die auch größeren Synagogen in den Städten eigen sind: die symmetrische Anlage, die Form der oben abgerundeten Fenster, die hier recht klein, in größeren Bauten höher gestreckt sind, und die Frauenempore im Westen oberhalb des Eingangstraktes. Auch wenn die Michelbacher Synagoge wegen ihrer geringen Größe und ihrem schlichten Äußeren nicht direkt mit größeren Bauten, etwa in Ansbach, verglichen werden kann, so muß sie doch zwischen den einfachen Dorfsynagogen und den größeren Bauten in den Städten angesiedelt werden, so präsentiert sie sich doch als eine Dorfsynagoge, deren Stil von den größeren und stattlicheren Bauten geprägt ist.

Im Innern ein reich gestalteter und harmonischer Raum

Auch die Diskrepanz zwischen Außenbau und Innenraum ist typisch für die süddeutschen Barock-Synagogen des 18. Jahrhunderts. In der Regel barg der schlichte und oft schmucklose Außenbau einen hübsch gestalteten Innenraum. Die kleinen und oft recht armen Landgemeinden waren bemüht, den Innenraum – so weit dies möglich war – recht prachtvoll zu gestalten. Und dies trifft auch auf die Michelbacher Synagoge zu.

Während der Renovierungsarbeiten traten Teile der alten Wandmalerei zum Vorschein, die nun restauriert werden konnten. Man betritt den Raum von Westen durch eine Tür in der Mittelachse – unterhalb der Empore – und hat einen regelmäßigen Raum vor sich mit gleich gebildeten Fenstern, je zwei an der Nord- und Südseite, und ebenfalls zwei im Osten, beiderseits des Torahschreins. Schon hierdurch entsteht Ausgewogenheit und Harmonie. Der Aron-Hakodesch, der Torahschrein an der Ostwand, konnte nach einem alten Foto rekonstruiert werden. Der Vorbau wird aus zwei gedreh-

ten Säulen und einem Rundgiebel gebildet, ein Konzept, das für barocke Synagogen, auch deutsche, charakteristisch ist. Auch der Aron-Hakodesch der Synagogen zu Leutershausen (1755) und Ansbach (1746) besaß gedrehte Säulen und einen Rundgiebel, während in manchen anderen Synagogen einfache Säulen und andere Giebelformen bevorzugt wurden. An der Rückwand wird der Torahschrein der Michelbacher Synagoge von einem symmetrisch angeordneten, gerafften Vorhang in Wandmalerei umrahmt, der zu den seitlichen Fenstern optisch überleitet. Die sich anschließende Fensterpartie oberhalb der Sockelzone wird in ein gleichmäßiges System der Wandmalerei eingefügt, mit dem in diesem Raum ebenfalls eine harmonische Wirkung erzielt wird. Fensterumrahmung und hochrechteckige Wandfelder wechseln einander ab und schließen oben mit einem Schmuckband und einem Gesims ab, auf dem der Gewölbeansatz ruht. Dieser war mit einem Balustradenband bemalt, während die Giebelseite eine barocke Rankenornamentik zierte, die symmetrisch zum mittleren Rundfenster angeordnet ist. An der Rückwand im Westen befindet sich die Frauenempore mit einer hölzernen Balustrade.

Die Bima, das Lesepult, stand im Barock in der Mitte

Die Anordnung der Bauglieder, die Wandmalerei und der Vorbau des Torahschreins sind typisch für kleinere Synagogenbauten des 18. Jahrhunderts, nicht aber die Stellung der Bima, des Lesepults zur Torahvorlesung, die heute direkt vor dem Aron-Hakodesch steht; eine Rekonstruktion, die dem einzigen erhaltenen Foto des Innenraumes folgt.

Vom Mittelalter an bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand in Mittel- und Osteuropa die Bima in der Raummitte, und zwar als ein eigener Raumkörper, leicht erhöht und mit seitlichen Zugängen bzw. Treppenstufen. Dieses erhöhte Podest konnte mit einer Balustrade umgeben sein, es konnte aber auch als ein eigener kleiner Baukörper, einem Tempietto vergleichbar, ausgebildet sein mit Säulen und einem oberen Abschluß. In den süddeutschen Synagogen des 18. Jahrhunderts, vor allem in den kleineren der Landgemeinden, war die Bima wie auch der Torahschrein in der Regel aus Holz geschnitzt und recht prachtvoll gestaltet, als ein künstlerisches Gegengewicht zum Aron-Hakodesch im Osten. Diese Bima stand im Zentrum des Raumes. Von ihr wurde die Torah verlesen, und um sie herum waren die Sitze – Bänke oder einzelne – gruppiert. Sie war das Zentrum des Raumes und des Geschehens.

Mit der Reformbewegung des frühen 19. Jahrhun-



Blick auf die Bima und den Aron-Hakodesch in der Michelbacher Synagoge. Aufnahme aus der Zeit um 1930 von Bruno Stern aus Niederstetten, der 1937 nach New York ausgewandert ist.

derts traten Neuerungen im Synagogenbau auf. Wenn auch einige Gemeinden den Reformen gar nicht folgten, andere sich erst zögernd den neuen Ideen aufschlossen, so hat sich doch im allgemeinen etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das neue Konzept durchgesetzt. Dies bedeutete, daß der Synagogenbau stärker dem Schema von Kir-

chenbauten angeglichen wurde. Die Bima verschwand aus der Raummitte und wurde durch ein einfaches Lesepult ersetzt, das man nach Osten stellte. Der Bau erhielt wie die Kirche eine Richtung, nämlich nach Osten, das heißt, die Sitze gruppieren sich nicht länger um die zentrale Bima, sondern wurden in Richtung nach Osten aufgestellt. Grö-

ßere Synagogen, die den Intentionen der Reformer folgten, richteten Orgeln und Kanzeln für die Predigt in deutscher Sprache ein.

Es ist verständlich, daß die gewaltigen Großstadtsynagogen, die in den deutschen Städten im 19. Jahrhundert neu errichtet wurden, diese Neuerungen von Anfang an in das Baukonzept aufnahmen. Aber auch die kleineren Bauten in den Landgemeinden, die im 18. Jahrhundert nach einem ganz anderen Konzept errichtet worden waren, sollten sich den Neuerungen anpassen; man wollte «modern» sein. So hat man recht häufig im 19. Jahrhundert die älteren Bauten umgestaltet: die Bima als eigener kleiner Baukörper wurde aus der Raummitte entfernt und durch ein Lesepult ersetzt, das man im Osten vor dem Aron-Hakodesch aufstellte.

Das einzige erhaltene Foto vom Innenraum der Michelbacher Synagoge, das den Originalzustand vor 1938 zeigt, ließ eine solche modernisierte Anordnung erkennen. Kleine Treppenstufen, von einer Balustrade begrenzt, führten auf eine kleine erhöhte Estrade, auf der das Lesepult in unmittelbarer Nähe vor dem Torahschrein stand. So ist in diesem Teil der Synagoge der spätere Zustand wieder hergestellt, da ältere Aufnahmen, die die ursprüngliche Situation mit zentraler Bima-Stellung hätten wiedergeben können, nicht zur Verfügung standen. Eine

ähnliche Problematik der Rekonstruktion zeigte sich im übrigen auch beim Wiederaufbau der Synagoge zu Worms. Da der mittelalterliche Bau im Laufe der Jahrhunderte mehrfach verändert worden war, konnte auch er nur in der Situation von vor 1938 wieder hergestellt werden, mit einem barocken Aron-Hakodesch und den Durchbrüchen zum Frauenraum, die im 19. Jahrhundert vorgenommen worden waren. Der heute rekonstruierte Originalzustand ist demnach immer der Zustand zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Der Besucher, der heute die alte Michelbacher Synagoge besichtigt, muß sich demnach vor Augen führen, daß die so rekonstruierte Anordnung des Lesepultes auf einer kleinen erhöhten Estrade direkt vor dem Torahschrein wohl auf die Veränderungen des vorigen Jahrhunderts zurückgeht, während der Bau selbst wie auch der Torahschrein den originalen Zustand des 18. Jahrhunderts wiedergibt und daher heute ein gutes Beispiel für die süddeutschen Kleinsynagogen des 18. Jahrhunderts darstellt. Dies ist um so wichtiger, als eine wissenschaftliche Arbeit über die deutschen Barock-Synagogen noch aussteht und die Synagoge zu Michelbach als ein anschauliches Glied in der Kette dieser kleineren Barock-Synagogen zu einer solchen wissenschaftlichen Untersuchung herangezogen werden muß.

Michelbach a. d. L. und seine jüdische Gemeinde

Im Landkreis Schwäbisch Hall gab es im Laufe der überlieferten Geschichte zwölf jüdische Gemeinden, von denen allerdings einige schon vor dem Dritten Reich ausgestorben waren. Nach der Verabschiedung des Gesetzes von 1828, das eine jüdische Kirchenorganisation schuf, wurden diese Gemeinden zu fünf Kirchengemeinden zusammengelegt, weil sie allein die zum Gottesdienst notwendige Zahl von zehn männlichen, religiös mündigen Mitgliedern nicht oder nicht mehr zusammenbrachten. Die bedeutendsten Gemeinden bestanden in Crailsheim, in Braunsbach, in Michelbach, im 20. Jahrhundert dann in Schwäbisch Hall. Diese vier Gemeinden gehörten seit 1806 bzw. 1810 zum Königreich Württemberg, zuvor aber zu vier verschiedenen Landesherren. Und jeder dieser vier verfolgte eine andere Politik gegenüber seinen Juden.

Gerhard Taddey

Aus den Städten in die Zwergstaaten
der Reichsritter

Das hohe Mittelalter kannte in Franken wie anderswärts nur städtisches Judentum, das in den Verfolgungen des 14. Jahrhunderts weitgehend ausgerottet wurde, sich aber immer wieder erholte. So wurden die Juden in Crailsheim, Öhringen und Schwäbisch Hall in der großen Verfolgung 1348/49 ausgelöscht. Nur in einzelnen Städten finden wir sie danach wieder. Um 1520 kam es zu einer neuen, allerdings unblutigen Verfolgung. Damals wurden z. B. die Juden von Rothenburg o. d. T. ausgetrieben. Wenige Jahre danach tauchen sie dann in den Landgemeinden Frankens auf, in den Territorien der Ritterschaft vor allem; und so liegt der Schluß nahe, hier vertriebene Rothenburger Juden zu sehen.

Warum gerade bei der Ritterschaft? Die Juden lebten vom Handel und vom Geldverleih. Der Handel brachte es mit sich, daß sie in der Regel über bares Geld verfügen konnten. Und auf dieses bare Geld kam es den kleinen Adelsherrschaften an, die von den Naturalabgaben und den eher bescheidenen Geldabgaben ihrer Untertanen lebten. So erteilten sie den Juden Niederlassungserlaubnis, individuell in Schutzbriefen geregelt, und gewährten ihren Schutzverwandten Sicherheit und Rechtsschutz. Die Juden hatten dafür eine einmalige Aufnahmegebühr zu entrichten und ein jährliches Schutzgeld, dessen Höhe sehr unterschiedlich sein konnte, dazu manchmal auch noch weitere Abgaben.

In aller Regel wurde die Zahl der aufgenommenen Haushaltungen begrenzt, wobei auch diese Zahlen variieren konnten. Den Schutz erhielten bis auf seltene Ausnahmen jeweils die männlichen Haushaltsvorstände. Eingeschlossen waren in diesen Schutz die Ehefrau, minderjährige Kinder, Knechte und Mägde – falls vorhanden. Sobald die Kinder volljährig wurden – in Michelbach z. B. mit 26 Jahren –, mußten sie selbst um einen Schutzbrief nachsuchen. Starb ein Hausvater, durfte die Witwe im Normalfall im Schutz verbleiben.

Geraffte Ortsgeschichte von Michelbach, vor einer Lücke in der Rothenburger Landhege gelegen

Michelbach an der Lücke, rund 20 km südwestlich von Rothenburg, gehörte im späten Mittelalter den Freiherren von Berlichingen, dann den Herren von Crailsheim. Im Dreißigjährigen Krieg wurde den Crailsheim, die sich König Gustav II. Adolf von Schweden angeschlossen hatten, nach dem Sieg der Kaiserlichen ihr Besitz entzogen und den Grafen, späteren Fürsten von Schwarzenberg übergeben als Ausgleich für Forderungen, die diese an den Kaiser zu stellen hatten. Seitdem blieb der Ort bei den Schwarzenberg, fiel 1806 an die Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach, also an Preußen, das schon früher landesherrliche Rechte beansprucht hatte, und mit Ansbach an Bayern. Als sich Bayern dann 1810 mit Württemberg über eine neue Grenzregelung einigte, gehörte Michelbach zu den Orten, die an Württemberg fielen. Eine turbulente Geschichte also.

Nur in wenigen Gemeinden unseres Landes hat man bisher die Spuren der jüdischen Bewohner gründlich zurückverfolgt. Das liegt daran, daß die tatsächlich vorhandenen Quellen mühsam zu ermitteln sind und ihre Auswertung sehr zeitraubend ist. Michelbachs Geschichte, nicht nur die der Juden, kann z. B. fast ausschließlich bis etwa 1810 nur mit

Quellen belegt werden, die sich heute in der Tschechoslowakei befinden. Es sind zum einen die Akten der Schwarzenbergischen Zentralregierung in Krumau – heute Cesky Krumlov –, zum anderen die Unterlagen der «Provinzialregierung» im fränkischen Schwarzenberg, die 1944 von dort geflüchtet wurden und heute im Schloß Orlik, hoch über der aufgestauten Moldau, dahindämmern, benutzbar nur anhand der sehr summarischen Flüchtlungslisten und noch mit Papierschnüren aus der Kriegszeit gebündelt. Die Fülle des aussagekräftigen Materials ist nicht in Tagen oder Wochen aufzuarbeiten, trotz der freundlichen Hilfsbereitschaft der Archivbediensteten. Die Darlegungen stützen sich weitgehend auf diese anscheinend noch nie für Forschungszwecke benutzten Dokumente, sind aber nur Ausschnitte, Schlaglichter.

Mosse und Judas von Michelbach
im 16. Jahrhundert

Der Zeitpunkt der ersten Niederlassung von Juden in Michelbach und ihre Herkunft läßt sich bisher nur vermuten. In den Jahren 1519/20 vertrieb – wie gesagt – die Stadt Rothenburg alle Juden aus ihrem Herrschaftsbereich. So ist es nicht ausgeschlossen, daß die ersten Michelbacher Juden von dort stammten. 1556 wird ein Mosse von Michelbach genannt. Der Graf von Oettingen-Wallerstein hatte aus nicht näher bekannten Gründen einen Juden namens Hirsch gefangengenommen und wollte ihn gegen eine Bürgschaft von 1000 Gulden freigeben. Einer derjenigen, die diese Bürgschaft aufbringen wollten, war Moses oder Mosse, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von den Freiherren von Berlichingen als Schutzjude aufgenommen worden war.

Die Quellen fließen in der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg, also vor der schwarzenbergischen Herrschaft, nicht überreichlich. So ist eher zufällig ein zweiter jüdischer Einwohner aus Michelbach bekannt. Um 1590 hatte ein brandenburg-ansbachischer Untertan eine Forderung an den Juden Judas von Michelbach. Das Ortsgericht anerkannte die Berechtigung dieser Forderung nicht, über die im einzelnen nichts bekannt ist. Daraufhin appellierte der Kläger an das Landgericht in Rottweil. Die Freiherren von Berlichingen besaßen damals die Gerichtshoheit in Michelbach. Sie betrachteten diese Appellation als nichtig, weil zuvor ihr herrschaftliches Gericht hätte angerufen werden sollen. Daher stellte sich der von Berlichingen vor seinen «schutzverwandten» Juden, der einen Anwalt mit seiner Vertretung beauftragte. Die eigenhändige Erklärung

des Judas mit Unterschrift und Siegel liegt heute noch vor.

Diese ersten beiden Juden, die im Zusammenhang mit Geldgeschäften und juristischen Auseinandersetzungen genannt wurden, waren anscheinend nicht unermögend. Sie waren aber mit Sicherheit nicht die einzigen Anhänger des mosaischen Glaubens im Dorf.

1626: ein Rabbiner und 23 Abgabepflichtige

Inzwischen hatte die Dorfherrschaft gewechselt. Aus dem Jahre 1626 – der Dreißigjährige Krieg hatte zwar schon begonnen, seine Auswirkungen waren aber in Franken noch kaum zu spüren – stammt die älteste erhaltene Rechnung des Amts Michelbach. In dieser Rechnung werden auch alle Juden aufgeführt, die Abgaben an die Herrschaft zu leisten hatten, zunächst Schirm- und Dienstgeld in unterschiedlicher, wohl vom Vermögen abhängiger Höhe. Wie damals üblich, werden die Juden nur mit dem Rufnamen genannt. Die Liste nennt insgesamt 23 Abgabepflichtige.

Diese Liste ist recht aufschlußreich. Es existierte zu dieser Zeit schon eine echte jüdische Gemeinde in Michelbach a. d. L., die sogar einen eigenen Rabbiner besaß, der von den üblichen Abgaben nicht befreit war. Es gab 1626 zweiundzwanzig Haushaltungen, davon wurden vier von Witwen, einer von einer ledigen Jüdin geführt. Einer der Genannten trägt den Vermerk: ist fortgezogen. Das normale Schutz- und Dienstgeld belief sich auf die stattliche Summe von 8 Gulden im Jahr und verringerte sich bei kürzerer Verweildauer. Ermäßigungen um 50% kamen vor, wohl bei schlechten Vermögensverhältnissen. Der Gesamtertrag belief sich auf 159 Gulden. Drei der Juden, nämlich Rebi Joseph, Judas und Münch hatten außerdem Schatzung zu zahlen. Sie besaßen also steuerpflichtiges Vermögen, wahrscheinlich eigene Häuser.

Fortschrittlicher «Freiheits- und Schutzbrief» des Grafen von Schwarzenberg

Kurz nach seinem Herrschaftsantritt in Michelbach erließ Graf Johann Adolf von Schwarzenberg ein erstes allgemeines Privileg für die insgesamt wenig zahlreichen Juden in seinem gesamten Herrschaftsbereich. In diesem *Offenen Patent, Freiheits- und Schutzbrief* vom 22. Juni 1644 wurden die Grundlagen der sich entwickelnden schwarzenbergischen Landjudenschaft in Franken, zu der nun auch Michelbach zählte, festgeschrieben. Dieses Privileg ist im Vergleich zu anderen ähn-

lichen Urkunden sehr weitgehend. Niederlassungsfreiheit, das Recht, Hausbesitz zu erwerben, die in das Ermessen der Juden gestellte Selbstbesteuerung, die Regelung ziviler innerjüdischer Streitigkeiten durch einen selbstgewählten Rabbiner, das waren Errungenschaften, die es nicht überall im Heiligen Römischen Reich gab, wo in vielen Territorien wie z. B. im Herzogtum Württemberg die Ansiedlung von Juden generell verboten war. Auch die Handelsfreiheit war hier relativ groß, Vorschriften über Höchstzinsen und Zugriff auf Pfänder schufen Rechtssicherheit bei Geldgeschäften für Christen und Juden. Interessant und beachtenswert ist der Wille des Landesherrn, damals die Zahl der Juden zu erhalten, denn was sollte sonst die Verpflichtung eines fortziehenden Juden zur Stellung eines Ersatzmannes?

Als aufgrund dieser sehr liberalen Bestimmungen später die Judenschaft in Schwarzenberg stark zunahm, sah sich die Regierung jedoch zu einer gegenläufigen Politik gezwungen.

Als Johann Adolf von Schwarzenberg 1642 seine Neuerwerbung Michelbach in Besitz nahm, wurde ein förmliches Immissionspatent angefertigt, in dem das Gut ausführlich beschrieben, alle vorgenommenen symbolischen Rechtshandlungen exakt dargestellt wurden. In einer späteren Abschrift des Patents finden sich im Anschluß an die Schloßbeschreibung der zeitgenössische Zusatz: *Nit lang hernach seind mit allein diese Schloßgebäu sondern auch das Dorf Michelbach selbst von den Franzosen vorsetzlich angezündet und bis auf den Grund hinweggebracht und der Vogt totgeschossen.*

Nach dem Dreißigjährigen Krieg sieben Juden in Michelbach

Die Wiederbesiedlung der verwüsteten Orte – und Michelbach war nur einer unter vielen – war eines der Hauptanliegen der Grundherren nach dem Dreißigjährigen Krieg. Nur von bestellten Feldern waren Ernten zu erzielen, nur intakte, bewohnte Häuser mit auskömmlich lebenden Einwohnern konnten mit Steuern belegt werden. Mit dem Angebot von Steuerfreiheit für mehrere Jahre, mit günstigen Bedingungen für den Grunderwerb suchte man Siedlungswillige heranzuziehen. Auch Juden wurden gerne gesehen, brachten sie doch häufig durch ihre Handelsgeschäfte das dringend benötigte Bargeld in die Herrschaft. Die von ihnen zu entrichtenden Sondersteuern für den gewährten Schutz stärkten die schwindsüchtigen Kassen vieler Landesherren. Man muß dabei aber beachten, daß auch die Bauern Sonderabgaben wie den Zehnten zahlten.



Der Innenraum der Synagoge von Michelbach a. d. L. nach der Restaurierung, von der Frauenempore aus gesehen.

Mit den Schutzgeldern sicherte sich die Herrschaft einen Ertragsanteil, da es ja für Handelsgeschäfte keine Ertragssteuern wie die moderne Mehrwertsteuer gab. Ungerechtfertigte Ausbeutung darf man in Schutzgeldern nicht von vornherein unterstellen, nicht ohne exakte Vergleichszahlen für die Abgaben von Nichtjuden.

Eine Bestandsaufnahme der Herrschaft Schwarzenberg, kurz nach dem Kriege etwa 1660 angelegt, verzeichnete 429 öde Wohnstätten. Außer 806 protestantischen Untertanen gab es 254 Katholiken und insgesamt 45 Juden. In Michelbach gab es zu diesem Zeitpunkt 23 protestantische Untertanen und 7 Juden. Gezählt wurden 52 öde Häuser.

Doch die Anstrengungen der Herrschaft trugen Früchte. 1671 gab es in Michelbach schon wieder 47 bewohnte Häuser und nur noch 30 öde Wohnstätten. 1682 heißt es in einem Bericht des Amtmannes Joachim Heinrich Schumm an die Regierung in Schwarzenberg. *In dem Dorf Michelbach befinden sich zwölf öde Plätze. Darzu gehören gar keine Feldgüter, sondern es sind allezeiten bloße Häuslein, darinnen meistens Juden gewohnt haben, gewesen. PS. Es ist dabei zu achten, daß vordessen bei 40 Juden alhier gewohnet, aber meistens in dem Bettel herum gelaufen haben. Von diesen ist das Dorf also angefüllt gewesen.*

Das übliche Los der Juden auf dem Lande ist aus diesen knappen Hinweisen zu entnehmen. Sie durften zwar Häuser erwerben oder erbauen, aber keine landwirtschaftlich zu nutzenden Flächen. Da sie nicht in Zünfte aufgenommen wurden, blieb ihnen der Zugang zum Handwerk verschlossen. So blieb ihnen als praktisch einzige Erwerbsmöglichkeit der Handel in allen Formen, sei es mit Geld, Vieh, Kram oder Lebensmitteln, und der Bettel. Um 1675 gab es eigentlich nur einen Michelbacher Juden, der in guten Verhältnissen wohnte. Die ärmlichen Verhältnisse bewirkten eine starke Fluktuation der Bevölkerung. Zwischen 1674 und 1684 waren vier Familien abgewandert und fünf neu aufgezo-gen.

Blick auf die Sozialstruktur der Handelsjuden

Im Zusammenhang mit dem geplanten Erlaß einer neuen Judenordnung wurde 1685 eine genaue Statistik der Juden von den Amtsmännern erarbeitet. Sie gibt umfassende Auskunft über die Lebensumstände und die Besitzverhältnisse. Der Amtmann Joachim Heinrich Schumm aus Michelbach legte seinen Bericht am 12. Mai 1685 vor. Er schrieb unter anderen: *Klein Mayer Jud genannt, wohnt 24 Jahre dahier, hat ein eigenes, aber auf den Grund baufälliges Haus, welches scheint alle Tag über einen Haufen zu fallen; ist aber in seinem Vermögen nicht, ein solches wiederum aufzubauen.*

Dieser Jud ist, wie oben gedacht, geringen Vermögens, sucht meistens seine Nahrung mit schlechter Krämerei, Leinwand, Köllisch und dergleichen, hat jedoch bis anhero richtig ausgezahlt . . .

Schneider Jud hat seine Handlung mit Federn, Bettgewand, wüllen und leinen Tuch, trägt solches auf dem Buckel hin und her, um seine Nahrung damit zu gewinnen, nährt sich damit wohl, zahlt richtig aus und bleibt niemals zum Amt nichts schuldig. An ausgeliehen Geld ist nichts wissend. An ausgestelltem Vieh hat er drei Stück unter den Leuten stehen.

Schwartz Mayer Jud genannt ist arm, soviel man weiß, nehrnt sich mit Betteln bei der fremden Judenschaft . . .

Lang Mayer Jud genannt hat ein eignes und noch zimlich gebautes Häuslein, treibt fast jährlich ein paar Herdlein schlechter Fohlen aus Schwaben herunter, verkauft und verborgt solche in hiesiger Refier, trägt auch auf seinen Buckel einiges wüllen und leinen Tuch hie und dorten zu verkaufen.

David Jud sitzt als ein Hausgenoß acht Jahr lang bei seinem Vater, eingangs gedachten Schneider Juden. Hat sein Gewerbe und Hantierung mit demselben an wüllen und leinen Tuch, Federn, Bettgewand und dergleichen, wie sie solchs auf dem Buckel herumtragen. Hat gute Nahrung, will sich aber der Zeit nicht aus seines Vaters Haus und dahier in ein eigenes begeben in Ansehung, daß sein Vater alt und ihm mit der Schacherei viel über Land zu gehen beschwerlich fällt.

Diese sehr ausführliche Beschreibung ist aufschlußreich in vieler Hinsicht. Es bestanden danach acht jüdische Haushalte, wovon sechs in eigenen Häusern lebten, zwei als Hausgenossen. Nur zwei der Häuser galten als gut, der Rest war baufällig. Drei Familien ernährten sich ausschließlich von auswärtigem Bettel, ein Jude war Pferdehändler, der Rest lebte vom Schacherhandel, insbesondere mit Textilien.

Die Abgaben waren sehr unterschiedlich, vor allem das Schutzgeld, das häufig ermäßigt werden mußte. Die Zahlungsmoral war im allgemeinen gut, die Bar-einnahmen für die Herrschaft insgesamt erfreulich. Daß man die Hausgenossen drängte, eigene Häuser zu bauen oder leere zu übernehmen, diente in erster Linie der Einnahmensteigerung, denn die Hausgenossen waren von den auf den Häusern ruhenden Ordinarigefällen befreit.

Bis ins 18. Jahrhundert:

die «Schul», die Synagoge, in einem Privathaus

Soweit man aus der reichlicher fließenden Überlieferung schließen kann, wurden die Juden in Michelbach unter schwarzenbergischer Herrschaft korrekt, teilweise durchaus wohlwollend behandelt, solange sie sich an die gesetzten Normen hielten. Das war bei der überwiegenden Mehrheit der Fall. Die Belastungen stiegen entsprechend dem Geld-wertschwund; die sozialen Unterschiede der nahezu ausschließlich vom Handel lebenden Familien waren beträchtlich.

Wenig erfährt man über das Leben der Juden als Religionsgemeinschaft. Hier blieb man offensichtlich unter sich, war niemandem Rechenschaft schuldig. So gibt es gute, plausible Gründe für das Fehlen schriftlicher Quellen aus dieser Zeit. Aber einige wichtige Fakten kann man doch auch für diesen Bereich belegen. Bestattet wurden die Juden auf dem

großen Verbandsfriedhof im eine Tagesreise entfernten Schopfloch.

Obwohl es in crailsheimischer Zeit offensichtlich eine Synagoge gegeben hat, erfahren wir über die Gebäude-Situation der jüdischen Gemeinde Michelbach erst Näheres, als sie um Erlaubnis zum Bau einer Synagoge nachsuchte. Bis 1755 hatte die Gemeinde ihre *Schul*, wie Synagogen meistens in älteren Quellen genannt werden, in einem Privathaus. Das war in den Augen der Judenschaft eine «sterile Sache», von der die Herrschaft nicht den geringsten Nutzen besaß. Sehr sinnvoll wußten die Juden diesen möglichen herrschaftlichen Nutzen mit ihren Bedürfnissen in Einklang zu bringen, um der Herrschaft ihr Anliegen schmackhaft zu machen. Das Haus war durch *die alles verzehrende Zeit gänzlich zerüttelt und baufällig worden*. Ein Neubau erschien unumgänglich. Um ihre Devotion gegenüber der Herrschaft zu bezeugen, erbaten sich die Juden, regelmäßige Abgaben für dieses Haus zu entrichten, obwohl es ein Gotteshaus werden sollte. Maßstab dafür sollte die Gemeinde Hüttenheim sein, die kurz zuvor eine neue Synagoge errichtet hatte. Als Baugrundstück war ein jüdischer privater Garten vorgesehen.

Gesuch: «auf alleinige Unkosten eine neue Schule zu erbauen»

Das Gesuch wurde zunächst an die Regierung im fränkischen Schwarzenberg gesandt. Von dort erfolgte keinerlei Reaktion. So wurde der Fürst von Schwarzenberg direkt angeschrieben. Diese geschickt mit einem finanziellen Angebot gekoppelte Bitte fand Gnade. Am 30. Oktober 1756 konzipierte die Zentralregierung im böhmischen Krumau ein Schreiben, in dem es hieß: *Hat uns die gesamte zu Michelbach in unserem Schutz stehende Judenschaft die gänzliche Baufälligkeit ihrer daselbst in einem Privathaus bestehenden Schule per memoriale angezeigt mit der untertänigsten Bitte, wir geruheten gnädigst zu erlauben, daß sie in einem ihrer eigenen Gärtlein auf ihre alleinige Spesen und Unkosten eine neue aufbauen dürften, worauf sie alle diejenige onera, welche die Juden zu Hüttenheim von ihrer allda neu erbauten Schule übernommen, gleichmäßig schlagen zu lassen des untertänigsten Erbietens wären. Wie nun solcher gestalten der intendierende neue Schuhlen-Bau unserm herrschaftlichen Interesse vorträglich, anbey niemanden schäd- oder beschwerlich ist, so nehmen wir auch keinen Anstand, der supplicierenden wie ehemals der Hüttenheimer Judenschaft die Erbauung einer neuen Schule hiermit gnädigst zu gestatten; wornach Ihr Euch zu richten und das weitere zu verfügen habet.* Unmittelbar darauf begann der Bau der vor einigen

Monaten restaurierten ältesten erhaltenen Synagoge in Baden-Württemberg.

Im Königreich Württemberg schrittweise Gleichstellung der Israeliten

Zu Württemberg gehörte Michelbach seit der Grenzziehung von 1810. Das ehemalige Herzogtum hatte nur eine bescheidene Anzahl von Juden aufzuweisen, da ihnen hier generell – Ausnahmen bestätigen die Regel – die Niederlassung seit dem späten 15. Jahrhundert verboten war. Nach der Angliederung der neuwürttembergischen Gebiete plante König Friedrich die Vereinheitlichung der Rechte aller Juden und ihre Gleichstellung mit den Christen. Ein 1808 vorgelegter Entwurf war ihm nicht weitgehend genug. So erließ er stattdessen einzelne Verordnungen, die z. B. 1807 schon den Juden den Grunderwerb gestatteten. Zwei Jahre später wurden die Zünfte den Juden geöffnet, 1812 Aufnahmegebühr und Schutzgeld vereinheitlicht. Die Niederlassungsfreiheit blieb auf solche Orte beschränkt, an denen bereits Juden wohnten.

All das waren kleine Schritte auf dem langen Weg zur Emanzipation. Die nach langen Kämpfen eingeführte Verfassung des Königreichs Württemberg garantierte zwar die Religionsfreiheit, billigte aber die vollen Bürgerrechte nur den Angehörigen der christlichen Konfessionen zu. Die Resonanz auf die Gleichstellungs-Bemühungen war sehr unterschiedlich. Widerstand regte sich besonders bei Gewerbe und Handel, wo man Angst vor der möglichen jüdischen Konkurrenz hatte.

Mit dem 1828 verabschiedeten *Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen* wurde die staatsrechtliche Stellung der Juden umfassend geregelt, eine kirchliche Organisation der bis dahin nur nebeneinander existierenden Gemeinden geschaffen. Die volle Gleichberechtigung wurde noch nicht erreicht.

Aufgrund dieses Gesetzes wurde Michelbach a. d. L. eine eigene Gemeinde mit Filialen in Unterdeuffstetten, Hengstfeld und Wiesenbach. In den letzten drei Orten wanderten die Juden fast vollständig bis zum Ersten Weltkrieg ab. Nur in Michelbach selbst hielt sich die nach einer kurzen Blüte seit etwa 1860 allerdings immer mehr schrumpfende Gemeinde.

Statt Schacherhandel handwerkliche Berufe

Das Reformgesetz von 1828 sah vor, daß alle männlichen jungen Juden einen ordentlichen Beruf ergriffen. Für viele war das ein finanzielles Problem, denn die Ausbildung mußte dem Lehrherrn bezahlt wer-

den. Hier sprang die 1830 neu gegründete Zentralkirchenkasse der Israeliten mit Ausbildungshilfen ein, die allerdings zurückgezahlt werden mußten, wenn die Lehre abgebrochen oder der erlernte Beruf später zugunsten des Schacherhandels aufgegeben wurde.

Als erster Michelbacher profitierte davon Benjamin Gundelfinger, der 1834–36 eine staatlich geförderte Schusterlehre absolvierte. Ihm folgten 1836–39 Maier Löw Schönmann als Nagelschmied und Jakob David Gundelfinger als Schreiner. Hona Ries wurde Nagelschmied. Mayer Ries trat 1845 eine staatlich geförderte Bäckerlehre an. Weitere Jugendliche profitierten bis zur bürgerlichen Gleichstellung von diesem Ausbildungsförderprogramm. Seit 1845 war die Überwachung der 14- bis 18jährigen durchorganisiert. Die Oberämter hatten jährlich über die nicht in einer ordentlichen Lehre – mit oder ohne Zuschuß – Untergebrachten zu berichten. Diese erzieherischen Zwangsmaßnahmen, die nicht auf ungeteilte Zustimmung bei den Israeliten stießen, brachten eine erhebliche Umstrukturierung der jüdischen Erwerbsmöglichkeiten mit sich. Der das 18. Jahrhundert prägende Schacherjude verschwand fast vollständig von der Bildfläche.

Gefahr drohte dem Judentum von einer anderen Seite. Der Sog der Städte und das Nachlassen der

Geburtenhäufigkeit ließ die kleinen Landgemeinden verschwinden, vor allem, nachdem mit dem Gesetz vom 13. August 1864 die völlige Gleichstellung der Juden beschlossen worden war, die nun in die Städte drängten, auch in die bis dahin der Ansiedlung verschlossenen.

In Michelbach konnte 1842 eine neue jüdische Schule für den Religionsunterricht gebaut werden. In Schule, Beruf, Kirchenverfassung und Verwaltungsorganisation waren die Juden in relativ kurzer Zeit in die bestehenden Strukturen eingebaut. Man hätte mit ihnen leben können, wie heute mit einer der zahlreichen Sekten.

Assimilieren oder Eigenart tradieren

Daß das nicht der Fall war, ist auf den sich entwickelnden Antisemitismus zurückzuführen, der im Nationalsozialismus seine grausige Vollendung fand, unterschwellig aber immer vorhanden war. Eine der Ursachen für das Entstehen, besser für das scharfe Aufflammen dieser Negativ-Ideologie ist das schicksalhafte Dilemma des deutschen Judentums, das Dilemma jeder Minderheit: Wenn man so sein wollte wie die christlichen Nachbarn, mußte man sich ihnen anpassen, sich assimilieren, wie man diesen Vorgang gut deutsch nannte. Volle As-

Die West- und Nordseite der Synagoge in Michelbach a. d. L. vor der Restaurierung; Zustand im Jahr 1979.



similation hätte zum Beispiel die Verschiebung des Sabbats auf den christlichen Sonntag bedeutet, den Verzicht auf religiöse Riten wie die Beschneidung oder das Schächten, in letzter Konsequenz also die Aufgabe des Judentums und seiner jahrtausendlang gehüteten Tradition. Es hat z. B. erregte Auseinandersetzungen zwischen Traditionalisten und liberalen Juden darüber gegeben, ob man eine Orgel in eine Synagoge stellen dürfe, ob Frauen ihre rituell vorgeschriebenen Bäder auch in einer Wanne mit angewärmtem Quell- oder Regenwasser nehmen dürften. Eine totale Assimilation konnte – vor allem in den ländlichen Gemeinden – für den gläubigen, überzeugten Juden nicht in Frage kommen. So blieb er aber ein Außenseiter, ein Fremdling, dem in den Städten die sogenannte gute Gesellschaft verschlossen blieb, bei allem Nutzen, den er für sie schuf.

In fränkischen Landgemeinden keine Gettobildung

Mit 216 Juden, das waren gut 30% der Gesamteinwohnerzahl, war ein absoluter und relativer Höhepunkt des jüdischen Bevölkerungsanteils in Michelbach 1869 erreicht. Schon eine Generation später stellten die noch 129 Juden nicht einmal mehr 20%, 1910 noch 13%, und 1933 waren noch ganze 35 hier

ansässig, nicht einmal mehr 7% der damals auf 508 gesunkenen Einwohnerzahl. Früher oder später wäre wohl auch diese Gemeinde erloschen, aus der etwa die Vorfahren des berühmten Heidelberger Germanisten Friedrich Gundolf stammten, die hier noch Gundelfinger hießen.

Michelbach besaß nur eine kleine Gemarkung. So waren zwangsläufig seit Jahrhunderten Handel und Gewerbe die tragenden Säulen im Erwerbsleben der gesamten Einwohnerschaft. Vieh- und Pferdehandel dominierte bei den Juden, die sich nach der Emanzipation bescheidenen Wohlstand erarbeiteten. Das Verhältnis zur christlichen Einwohnerschaft war nach allem, was wir wissen und was alte Michelbacher heute erzählen, ungetrübt. Entgegen anderslautenden Meinungen gab es zu keinem Zeitpunkt in den ländlichen Gemeinden nach dem Dreißigjährigen Krieg eine Gettobildung. Christen und Juden wohnten in buntem Gemenge, zum Teil gemeinschaftlich in einzelnen Häusern. Auch der Name Judengasse sollte nicht täuschen. Schließlich stand hier das Gotteshaus, wohnten aber ebensoviel Christen wie Juden in dieser Straße.

Typisch für nahezu alle kleineren Orte ist, daß die Propaganda lange keinen Eindruck machte, daß die Bevölkerung toleranter war, denn hier gab es kein

Das Innere der Synagoge von Michelbach a. d. L., festgehalten im Jahr 1979. Vor der Giebelwand befand sich die Frauenempore, die abgebrochen wurde.



Leben in der Anonymität, keinen hervorstechenden Reichtum, der Neid erregte; und von der angeblichen Gefahr des Weltjudentums spürte man in Michelbach genau so wenig wie in Crailsheim oder Braunsbach. Juden saßen im Gemeinderat und hatten wichtige Vertrauensposten wie das Amt des Waisenrichters jahrzehntelang inne. Sie waren Mitglieder der örtlichen Vereine, nahmen Teil an Freude und Trauer ihrer christlichen Nachbarn, die wiederum die jüdischen Riten und Feste respektierten. Mit kleinen Handreichungen am Sabbath verdiente sich mancher Michelbacher ein Taschengeld. Was ging einen der große Ärger außerhalb des eigenen Dorfes an, wenn man hier den Frieden und die Menschlichkeit bewahren konnte? Man konnte es auf Dauer nicht, denn das Unheil wurde von außen hereingetragen.

Schlußstrich zur Zeit der Nationalsozialisten

Es dauerte lange, ehe der Zugriff des Nationalsozialismus härter wurde. Hier gab es noch 1933 keinen Boykott, hier sind keine direkten Ausschreitungen in der sogenannten Reichskristallnacht bekannt geworden, doch hatten jüdische Geschäfte zum Teil schließen müssen. Moritz Eichberg, Weltkriegsteilnehmer, wurde allerdings 1938 mit vielen deutschen Leidensgenossen kurzzeitig in Dachau inhaftiert.

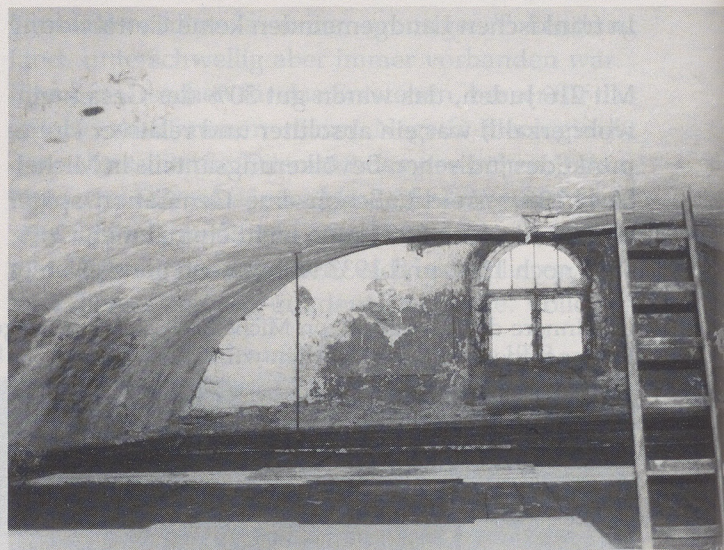
Das Ende der Gemeinde war schrecklich. Dreizehn Bürger wurden 1941 nach Riga, fünf weitere 1942 nach Theresienstadt deportiert. Zwei von ihnen haben wie durch ein Wunder das Grauen überlebt, so Moritz Eichberg, der die Lager Jungfernhof bei Riga, wo er seine Frau verlor, Stutthof bei Danzig, Buchenwald und Theresienstadt überstand. Er kehrte in die Heimat zurück und ließ sich in Crailsheim nieder. Thea Gundelfinger, Jahrgang 1925, wanderte nach ihrer Befreiung in Theresienstadt in die USA aus, wo bis 1939 mindestens zehn weitere Michelbacher Aufnahme gefunden hatten. Zu den Opfern der Verfolgung zählten der 85jährige David Gundelfinger und seine 83jährige Frau.

Die Synagoge diente als Munitionsdepot, dann als Mostkellerei und Lagerraum. Bis auf sie und den Friedhof erinnert heute lediglich der Straßename Judengasse an eine vielhundertjährige Geschichte der Juden in Michelbach a. d. L.

Statt Michelbach hätte man auch Braunsbach, Weikersheim, Hohebach oder Unterdeufstetten in der Vergangenheit schildern können. Die Entwicklungen ähneln sich im Grunde. Die jüdischen Gemeinden in Städten wie Crailsheim, Schwäbisch Hall oder Öhringen blühten nach der Emanzipation da-

gegen vorübergehend auf und profitierten von der Landflucht. Ein echtes Nachleben gibt es nicht. Es gibt Erinnerungen, die man wachhalten sollte, Monumente, die man pflegen kann, Dokumente, die man zum Reden bringen kann. Soweit die den Erinnerungen zugrundeliegenden Tatbestände noch nicht genügend erhellt sind, sollte man sich um Klärung bemühen.

Das deutsche Judentum hat eine leidvolle, von wenigen Lichtblicken aufgehellte Geschichte durchlebt, durchlitten. Diese Geschichte ist unwiderruflich Teil unserer Geschichte und muß wie diese leidenschaftslos und kritisch aufgearbeitet werden. Das schreckliche Ende in der NS-Zeit darf aber nicht als das Ziel betrachtet werden, von dem her gesehen mehr als tausend Jahre sozusagen als Vorgeschichte gelten müssen.



Diese Bilder zeigen die starken Schäden an Dach und Gewölbe der Michelbacher Synagoge. Deutlich ist die Schablonenmalerei zu erkennen, die aus den Jahren 1912/13 stammt.



Spinnrocken und Handspindel – zwei steinerne Denkmale von 1447

Juliane und
Friedrich Karl Azzola

Das Steinkreuz bei Zavelstein am alten Kirchweg nach Calw ist einzig unter den spätmittelalterlichen Steinkreuzen Mitteleuropas, zeigt es doch einen Spinnrocken, auch Kunkel genannt, mit einer Handspindel und einem Spinnwirtel in Verbindung mit der Minuskel-Inschrift *anno dni 1447*. Es sind die unter den spätmittelalterlichen Steinkreuzen besonderen Attribute zusammen mit dem Jahr, die dieses Denkmal hervorheben. Erübrigen sich angesichts der Jahreszahl 1447 doch die bei Steinkreuzen sonst üblichen, meist mühsamen Überlegungen, wel-

chem Zeitraum man ein solches, in der Regel inschriftloses Mal zuordnen müsse, so gebührt den einzigartigen Attributen – Spinnrocken/Kunkel und Handspindel mit Wirtel – vermehrte Aufmerksamkeit.

Spinnrocken oder Kunkel und Handspindel mit Wirtel in der christlichen Kunst

Bereits eine nur 7,9 cm hohe Elfenbeinpyxis des frühen 6. Jahrhunderts aus dem Domschatz in Min-



Das Steinkreuz bei Zavelstein von 1447 mit Rocken und Handspindel als Attributen.



Rechts: Grabplatte der Margret Meyr aus Holzgerlingen an der Südseite der St.-Candidus-Kirche in Kentheim bei Calw von 1447 mit einem Rocken und einer Handspindel als Attributen.



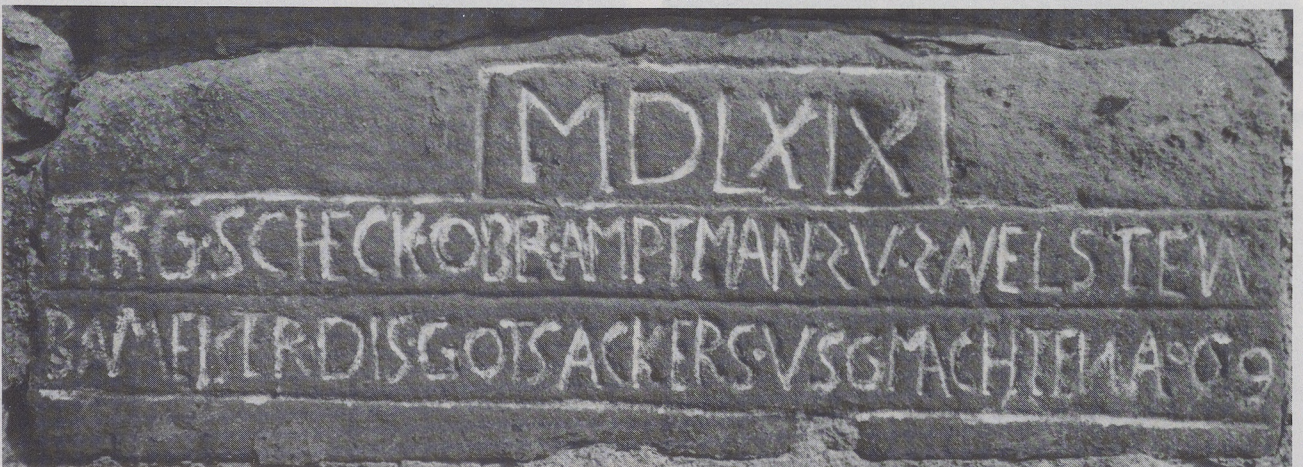
Spinnrocken/Kunkel und Handspindel sind jedoch nicht ausschließlich die Attribute einer früh- und hochmittelalterlichen Verkündigung Mariens, sondern sie kennzeichnen auch Eva nach der Vertreibung aus dem Paradies. Hier sei auf ein vor 1250 entstandenes spätromanisches Glasfenster im Chor der Marburger Elisabethkirche⁴ hingewiesen. Während die Darstellung Adams dem Bericht im 1. Buch Mose 3, 17–19 folgt, entspricht das Bild der mit Rokken und Handspindel spinnenden Eva zwar nicht biblischer Überlieferung, doch wird gewiß die im 13. Jahrhundert überwiegende zeitgenössische Frauenarbeit wiedergegeben, wie sie vor dem Aufkommen des Spinnrades im Spätmittelalter üblich gewesen ist. Gleiches gilt für eine analoge Darstellung Meister Bertrams (zwischen 1367 und 1415 nachweisbar) auf einer Tafel des Grabower Altars der Hamburger Petrikirche⁵, jetzt in der Hamburger Kunsthalle. Dabei ist bemerkenswerterweise Evas Handspindel nicht mit einem Wirtel versehen.

Wohl schon zu ihrer Zeit historisierend ist die um 1510 von Johann von der Leyten stammende Darstellung der hl. Elisabeth auf dem rechten Innenflügel des Elisabethaltars in der Marburger Elisabethkirche zu werten: Ein Abgesandter des Königs von Ungarn trifft Elisabeth am Rocken mit der Handspindel spinnend an⁶. Diese Darstellung ist insofern historisierend, da sich nach 1500 bereits viele Frauen – und nicht nur diejenigen der Oberschicht – des Spinnrades bedient haben dürften.

Das Zavelsteiner Steinkreuz und die Kentheimer Grabplatte gehören zusammen

Allen Bearbeitern des Zavelsteiner Steinkreuzes scheint die Platte an der Südseite der Candiduskirche in Kentheim bei Calw entgangen zu sein⁷, obgleich die beiden Male nur drei Kilometer Luftlinie trennen. Dabei ist für jeden Betrachter der beiden Denkmale erstaunlich, wie sich die Zeichen – abge-

den¹, heute im Besitz der frühchristlich-byzantinischen Sammlung der Staatlichen Museen Preussischer Kulturbesitz in Berlin, zeigt links unter dem Schloß ein Scheibenkreuz als Christussymbol². Davor sitzt Maria auf einem Klappstuhl. In ihrer erhobenen linken Hand hält sie Wolle, die sie mit ihrer rechten Hand unter Zuhilfenahme einer Handspindel mit Wirtel zu einem Faden spinnt. Von rechts naht ihr der Engel, der ihr die Verkündigung überbringt. Nach derzeit gültiger Auffassung dürfte diese Pyxis im Bereich des östlichen Mittelmeeres entstanden sein². Auch die Verkündigung der um 1152/56 in Magdeburg gegossenen Bronzetüre der Sophien-Kathedrale zu Nowgorod zeigt eine mit Rocken und Handspindel spinnende Maria³.





Detail aus einem Tafelbild um 1400: Maria mit Standkunkel und Spindel, heute in Nürnberg.
 Linke Seite oben: Ein Abgesandter des Königs von Ungarn trifft Elisabeth am Spinnrocken an. Detail vom rechten Flügel des Elisabethaltars, um 1510 von Johann von der Leyten, in der Elisabethkirche zu Marburg.
 Linke Seite unten: Der in die Mauer des Zavelsteiner Friedhofs eingesetzte Gründungsstein von 1569: MDLXIX / IERG SCHECK OB(E)R AMPTMAN(N) ZV ZAVELSTEIN / BA(U)MEIST(E)R DI(E)S(ES) GOT(T)SACKERS (A)VSG(E)MACHT IN A(NN)O (15)69.

sehen von den Füßen der beiden Standkunkeln und der unterschiedlichen technischen Ausführung in Flachrelief auf der Grabplatte bzw. als Rillung auf dem Steinkreuz – gleichen! Diese Übereinstimmung läßt nicht nur auf denselben Verfertiger der beiden Male schließen, sie vermittelt auch den Eindruck, die beiden Male, das Flur-Steinkreuz und die Grabplatte, könnten sich auf ein und denselben Menschen beziehen. Dieser Eindruck erhärtet sich dank der Inschrift auf der Platte; sie lautet⁸:

Anno d(omi)ni M / cccc xl vii obiit margret Meyrin de holtzgerlin / gen in iii (?) die s(an)ct(ae) / Emerentianae cui(us) animae requiescat in pace. Das heißt: Im Jahr 1447 starb Margret Meyr aus Holzgerlingen am... Tag der heiligen Emerentiana. Ihre Seele ruhe in Frieden. Der Gedenktag für die hl. Emerentiana von Rom ist der 23. Januar.

Beide Male, das Steinkreuz bei Zavelstein und die Platte an der Candiduskirche in Kentheim, beziehen sich also auf ein Geschehen im Jahr 1447. Darüber hinaus lassen die beiden Attribute – Spinnrocken und Handspindel – auf eine Frau schließen, deren Name die Inschrift auf der Platte nennt. Allerdings stammt sie weder aus Zavelstein noch aus Kentheim, sondern aus Holzgerlingen, das 21 Kilometer ost-südöstlich von Kentheim liegt. Sollten sich beide Male auf Margret Meyr aus Holzgerlingen beziehen,

Mit Handrocken und Handspindel spinnende rumänische Bäuerin in Băuțar/Bistratal, Südkarpaten. Aufnahme aus dem Jahr 1971.



so müßte sie in der Umgebung des Zavelsteiner Steinkreuzes umgekommen sein. Da man den Zavelsteiner Friedhof aufgrund seines noch erhaltenen Gründungssteins erst im Jahr 1569 einrichtete, und man zuvor die Toten aus Zavelstein bei der Candiduskirche in Kentheim begrub⁹, ist das dem Steinkreuz bei Zavelstein aus dem Jahre 1447 zugehörnde Grabmal eben nicht in Zavelstein, sondern in Kentheim zu suchen. Auch dies spricht für die Zusammengehörigkeit der beiden Male. Schließlich hat sich zum Ursprung des Zavelsteiner Steinkreuzes bei Martin Crusius eine früh aufgezeichnete Überlieferung erhalten, die das Datum auf der Platte, den 23. Januar, wie folgt bestätigt¹⁰: *In diesem 1447. Jahr hat die Kälte denen Aeckern und Weinbergen geschadet und in gantz Teutschland eine Theuerung verursacht. Zwischen Calw und Zavelstein sahen ich und 2 Magistri, Michael Martin und Heinrich Welling und der gewesene Stadtschreiber zu Calw Leonhardt Speidel den 3. Oktober 1594 zwischen den Bäumen auf dem Feld bey Schnappenrad (?) an der öffentlichen Straße auf einem Stein-Hauffen ein steinernes Kreutz auffgerichtet, auff welchem eine Kunkel, oder Spinnrocken ausgehauen war, mit den Worten «Anno Dmini MCCCCXLVII».*

Der Wirth in Deinach, ein siebzjähriger Mann, sagte uns hernach, er habe ehmalen von einem mehr als hundert-jährigen Mann gehört, es wäre ein arm Spinnerin gewesen, die allda im greulich tiefen Schnee erstickt.

Steinkreuz bei Zavelstein kein Sühnekreuz

Das Wort von der *arm Spinnerin* wäre wohl als bedauernswert zu deuten, denn es kann sich kaum um eine im damaligen Sinn arme Frau gehandelt haben. Beide Male, das Steinkreuz und die Grabplatte, sprechen dagegen! Die Qualität der handwerklichen Ausführung, die bemerkenswerte Übereinstimmung ihrer Attribute und die ausführliche, gekonnte Inschrift insbesondere der Kentheimer Platte lassen auf einen ausgebildeten Steinmetzen als Verfertiger schließen. Entsprechend teuer müssen die beiden Male gewesen sein. Darüber hinaus stand dem Steinmetzen ganz offensichtlich eine künstlerische Vorlage zur Verfügung, nach der er die Attribute auf Wunsch der auftraggebenden Familie der Umgekommenen übereinstimmend gestaltete. Da auch diese bemerkenswerte Übereinstimmung für die Zusammengehörigkeit der beiden Male spricht, darf man folgern, daß sich das Steinkreuz bei Zavelstein auf Margret Meyr aus Holzgerlingen bezieht, die im Bereich des Standorts am 23. Januar 1447 im Schnee erfror; das bestätigt eine schon vor mehr als hundert Jahren geäußerte Vermutung¹¹. Das Steinkreuz ist also ein von den Ange-



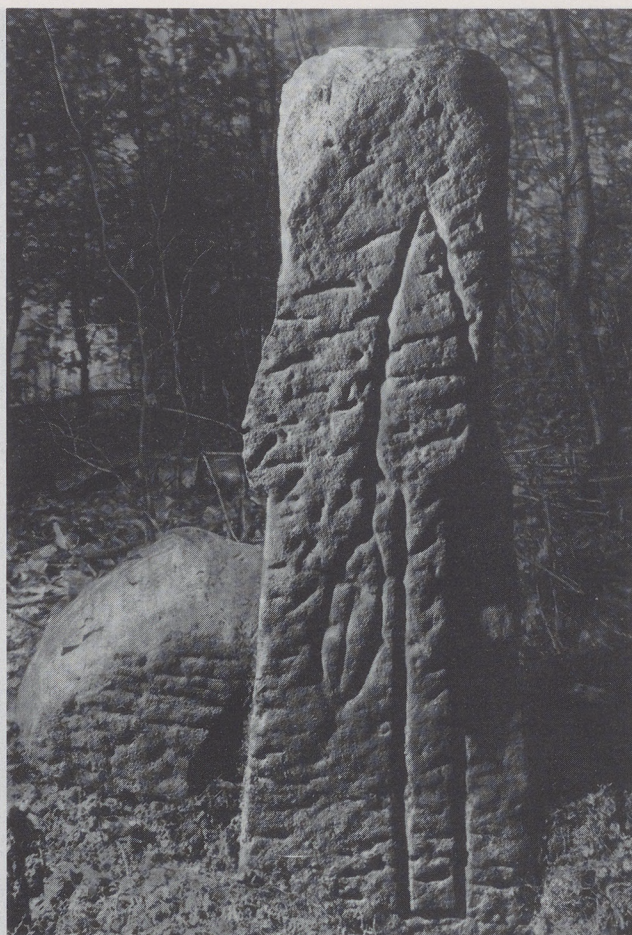
Maria am Spinnrocken mit Kreuzfuß; Täfelchen des Erfurter Meisters um 1390/1400, heute in Berlin.

hören der Umgekommenen in Auftrag gegebenes und gesetztes Denkmal; es ist kein Sühnekreuz!

Standkunkel mit Wrocken und Handspindel mit Spinnwirtel

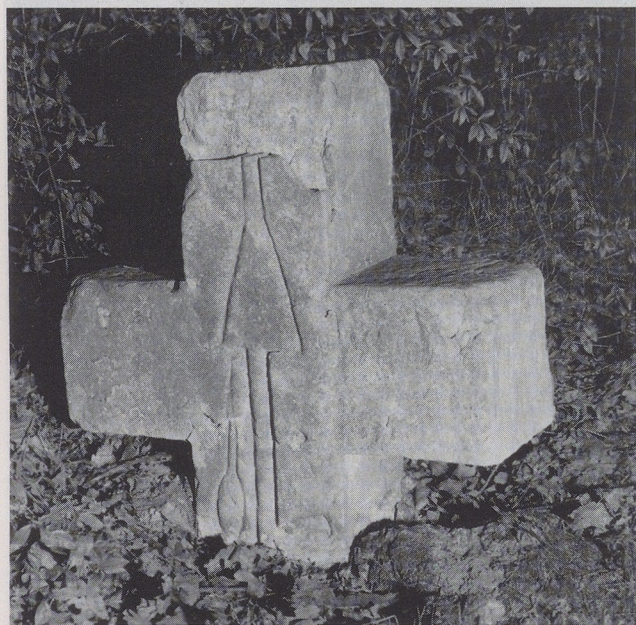
Als Vorbild für die beiden in ihrer Komposition übereinstimmend ausgeführten Attribute Standkunkel und Handspindel mit Spinnwirtel bietet sich ein um 1400 entstandenes Tafelbild im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg an, aus dem hier ein Ausschnitt wiedergegeben wird. Die Übereinstimmung dieser Standkunkel mit ihrem Wrocken, der aufgebundenen Wolle, und der rechts angeordneten Handspindel einschließlich Wirtel mit den Attributen des Steinkreuzes bzw. der Grabplatte ist verblüffend!

Standkunkeln, wie sie uns durch das Nürnberger Tafelbild, von Meister Bertrams Grabower Altar (beide um oder gegen 1400) sowie auf den beiden Malen bei Zavelstein und in Kentheim von 1447 überliefert sind, wurden von Drechslern, in größeren Städten auch von Rockenmachern angefertigt. Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg zeigt den Rockenmacher Frantz, der als 61. Bruder dieser Stiftung neben einer Standkunkel mit einem Kreuzfuß sitzt; er starb um 1425¹².



Oben: Steinkreuz bei Kleiningersheim im Landkreis Ludwigsburg mit Handkunkel und Handspindel als Zeichen.

Unten: Steinkreuz in Simmetshausen bei Blaufelden im Landkreis Schwäbisch Hall. Der Fuß mit der Handspindel ist abgebrochen und verloren.



Steinkreuz von Haberschlacht bei Brackenheim im Landkreis Heilbronn; Aufnahme von 1968. Die Vorderseite ist inzwischen abgeblättert und somit die Attribute verloren.



Trotz aller Konkurrenz durch das gegen 1500 aufkommende Spinnrad konnte sich die Standkunkel mit der Handspindel als Spinngerät halten, wie man einer Spinnstube als kolorierte Umrißradierung von Josef Ignatz Hörmann¹³ und einer jungen Standkunkel im städtischen Museum von Calw entnehmen kann. Wo das Spinnrad – wie z. B. in großen Teilen Südosteuropas – keinen Eingang fand, da blieben Kunkel und Handspindel die wichtigsten Arbeitsgeräte der Frauen¹⁴. Ein beigegebenes Bild zeigt eine mit Handkunkel und Handspindel spinnende Rumänin aus Băuțar im Bistratal¹⁵ in den Banater Karpaten.

Die Steinkreuze von Haberschlacht, Kleiningersheim und Simmetshausen

Das Steinkreuz bei Zavelstein und die Platte an der Candiduskirche in Kentheim sind nicht die einzigen spät- und nachmittelalterlichen Kleindenkmale mit Spinnrocken/Kunkel und Spindel als Zeichen. Verloren, da abgeplatzt, sind die beiden Attribute auf der Vorderseite des Steinkreuzes von Haberschlacht, heute einem Stadtteil von Brackenheim im Landkreis Heilbronn¹⁶. Eine aus dem Jahr 1968 stammende Aufnahme zeigt eine schlichte Kunkel und eine Handspindel, deren Konturen lediglich eingerillt sind. Links führt ein kurzer Faden vom Wrocken, der aufgebundenen Wolle, zur Handspindel. Eine gleichfalls schlichte Handkunkel mit einer links angeordneten Handspindel weist das Steinkreuz bei Kleiningersheim im Landkreis Ludwigsburg¹⁷ auf. Leider sind beide Arme abgebrochen; einer der Arme liegt links neben dem Steinkreuz, der zweite scheint verloren zu sein. Der abgebrochene Arm ließe sich wieder ansetzen; zugleich müßte das Steinkreuz an einen anderen, sicheren Standort versetzt werden. Schließlich ist als Bruchstück ohne Fuß ein spätmittelalterliches Steinkreuz in Simmetshausen bei Blaufelden¹⁸ im Landkreis Schwäbisch Hall erhalten. Tief sind hier die Konturen der Kunkel eingerillt. Rechts führt ein Faden vom Wrocken zu der mit dem Fuß verlorenen Handspindel.

Vergleicht man die beiden Kleindenkmale bei Zavelstein und in Kentheim mit den drei Steinkreuzen von Haberschlacht, Kleiningersheim und Simmetshausen, so wird deutlich, daß die beiden erstgenannten Male von einem ausgebildeten, geübten Steinmetzen gefertigt wurden, der sich an einer künstlerisch entwickelten Vorlage orientieren konnte, die ihm dank der Nähe des Klosters Hirsau sicherlich zur Verfügung stand. Hingegen bewegen sich die Arbeiten der anderen Steinmetze in einem schlichten Rahmen.



Steinkreuz in Mühlhausen bei Tiefenbronn im Enzkreis, 1595, mit einem Weberschiffchen als Zeichen.

Steinkreuz bei Weisbach, Gemeinde Waldbrunn, im Neckar-Odenwald-Kreis, am «Müllerspfad» zur Talmühle, mit einer gestürzten Handspindel als Zeichen.

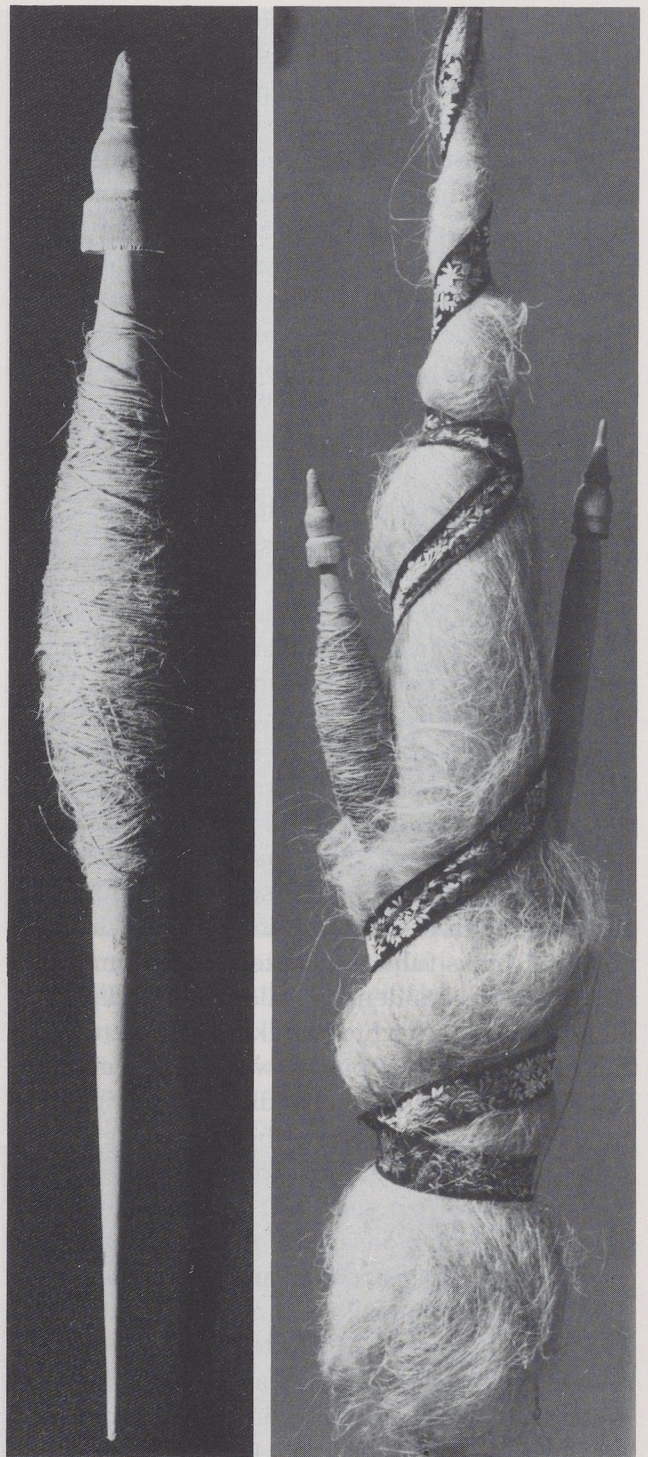


Als weiteres Attribut aus dem textilen Sektor begegnet man auf etlichen Steinkreuzen, Kreuz- und Grabsteinen dem Weberschiffchen wie z. B. auf dem in Mühlhausen, einem Ortsteil von Tiefenbronn im Enzkreis, neu aufgestellten spätmittelalterlichen Steinkreuz¹⁹. Unterhalb seiner ausführlichen Inschrift ist das aus dem Material herausmodellerte Weberschiffchen angebracht.

Auch das Steinkreuz bei Weisbach, einem Ortsteil von Waldbrunn im Neckar-Odenwald-Kreis, soll im Kreuzkopf ein Weberschiffchen und darunter ein eingerilltes Kreuz tragen²⁰. Max Walter²¹ beschränkte sich darauf, lediglich von einer *länglichen, kräftigen Vertiefung, mit besonders gezeichneten Umrissen, Länge 20 cm* zu sprechen, ohne das Zeichen zu interpretieren. Darunter befände sich ein flach eingerissenes Kreuz von 28 cm Länge.

Betrachtet man das Weisbacher Steinkreuz aufmerksam, so wird deutlich, daß aufgrund mangelnder Symmetrie die beiden Rillen im Bereich des Schnittfeldes der beiden Balken nicht zusammengehören und demnach auch nicht als Kreuz zu verstehen sind. Vielmehr ist die vertikale Längsrille der linsenförmigen Vertiefung im Kreuzkopf zuzuordnen und mit der Anfertigung des Kreuzes als Teil seines Attributes gezogen worden. Hingegen wird man die querverlaufende, horizontale Rille als eine spätere Ergänzung im Zusammenhang mit den zahlreichen Querrillen des Schaftes sehen müssen. Insofern ist das originäre Attribut dieses Steinkreuzes oben eine eingetiefte Linse, an die sich nach unten eine lang ausgezogene Rille unmittelbar anschließt. Diese Linse wird als Zeichen verständlich, wenn man dank eingehender Untersuchung in ihr eine konvexe Wulst erkennt, die offensichtlich als bestimmendes Kriterium des Zeichens in Kombination mit der nach unten ausgezogenen Rille zu verstehen ist.

Als Deutung dieser linsenförmigen Wulst mit der nach unten ausgezogenen Rille (= Stäbchen) bietet sich eine vertikal angeordnete gestürzte Handspindel an, wie sie hier als Beispiel aus dem Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim am Neckar wiedergegeben wird. Die Frage, warum das Steinkreuz bei Weisbach eine gestürzte Handspindel zeigt, wird ebenfalls durch eine Aufnahme aus dem Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim deutlich, da nach Beendigung der Arbeit die Handspindel gestürzt, also von oben in den Wrocken eingesteckt wird. Offensichtlich orientierte sich hieran der Verfertiger des Weisbacher Steinkreuzes beim Anbringen des vom Auftraggeber gewünschten Zeichens.



Links: Handspindel mit einem angedrechselten Wirtel. Rechts: Wrocken eines Spinnrockens / einer Kunkel mit zwei gestürzt eingesteckten Handspindeln. Beide Objekte im Siebenbürgischen Museum zu Gundelsheim am Neckar.

Mit der Deutung des Zeichens auf dem spätmittelalterlichen Weisbacher Steinkreuz als gestürzte Handspindel steht die mündliche Überlieferung in Übereinstimmung, die von einer Spinnerin spricht, die im Bereich des Steinkreuzes auf dem Weg zur Spinnstube umgekommen sei²⁰. Diese mündliche

Überlieferung konnte sich offensichtlich deshalb unverfälscht halten, da man das Steinkreuzzeichen trotz der nachträglich eingebrachten horizontalen Rille weiterhin zutreffend zu deuten wußte.

Zusammenfassung

Rocken/Kunkel und Handspindel sind seltene Attribute spätmittelalterlicher Kleindenkmale. Wir kennen lediglich das Steinkreuz bei Zavelstein von 1447, die Grabplatte an der Candiduskirche in Kentheim bei Calw, ebenfalls von 1447, sowie die drei inschriftlosen Steinkreuze von Haberschlacht, Kleiningersheim und Simmetshausen, während das Steinkreuz bei Weisbach eine gestürzte Handspindel entsprechend ihrer Ruhestellung nach dem Einstecken in den Wrocken zeigt. Die Attribute der vier Steinkreuze von Haberschlacht, Kleiningersheim, Simmetshausen und Weisbach bewegen sich bei fehlender künstlerischer Vorlage und bescheidener handwerklicher Entfaltung der verfertigenen Steinmetze in einem schlichten Rahmen.

Anders bei dem Steinkreuz nahe Zavelstein und der Grabplatte an der Candiduskirche in Kentheim, beide aus dem Jahr 1447! Die beiden Kleindenkmale gehören zusammen und wurden für die am 23. Januar 1447 bei Zavelstein erfrorene Margret Meyr aus Holzgerlingen angefertigt. Die handwerklichen Qualitäten beider Kleindenkmale lassen auf einen qualifizierten Steinmetzen als Verfertiger schließen, der sich bei den Attributen an einer künstlerisch entwickelten Vorlage orientieren konnte, die ihm dank der Nähe des Klosters Hirsau offensichtlich zur Verfügung stand.

Anmerkungen

- 1 Siegfried Kessemeier und Jochen Luckhardt: Dom und Domschatz in Minden. Königstein im Taunus 1982, Abbildung auf S. 60.
- 2 Friedrich Karl Azzola: Das Scheibenkreuz an der Kirche von Bischhausen/Schwalm. Zugleich ein Beitrag zum Eckstein als Christussymbol in der mittelalterlichen Architektur. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 89 (1982/83), 17–20.
- 3 Hermann Leisinger: Romanische Bronzen. Kirchentüren im mittelalterlichen Europa. Zürich 1956. Ursula Mende: Die Bronzetüren des Mittelalters 800–1200. München 1983, insbes. S. 74–83.
- 4 Eberhard Leppin: Die Elisabethkirche in Marburg an der Lahn. Königstein im Taunus 1974, Abbildung auf S. 56.
- 5 Wolfgang Hütt: Die Arbeit in der Kunst. Leipzig 1974, Abbildung 8.

- 6 Dieter Großmann: Darstellungen der hl. Elisabeth in Hessen. In: Hessische Heimat 31 (1981), Heft 4/5, S. 94–115, darin Abbildung 25 auf S. 110.
- 7 Friedrich Karl Azzola: Kleindenkmale als Quellen ikonographischer Forschungen auf dem Gebiet der historischen Handwerkszeichen. II. Internationales handwerksgeschichtliches Symposium in Veszprém vom 21. bis zum 26. 8. 1982, Vortragsband 2, herausgegeben von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Veszprém 1983, 171–188, darin Abbildung 27 auf Seite 186.
- 8 Die Lesung der Inschrift verdanken wir Frau Dr. Neumüllers-Klauser von der Inschriften-Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften mit Schreiben vom 8. 9. 1982, wofür wir auch an dieser Stelle herzlich danken.
- 9 Karl Greiner: St.-Candidus-Kirche in Kentheim. Calw 1967, S. 24.
- 10 Chronik von Martin Crusius (Annales Suevici, drei Bände, 1595–96 [3, 387], deutsch: Schwäbische Geschichte, zwei Bände, 1733), zitiert nach Rheinwald: Das Spinnerinnenkreuz bei Zavelstein. In: Schwäbisches Heimatbuch 1915, herausgegeben vom Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, S. 160.
Bernhard Losch: Sühne und Gedenken. Steinkreuze in Baden-Württemberg. Ein Inventar. Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Band 4. Stuttgart 1981, im Textteil Seite 198 mit Abbildung 326 im Bildteil auf Seite 42.
Deinach, heute Bad Teinach, liegt unterhalb von Zavelstein.
- 11 Alfred Klemm: Eine Rundreise in Altertumsstudien. In: Besondere literarische Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg. Jg. 1881, S. 229 ff, insbes. S. 236. Den Hinweis auf diese wertvolle, lange zurückliegende Äußerung in der Literatur verdanken wir ebenfalls Frau Dr. Neumüllers-Klauser, Heidelberg.
- 12 Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts, herausgegeben von Wilhelm Treue, Karlheinz Goldmann, Rudolf Kellermann, Friedrich Klemm, Karin Schneider, Wolfgang von Stromer, Adolf Wißner und Heinz Zirnbauer. Textband München 1965, Seite 116, sowie Bildband München 1965, Seite 52.
- 13 Josef Ignaz Hörmann, 1775–1820.
Siehe auch bei Johann Baptist Pflug: Aus der Räuber- und Franzosenzeit Schwabens. Die Erinnerungen des schwäbischen Malers aus den Jahren 1780–1840, neu herausgegeben von Max Zengerle, Weißenhorn 1967, Abb. 51.
Bernhard Gengenbach und Karin Scheer (Herausgeber): Kennzeichen CW/FDS – Heimatkunde der Landkreise Calw und Freudenstadt, Bad Liebenzell und Stuttgart 1983, Abbildung auf S. 215.
- 14 Handkunkel und Handspindel trifft man in zahlreichen Volkskunstmuseen Rumäniens an. Siehe auch: Die Volkskunst in Rumänien. Bukarest 1955, nicht paginiert. Mehrere Abbildungen zeigen Spinnrocken aus verschiedenen Landesteilen Rumäniens.
- 15 Die allenthalben mit Handrocken und Handspindel spinnenden rumänischen Frauen bestimmen ein wesentliches Stück meiner Erinnerung (Friedrich Karl Azzola) an mein fernes Heimatdorf Cireşa, das nur 16 km westlich Băuţar, ebenfalls im Bistratal (Banater Karpaten), liegt.
- 16 Bernhard Losch, Anmerkung 10, im Textteil Seite 50 mit Abbildung 86 im Bildteil auf Seite 11.
- 17 Bernhard Losch, Anmerkung 10, im Textteil Seite 35.
- 18 Bernhard Losch, Anmerkung 10, im Textteil die Seiten 72–73 mit Abbildung 112 im Bildteil auf Seite 15. Durch einen Druckfehler trägt diese Abbildung als Legende die Nummer 114.
- 19 Bernhard Losch, Anmerkung 10, im Textteil Seite 211 mit Abbildung 360 im Bildteil auf Seite 46.
- 20 Bernhard Losch, Anmerkung 10, im Textteil Seite 173 mit Abbildung 280 im Bildteil auf Seite 36.
- 21 Max Walter: Vom Steinkreuz zum Bildstock. Karlsruhe 1923, Seite 8: Weisbach, unter Punkt d.

Buchbesprechungen

Geschichtliche Landeskunde

KARL DIETRICH ADAM: **Der Mensch der Vorzeit. Führer durch das Urmensch-Museum Steinheim an der Murr.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 172 Seiten mit 160 teils farbigen Bildern und 8 Tabellen. Broschiert DM 19,80
Am 24. Juli 1933 wurde in den schon lange aufgeschlossenen Schottern der unteren Murr bei Steinheim in einer Kiesgrube der berühmte Urmenschenschädel des homo steinheimensis entdeckt. Der Stuttgarter Geologe und Paläontologe Fritz Berckhemer deutete ihn als einen frühen Vorfahren des heutigen Menschen, der in der Ahnenreihe der Menschheitsentwicklung trotz seines hohen Alters von mindestens 250 000 Jahren uns näher stehe als der viel jüngere, von weitaus mehr Fundstellen bekannte Neandertaler Urmensch. Die 1983 abgeschlossene Neugestaltung des Urmenschen-Museums in Steinheim durch Karl Dietrich Adam gab den Anlaß zum vorliegenden Führer. Er ist zunächst als eine Ergänzung zur musealen Darstellung gedacht und folgt in seiner Gliederung dem Museumsrundgang; zugleich bietet er aber auch eine allgemeinverständliche, wissenschaftlich zuverlässige Einführung in das Wissen um die leibliche und geistige Entwicklung des Menschen. Seine Stellung in der Natur wird durch die Beschreibung der Klimaverhältnisse im Eiszeitalter veranschaulicht. Zahlreiche Abbildungen und Tabellen illustrieren den straff gegliederten Text. Einen breiten Raum nimmt die spannende Forschungsgeschichte ein. Der heutige Wissensstand wird anhand der forschungsgeschichtlichen Etappen beschrieben, und der Leser erlebt mit, wie sich durch Funde, Theorien, Ablehnung und Zustimmung das moderne Bild der frühen Menschheitsgeschichte ergeben hat. Auf Grund seiner geschickten didaktischen Konzeption ist das Buch gut geeignet, dieses Bild einem breiten Interessentenkreis zu vermitteln.
Siegfried Albert

KONRAD SPINDLER: **Die frühen Kelten.** Verlag Philipp Reclam jun. Stuttgart 1983. 447 Seiten mit 114 Textabbildungen und 18 Tafeln. Kartoniert DM 36,80
Zahlreiche, zum Teil sensationelle Ausgrabungen haben in den letzten Jahren ein zunehmendes öffentliches Interesse am Volk der Kelten und ihren archäologischen Hinterlassenschaften bewirkt. Dies zeigen auch vielbesuchte Ausstellungen und eine steigende Zahl von Publikationen.

Der Erlanger Professor für Ur- und Frühgeschichte Konrad Spindler ist durch seine Forschungen – erinnert sei etwa an die Neuuntersuchung des Magdalenenbergs bei Villingen – ein ausgezeichnete Kenner der «Kelten», wie dieses Volk, das selbst keine schriftlichen Quellen hinterlassen hat, schon von den antiken Schriftstellern genannt wird.

Für die Zeit zwischen 550 und 350 v. Chr. sind in einem Gebiet, das sich von Burgund über die Nordschweiz und

Baden-Württemberg bis nach Mainfranken erstreckt, übereinstimmende kulturelle Erscheinungen festzustellen, die man archäologisch mit der Bezeichnung «Westhallstattkreis» umschreibt. Keine andere vorgeschichtliche Kultur Mitteleuropas kann an Reichtum und künstlerischer Gestaltungskraft der Funde mit dieser Zeit wett-eifern; man denke nur an die Beigaben der Grabhügel von Eberdingen-Hochdorf oder Vix.

Das vorliegende Buch ist die erste ausführliche länderübergreifende Darstellung der frühen Keltenzeit im Gebiet nordwestlich der Alpen. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen – der Bedeutung des archäologischen Erbes entsprechend – die Kapitel über die Grabkultur, das Siedlungswesen, die Wirtschaft und den Handel. Die Ausstattung der Gräber und befestigte burgartige Höhengründungen lassen eine gesellschaftliche Gliederung der Bewohner erkennen; Importgüter aus dem Mittelmeerraum belegen weitreichende Handelsbeziehungen. Besondere Abschnitte sind der eindrucksvollen handwerklichen Produktion sowie der Tracht und der Bewaffnung gewidmet. Das abschließende Kapitel befaßt sich mit den religiösen Vorstellungen und Bräuchen der frühen Kelten, deren einheitliches kulturelles und soziales Erscheinungsbild nach rund zweihundertjähriger Blüte im Lauf des 4. Jahrhunderts v. Chr. auseinanderbrach.

Die ausführliche Beschreibung der archäologischen Quellen mag für den Leser an manchen Stellen etwas nüchtern sein, doch vermittelt der Autor in zuverlässiger Weise den gegenwärtigen Forschungsstand, und ein umfangreiches, gut gewähltes Abbildungsmaterial belebt den Text. Das in einem handlichen Format gehaltene Buch kann wegen seiner übersichtlichen Darstellung auch als Nachschlagewerk und als praktischer Führer zu den Fundorten selbst dienen. Literaturverzeichnis, Tafelnachweis und ein Ortsregister erleichtern dabei die Orientierung.
Siegfried Albert

FRANZ PRINZ ZU SAYN-WITTGENSTEIN: **Schlösser in Franken. Residenzen, Burgen und Landsitze im Fränkischen.** Unter Mitarbeit von Marina Freiin von Bibra, mit Aufnahmen von Emmanuel Boudot-Lamotte. 3., durchgesehene Auflage. C. H. Beck München 1984. 334 Seiten mit 19 Abbildungen im Text, einer Übersichtskarte und 319 Abbildungen auf Tafeln. Broschiert DM 48,-

Franken ist eine Adelslandschaft par excellence, stärker vom Adel geprägt als sonstwo in der Weite des Reiches . . . ein bunter Teppich einander überschneidender staatlicher und halbstaatlicher Räume. Es ist demzufolge auch eine der reichsten und vielfältigsten Schlösserlandschaften Deutschlands. Etwa 150 Residenzen, Burgen und Landsitze stellt der frühere Landeskonservator am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege vor, den Grenzen der Regierungsbezirke Mittelfranken, Oberfranken und Unterfranken folgend. Jeder Abschnitt umfaßt einen kurzen Einleitungsartikel, historische und kunsthistorische Objektbeschreibungen und die

dazugehörigen Abbildungen. Register und ausklappbare Übersichtskarte helfen das Buch erschließen. Der reichhaltige Abbildungsteil zeigt Außenansichten, Innenräume, architektonische und künstlerische Details. Nürnbergs Kaiserburg eröffnet den Reigen, Schloß Schönbusch bei Aschaffenburg schließt den Perlenkranz der vorgestellten fränkischen Kleinodien. Und wenn man sich erinnert, daß hier Reichsstädte sonder Zahl und prächtige Kirchenbauten versammelt sind, dann gewinnt man eine ungefähre Vorstellung von dem einstigen Reichtum dieser klimatisch und von der Verkehrslage her begünstigten Region, die heute, unter anderen politischen Bedingungen – der Zugang nach Mitteldeutschland ist verwehrt – in eine wirtschaftliche Randlage geraten ist und allenfalls touristisch erschlossen wird. Vor uns liegt in der dritten Auflage ein Werk, broschiert und sehr preisgünstig, das – auf die Schlösser konzentriert – anschaulich einführt, mit Könner- und Kennerschaft geschrieben, hinreißend fotografiert und reproduziert ist.

Uwe Ziegler

WERNER-ULRICH DEETJEN: **Studien zur Württembergischen Kirchenordnung Herzog Ulrichs 1534–1550. Das Herzogtum Württemberg im Zeitalter Herzog Ulrichs (1498–1550), die Neuordnung des Kirchengutes und der Klöster (1534–1547).** (= Quellen und Forschungen zur Württembergischen Kirchengeschichte Bd. 7.) Calwer Verlag Stuttgart 1981. 604 Seiten. Broschiert DM 48,– Die württembergische Landeskirche feierte im vergangenen Jahr ihr 450jähriges Bestehen. In diesem Zusammenhang geriet die Person Herzog Ulrichs, dem die Reformierung Württembergs zu verdanken ist, wieder ins Blickfeld. In die Debatte um die Beurteilung der Person und der Taten dieses Herzogs griff auch der Tübinger Pfarrer und Kirchenhistoriker Dr. Werner-Ulrich Deetjen ein, negative Etikettierungen korrigierend, eine Rehabilitation Ulrichs fordernd. Daher erscheint es angemessen, auch noch wenige Jahre nach ihrem Erscheinen auf die Dissertation Deetjens hinzuweisen, in der er sehr detailliert und akribisch die Einführung und Institutionalisierung der Reformation im Herzogtum Württemberg darstellt.

Die Arbeit zerfällt in zwei ungefähr gleich umfangreiche Teile: in einen ersten darstellenden Teil und in einen Anmerkungs- und Literaturverzeichnis, Orts- und Personenregister. Im ersten Teil gibt Deetjen zunächst einen Abriss der Geschichte Württembergs von den Grafen bis auf Herzog Ulrich –, gründlicher und ausführlicher, als dies gemeinhin in württembergischen Reformationsgeschichten der Fall ist. Es folgen Kapitel über die Neuordnung des Kirchenguts, also die Inventur, Inbesitznahme und Säkularisation und schließlich die Neuordnung der Klöster durch die herzogliche Verwaltung.

An dieser Stelle soll nun vor allem in einigen Punkten auf die Beurteilung der Person Herzog Ulrichs durch Deetjen eingegangen werden. Traumatische Kindheitserlebnisse – der geistesranke Vater in Sicherheitsverwahrung, Aufwachsen in liebloser Umgebung – müssen, so Deetjen, zum Verständnis von Ulrichs Leben und damit auch der Geschichte Württembergs zu seiner Zeit in Betracht gezo-

gen werden. Ihn für geisteskrank zu erklären, nur weil der Vater es war und Ulrichs Charakter durch schwere seelische Erschütterungen geprägt wurde, hält Deetjen für abwegig und im Zusammenhang mit Schuldzuweisungen für absurd; man könne nicht Herzog Ulrich als voll verantwortliche Persönlichkeit schuldig sprechen und ihn gleichzeitig als geisteskrank deklarieren. So bemerkt er: *Entscheidet man sich für das Letztere, so muß man konsequenter Weise [sic] auf eine moralische und politische Wertung des Phänomens Ulrich verzichten; einer der entscheidendsten Einschnitte in der Geschichte des Landes wäre dann als zufällige Konstellation unter dem beherrschenden Einfluß eines unzurechnungsfähigen Kranken zu deuten* (S. 56 f.). Deetjen weist darauf hin, daß vor allem auf die Maßnahme der Einziehung des Kirchenguts das negative Bild Ulrichs zurückgeht, daß aber auch in vorreformatorischer Zeit württembergische Regenten danach getrachtet hätten, ihre Macht auf Kosten der Kirche auszudehnen, Ulrich also quasi nur eine Tradition fortsetzte.

Man kann Deetjens Darstellung Herzog Ulrichs als ein Plädoyer auffassen, dessen Handlungen und Verhalten nicht isoliert zu sehen, sondern immer auf dem Hintergrund der Sozialisation Ulrichs zu beurteilen und – ebenso wichtig – im Vergleich mit seinen Standesgenossen als durchaus zeitüblich zu objektivieren.

Jedem, der sich mit der Geschichte der Reformation in Württemberg intensiv beschäftigen und sich ein eigenes Urteil über die Person Herzog Ulrichs bilden möchte, seien Deetjens *Studien* empfohlen. Deetjen hat seine Ausführungen mit zahlreichen Exkursen und umfangreichen Anmerkungen versehen, durch die man sich ebenso wenig wie vom unschönen, bisweilen sogar etwas undeutlichen Druckbild von der Lektüre abhalten lassen sollte. Gudrun Emberger-Wandel

PETER HORLACHER und RÜDIGER ZUCK: **Schwäbische Alb.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1984. 156 Seiten mit 235 Fotos in Farbe. Leinen DM 68,– Dieser Band beweist, daß Bildbände weit mehr als Bilderbücher sein können. Die hervorragenden Fotos von Peter Horlacher erzählen mehr, als es die jedem Kapitel vorangestellten und jedes Bild begleitenden Texte vermögen. Mit seinen Fotos vermittelt Horlacher, was für ihn die Schwäbische Alb bedeutet, welche Eindrücke, Stimmungen, Gedanken und Empfindungen sie in ihm weckt. Die Alb, das ist ihm vor allem Landschaft mit den von ihr geprägten Menschen. Bewußt verzichten Horlacher und Zuck auf den Versuch, die Geschichte, Geographie und Kunst der Schwäbischen Alb flächendeckend darzustellen. So darf es auch nicht verwundern, daß gängige touristische Postkarten-Motive oder -Perspektiven fehlen, etwa Ansichten der Klöster Beuron, Zwiefalten und Obermarchtal oder der Schlösser Lichtenstein und Hohenzollern. Horlacher und Zuck wollen vielmehr an wenigen Themen – Wanderer, Bäcker, Schäfer, Steine, Fabrikanten, Bauern und Soldaten – die *atmosphärische Vielfalt der Schwäbischen Alb und die Eigenart ihrer Bewohner* einfangen und aufzeigen. Es ist ihnen gelungen.

Sibylle Wrobbel

ADOLF SCHAHL: **Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises.** (Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg, herausgegeben vom Landesdenkmalamt.) Deutscher Kunstverlag München, Berlin 1983. Zwei Bände. 1701 Seiten mit vielen Abbildungen, Skizzen und Plänen. Leinen DM 180,-

Professor Dr. Adolf Schahl, der kurz vor dem Erscheinen der beiden Bände starb, war einer der besten Kenner des württembergischen Landes, seiner Geschichte, Geographie und Kunst. Bei ihm verbanden sich – wie selten – Detailkenntnisse mit dem profunden Wissen um die großen Zusammenhänge. In rund einem Dutzend Monographien – darunter die Kunstdenkmäler der Oberämter und Kreise Tettnang, Waldsee und Wangen –, in etwa 150 Aufsätzen und auf vielen, vielen Exkursionen des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDS, dessen Geschäftsführer er von 1949 bis 1971 war, hat Adolf Schahl dies reichlich unter Beweis gestellt. Das Glanzstück seines wissenschaftlichen Arbeitsens sind die beiden im vergangenen Jahr erschienenen Bände *Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises*, in denen das Ergebnis eines über zehnjährigen historischen Forschens festgehalten ist.

Der Rems-Murr-Kreis, in der Gebietsreform aus dem früheren Kreis Waiblingen und Teilen der Altkreise Schwäbisch Gmünd und Backnang mit Sitz in Waiblingen neu entstanden, zählt mit über 350 000 Einwohnern und 31 Gemeinden, darunter die Großen Kreisstädte Backnang, Fellbach, Schorndorf, Waiblingen, Weinstadt und Winnenden, zu den baden-württembergischen Großkreisen. Zahlreich sind auch die beschriebenen Objekte, zumal der Verfasser sich zum Ziel gesetzt hatte, *alle Denkmale der Geschichte* im Kreis zu erfassen, auch die *verlorenen und untergegangenen*.

Schahl gibt einleitend zunächst einen Überblick über die Geschichte und Kunstgeschichte des Gesamtgebiets. Dann geht er von Gemeinde zu Gemeinde – alphabetisch geordnet von Alfdorf bis Winterbach –, beschreibt zuerst deren politische Geschichte, zeichnet dann die einstigen Herrschafts- und Besitzverhältnisse auf und schließt mit einer Übersicht zur bisher erschienenen Literatur sowie zu den bekannten Plänen und historischen Ansichten des Ortes. Diesem in die Geschichte einer jeden Gemeinde einleitenden Teil folgt die Beschreibung der Einzelobjekte – Mühlen, Brunnen, Bildstöcke, Häuser, Steinkreuze, Brücken, Keltern, Kirchen, Zehntscheuern, Einzelkunstwerke –, zu denen er ebenfalls historische Daten, Quellen und Baupläne sowie weiterführende Literatur nennt. Am meisten vertreten sind die Baudenkmäler, deren Geschichte, Architektur und Ausstattung Schahl ausführlich, auf eigenen Quellenstudien aufbauend und die Literatur kritisch verarbeitend, darstellt. Viele Pläne, Skizzen und Fotos veranschaulichen und verdeutlichen das Geschriebene. Hilfreich und mehr als nur nützlich sind die den zweiten Band beschließenden Register, die für andere beispielgebend sein können. Einer 24seitigen Tabelle der Steinmetzzeichen, denen sogar weitgehend bestimmte Meister zugewiesen werden konnten, und einer Tabelle der Zimmermannszeichen folgt eine 20seitige Aufstellung, Beschreibung und Abbildung sämtlicher Gold-

schmiede- und Zinngießermarken. Ein Ortsregister gehört ebenso dazu wie ein Künstler- und Handwerkerverzeichnis, ein Personenregister oder ein ikonographisches Register, das von Abimelech bis Zwietracht reicht.

Alles in allem: diese beiden Kunstdenkmal-Inventare sind nicht nur Arbeitsmittel und Handbücher für die Wissenschaft, Denkmalpflege und Verwaltung, sondern Heimatbücher im weitesten Sinne.

Wilfried Setzler

KARL KLUNZINGER: **Geschichte des Zabergäus und des jetzigen Oberamts Brackenheim.** Reprintauflage der Ausgabe von 1841/1844. Horst Bissinger Verlag Magstadt 1984. 860 Seiten mit mehreren Abbildungen. Pappband DM 96,-

Die in diesem Band behandelte Rechts-, Wirtschafts-, Kunst- und Sozialgeschichte des Zabergäus wird in vier «Büchern» dargestellt, die sich an den politischen Verhältnissen orientierten, wie sie in der Zeit vor dem Königreich Württemberg und der großen «napoleonischen Flurbereinigung» herrschten. Die erste «Abtheilung» beschreibt das vormals *Mainz'sche Gebiet*, die zweite das alte württembergische Amt Brackenheim, die dritte das alte Amt Güglingen *einschließlich der ehemals Sternenfels'schen Orte* und die vierte die vormals *Teutschmeister'schen und mediatisierten Besitzungen der Grafen von Neipperg und der Freiherren von Massenbach*. Der ganze Band orientiert sich in seiner Methode und Zielsetzung an den württembergischen Oberamtsbeschreibungen, von denen damals schon einige vorlagen. Ähnlich wie sie ist er aufgebaut, fußt überwiegend auf historischen Quellen, beschreibt Ort für Ort unter den verschiedensten Gesichtspunkten. Doch fehlt die systematische Vorgehensweise der Oberamtsbeschreibung, gelegentlich läuft dem Autor bei guter Quellenlage die Feder weg. Haupt- und Nebensächliches wird nicht unterschieden, lesebuchartigen Passagen folgen Seiten im Telegrammstil oder mit statistischen Angaben. Nach einem Überblick zur Ortsgeschichte kommt meist eine Würdigung der *ausgezeichneten Männer*. *Kirchen- und Schulsachen* werden ebenso dargestellt wie die *Stipendien und Stiftungen*, die *Malefizfälle*, die Landwirtschaft oder die *außerordentlichen Naturereignisse* wie Hagelschlag, Erdbeben, Wolkenbrüche, Blitzeinschläge und Orkane.

Über Güglingen beispielsweise erfährt man von Römerfunden auf der Markung, von der ältesten Urkunde, der Herrschaftsgeschichte, der Rolle des Dorfes im Remstaufstand 1514, von den Leiden im Dreißigjährigen Krieg und den Franzoseneinfällen, wann Pestzeiten herrschten, wieviele Opfer sie forderten, wie hoch die Gebühren bei der Aufnahme ins Bürgerrecht waren, wieviele Männer und wann gemustert wurden, welche Feuersbrünste das Gemeinwesen heimsuchten, wann welche Teuerungen waren, daß der Gassenbettel im 18. Jahrhundert eingestellt wurde, wieviele Einwohner das Dorf zwischen 1492 und 1843 hatte, daß zahlreiche Stiftungen verwaltet wurden, aus denen Arme Schulgeld oder Geld für Papier und Schulbücher erhielten. Listen zählen die Amtsdauer und die Namen der Vögte und Obervögte, der Amtsmänner und Oberamtsmänner, der Schultheißen und Bürgermei-

ster, der Stadtschreiber und Ärzte, der Geistlichen und der Präzeptoren auf. Obwohl die amtliche Beschreibung Brackenheims dann dreißig Jahre nach diesem Werk (1873) erfolgte und viel von diesem Band übernahm, ist er noch nicht überholt. Vor allem aber, weil die *Geschichte des Zabergäus* inzwischen selbst für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer hervorragenden Geschichtsquelle geworden ist, kann ihre Neuauflage begrüßt werden.

Wilfried Setzler

HUBERT KOHLER (Hg): **Bad Schussenried. Geschichte einer oberschwäbischen Klosterstadt.** Festschrift zur 800-Jahr-Feier der Gründung des Prämonstratenserstifts. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1983. 268 Seiten mit 86 Abbildungen. Leinen DM 35,-

Im Jahr 1183 stifteten Konrad und Beringer von Schussenried das Prämonstratenserklöster Soreth (Schussenried) und besiedelten es mit Mönchen aus dem Kloster Weißenau. Das zunächst von Propsten, ab 1440 von Äbten geleitete Kloster erwarb 1512 zur niederen Gerichtsbarkeit den Blutbann, also die hohe Jurisdiktion, über seine Dörfer und Weiler und kann von nun an ohne Einschränkung zu den reichsunmittelbaren Klöstern gezählt werden. Bei seiner Aufhebung 1802/03 umfaßte das Klostergebiet neben dem Stiftslecken selbst 26 Dörfer, Weiler und Einzelhöfe mit 333 Gütern und etwa 3500 Untertanen.

Von einer der glanzvollsten Zeiten der Klostergeschichte, einer Zeit der wirtschaftlichen, geistigen und geistlichen Blüte, zeugen noch heute Teile des 1751 von Dominikus Zimmermann begonnenen barocken Klosterneubaus, vor allem aber der zwischen 1754 und 1761 geschaffene Bibliothekssaal, ein Kleinod des oberschwäbischen Barocks. Durch die Säkularisation kam Schussenried an die Grafen von Sternberg-Manderscheid, 1806 unter württembergische Staatshoheit. Heute ist Schussenried dank seines vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg konsequent betriebenen Ausbaus verschiedenster Kureinrichtungen eine moderne Kurstadt mit dem Prädikat «Bad».

Der nun zum 800jährigen Jubiläum erschienene Aufsatzband zeigt die einzelnen Stationen der Kloster- und Ortsgeschichte auf. Von Otto Beck, Pfarrer in Otterswang, das heute zu Schussenried gehört, stammen drei Textbeiträge: So beschäftigt er sich mit der *Schwäbischen Zirkarie*, einer der 23 europäischen Ordensprovinzen der Prämonstratenser, darüber hinaus mit der Bau- und Kunstgeschichte des Klosters sowie schließlich mit den Pfarrkirchen der Stadt. Zusätzlich erstellte Beck eine Zeittafel der Schussenrieder Propste, Äbte und Pfarrer sowie eine Zeittafel zur Geschichte des Ortes. Zu diesen Beiträgen gesellen sich weitere sechs: Hermann Tüchle stellt die Geschichte der «Weißen Mönche» in Schussenried dar. Diesen Aufsatz ergänzt – manches wird auch wiederholt – Siegfried Krezdorn unter dem Titel *Vom Klosterterritorium zum Stadtgebiet*. Den Schussenrieder Bibliothekssaal beschreibt Johannes May sehr anschaulich. Die Zeit von der Säkularisation bis heute behandeln Karl Kaufmann (bis zum Ersten Weltkrieg), Gerhart Binder (zwischen den Kriegen) und Bürgermeister Hubert Kohler (bis heute).

Irreführend ist der Titel des Bandes *Geschichte einer Klosterstadt*, denn Klosterstadt war Schussenried nie; erst 140 Jahre nach der Aufhebung des Klosters, nämlich 1947, ist der Ort zur Stadt erhoben worden. Der Versuch, Stadtgeschichte zu beschwören, wo über Jahrhunderte hinweg nur Klostergeschichte geboten war, ist merkwürdigerweise auch an anderen Stellen zu beobachten. Erlaubt seien einige kleine Korrekturen. 1487 regierte weder Friedrich II. (Seite 20), noch Friedrich IV. (S. 98), sondern Friedrich III. Die Tübinger Georgskirche war nie Pfarrkirche des Zisterzienserklösters Bebenhausen (Karte S. 11). Mit dem Badeort Bebenhausen, in dem der *fliegende Pater Mohr* starb, ist wohl Jebenhausen gemeint. Doch sollen diese Anmerkungen den guten Gesamteindruck nicht überdecken. Auch wenn das hier vorliegende Werk, wie es im Vorwort heißt, *eine noch immer wünschenswerte Monographie über das Kloster nicht ersetzen kann*, so faßt es doch das bisher Bekannte zusammen und bietet darüber hinaus manches wesentlich Neue.

Wilfried Setzler

JÜRGEN SYDOW: **Bebenhausen, 800 Jahre Geschichte und Kunst.** Verlag Gebrüder Metz Tübingen 1984. 80 Seiten mit 11 farbigen, 46 Schwarzweiß-Abbildungen und zwei Lageplänen. Zusammenfassung in englisch und französisch. Leinen DM 38,-

Jürgen Sydow, durch die Arbeit an der *Germania Sacra* in die Archivalien des Klosters bestens eingearbeitet, macht sein Wissen dem Laien lesbar, gibt es in Kurzfassung an den interessierten Kunstfreund weiter. 800 Jahre Geschichte aus Urkunden, Kaufverträgen, Bauabrechnungen werden – mit 20 Überschriften gegliedert – an den überkommenen Bauten sichtbar. Der Autor versteigt sich nicht in vergleichende Kunstkritik, vielmehr schildert er anschaulich das Leben in den Sälen und Räumen des Klosters und die wirtschaftliche wie politische Bedeutung Bebenhausens bis in die jüngste Vergangenheit: ein Stück Landeskunde von den Pfalzgrafen von Tübingen bis zum Bundesland Baden-Württemberg.

Für den Betrachter der Bilder nicht zu viel, für den gründlichen Leser Anlaß, einzelnen Themen nachzugehen, die bei nur 25 Seiten Text nicht erschöpfend behandelt sein können; so die Glasfenster oder die sozialen und forstwirtschaftlichen Aspekte des Schönbucks.

Alte bis in das Jahr 1907 zurückreichende Fotografien aus dem Archiv des Ansichtskartenverlags Metz machen zusammen mit neuesten Farbaufnahmen die Absicht des Buches deutlich, mehr als nur einer der üblichen repräsentativen Bildbände zu sein. Bebenhausen mußte lange darauf warten. Das Warten hat sich gelohnt.

Jürgen Brucklacher

FRIEDRICH VELLGUTH: **Der Turm des Freiburger Münsters. Versuch einer Darstellung seiner Formzusammenhänge.** Verlag Ernst Wasmuth Tübingen 1983. 244 Seiten mit 75 Skizzen und Zeichnungen. Kartonierte DM 56,-
Dieses überaus gelehrte und wohl nur noch von Spezialisten gänzlich zu verstehende Buch befaßt sich mit den Grundrißmaßen und Grundrißproportionen, den Aufriß-

maßen und Proportionen des Freiburger Münsterturms. Der Verfasser versucht durch deren – viele Zahlenkolonnen verschlingende – Analyse, die Frage nach der Proportionierung mittelalterlicher Bauten zu beantworten. Für Freiburg weist er den Gebrauch dreier Proportionssysteme als «Handschrift» der drei Turmbaumeister aus, wobei er voraussetzt, daß das Rechnen mit Wurzeln, die *Beherrschung des irrationalen Faktors der Wurzelproportion*, bereits gebräuchlich war. Neben solchen Ergebnissen steht Vellguths Erkenntnis, daß *der Turm als ein Gefolge einander umhüllender Wandschichten strukturiert ist*, was, wie er meint, der *waagrechten Schichttechnik der Steinmetzen völlig zuwider läuft und nur aus Bedürfnis nach Sichtbarmachung einer transzendentalen Architekturauffassung verständlich ist*. Sibylle Wrobbel

MANFRED GROHE und TRAUGOTT SCHMOLZ: **Herrenberg**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 115 Seiten mit 100 Abbildungen. Leinen DM 36,–

Nach Abschluß der über zehnjährigen Renovierungsarbeiten an der Herrenberger Stiftskirche ist ein neuer repräsentativer Herrenberg-Bildband erschienen. Die Stiftskirche ist ihrer Bedeutung entsprechend auf etwa einem Drittel der insgesamt 100 Fotos abgebildet. Ein weiteres Thema des Bandes ist der mittelalterliche Stadtkern Herrenbergs, der erst vor kurzem vom Landesdenkmalamt unter Ensembleschutz gestellt wurde. Vor allem Manfred Grohes Luftaufnahmen veranschaulichen den Modellcharakter der Stadtanlage, die im 13. Jahrhundert von den Pfalzgrafen von Tübingen gegründet wurde. Einzelaufnahmen aus dem Stadtkern zeigen die Ergebnisse der Altstadtanierung, bei der in den vergangenen Jahren zahlreiche Fachwerke wieder vom Putz befreit und alte Bausubstanz erhalten werden konnte. Aber auch die städtebaulichen Sünden werden ins Bild gerückt: Einfallslose «Flächensanierungen», Industriebauten im Landschaftsschutzgebiet und Hochhäuser, die das mittelalterliche Stadtbild beeinträchtigen. Die Texte zu den Bildern stammen vom Herrenberger Stadtarchivar Traugott Schmolz, der auch die historische Einleitung verfaßt hat. Eine französische und englische Kurzfassung der Bilduntertitel liegt dem Band bei.

Udo Rauch

FRITZ HEIMBERGER: **Gärtringen. Geschichte einer Gemeinde**. Herausgegeben von der Gemeinde Gärtringen. Armin Vaas Verlag Langenau-Ulm 1982. 528 Seiten, zahlreiche, teils farbige Abbildungen. Kartonierte DM 38,– Gärtringen, mitten zwischen Böblingen und Herrenberg gelegen, war einst eine Gemeinde wie so viele im Lande: Landwirtschaft und dörfliches Handwerk, Ortsadel und Kirche, Krieg und Not, Abgaben und Lasten bestimmten das Leben jahrhundertlang, blieben in Erinnerung, wurden aufgezeichnet. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam der große Aufschwung, zahlreiche Flüchtlinge wurden aufgenommen. Die Gemeinde verändert ihr Gesicht. Neue Aufgaben wachsen und werden gelöst. Der Wirtschaftsraum Mittlerer Neckar strahlt aus, der Wohlstand zieht ein. Für Bürgermeister Herbert Holder ist dies Anlaß und Auftrag,

das *geschichtliche Werden* darstellen zu lassen, um so zu erreichen, daß *die Bürger das Gemeinwesen, in dem sie leben, als Heimat erfahren und annehmen*.

Opulent ist diese *Geschichte einer Gemeinde* ausgestattet, Text und Bild vom Böblinger Kreisarchivar gut verwoben. Umfassend und detailreich werden Geschichte und Gegenwart erzählt; eine Fundgrube für den Interessierten und ein repräsentatives Schmuckstück zum Blättern, Schauen, Nachlesen für den weniger Interessierten. Uwe Ziegler

HANS GEORG RIMMELE: **Saulgau und seine Brauereien. Eine lokale Biergeschichte**. Selbstverlag des Verfassers Saulgau 1984. 176 Seiten mit 108 Abbildungen. Leinen DM 18,50

Wer kann sich heute schon vorstellen, daß unser Land noch zur Jahrhundertwende übersät war von einer Vielzahl von Brauereien, deren eine in jedem noch so kleinen Ort, meist in Verbindung mit einem Schankbetrieb, die Versorgung der Bewohner sicherstellte. Der Gesetzgeber mit seinen einengenden Auflagen, großer Kapitalbedarf und in dessen Folge der Prozeß der Konzentration haben das Bild innerhalb weniger Jahrzehnte vollständig geändert. Dabei galt das Brauwesen eigentlich in Südwestdeutschland meist als junges Gewerbe, weil hier z. B. der Landesherr für das Herzogtum Württemberg lange Zeit die Herstellung und den gewerblichen Vertrieb von Bier untersagte; auch in Oberschwaben hatte der Weinbau eine große Tradition. Im Jahr 1548 beschrieb der venezianische Reisende Mocenigo seinen Landsleuten verwundert den *enormen Reichtum der Schwaben*, weil hier selbst noch der ärmste Bauer ein Weinfäß im Keller habe. Erst die Verödung der Weinkulturen während der langen Kriegszeiten des 17. Jahrhunderts ließ das Bier als Volksgetränk aufkommen, weil sich die herrenlosen Felder schneller mit Gerste und Hopfen bestellen ließen als die Weinberge mit neuen Reben.

Hans Georg Rimmele, Sproß einer alten oberschwäbischen Brauerfamilie und auch beruflich in der Materie zu Hause, beschreibt das Aufkommen des Malzanbaus und den Werdegang der einstmals zwanzig Brauereien seiner Heimatstadt Saulgau, den Alltag, die Sorgen eines Berufsstands und das Ende manches Familienbetriebs. Der Autor gibt einen guten Einblick in den Kreis der Personen und in ihre Lebenswelt, der für die Freunde des Gerstensafts gleichermaßen von Interesse ist wie für den Genealogen. Beachtlich ist die Bildausstattung.

Rudolf Bütterlin

Volkskunde

HERBERT SCHWEDT / ELKE SCHWEDT: **Schwäbische Bräuche**. Verlag Kohlhammer Stuttgart 1984. 160 Seiten, 24 farbige und 28 schwarz-weiße Abbildungen. Leinen DM 79,– Es ist erstaunlich: 1929 hat Paul Walther mit seiner *Schwäbischen Volkskunde* letztmals versucht, die Bräuche in Württemberg zu beschreiben; fünfundfünfzig Jahre danach haben das die Volkskundler Elke und Herbert

Schwedt erneut getan. Dabei gilt es in der öffentlichen Meinung als die wichtigste Aufgabe der Volkskunde, die heimischen Bräuche, die volkstümlichen Überlieferungen zu erfassen und zu erforschen. Diese Aufgabe haben sich zwei Wissenschaftler gestellt, die nicht aus dem Land stammen, aber im Lande, in Tübingen studiert und dabei ihre neue Heimat auch gründlich kennengelernt haben. *Schwäbische Bräuche – gibt es sie denn? Unterscheiden sie sich wesentlich von badischen und bayerischen, von pfälzischen oder hessischen? Auf solche Fragen gibt es zwei Antworten. Die erste lautet: nein. . . . Es gibt also keine typisch schwäbischen Bräuche, keine, die es nur hier und nirgends sonst gibt. Aber dergleichen gibt es fast nirgends – selbst wer etwa eindeutig deutsche Bräuche suchen wollte, würde nicht allzu viele finden. Das ermutigt zur zweiten Antwort: ja, es gibt schwäbische Bräuche. Es gibt sie deshalb, weil sie, obwohl auch anderwärts üblich, hier eine eigene Geschichte haben, abhängig waren von speziellen Verläufen der politischen, wirtschaftlichen, konfessionellen Historie* (S. 14). Gerade die Geschichtlichkeit der Bräuche betont Herbert Schwedt in seiner klar aufgebauten und verständlich geschriebenen Einführung, die um die Frage «Was ist ein Brauch» kreist, wie auch in den weiteren Ausführungen, die nach der *Systematik des Erlebens* die Bräuche im Jahreslauf und die im Lebenslauf behandeln. *Die Vorstellung, daß sich ein Brauch in einem Ort über lange Zeiträume, gar über Jahrhunderte hinweg unbeeinflusst und unverändert erhalten haben könnte, ist gänzlich unreal* (S. 11). Diese Betonung der Geschichtlichkeit schließt das volkstümliche Bemühen aus, alte Kulte und Mythen als Wurzeln heutiger Erscheinungsformen anzunehmen. Dazu paßt, daß die Autoren das Werk ihrem Lehrer Helmut Dölker gewidmet haben.

Bei den gemeinhin üblichen Überblicken über Brauchtümliche Anlässe werden meist unbestimmte Zeitangaben verwendet, wird oft mehr vom Früher als vom Heute geschrieben. In diesem Buch stimmen die Zeitangaben: Was Vergangenheit ist, wird als solche geschildert, und was Gegenwart ist, wird als solche beschrieben. Wieviel Recherche dahinter steckt, können Register und Literaturangaben nur unvollständig belegen. Das Bezugsfeld ist das ehemalige Land Württemberg, wobei die fränkischen Landesteile ausgespart, die hohenzollerischen jedoch einbezogen sind. Nur eines ist bei diesem vorzüglichen Buch, das auch gut bebildert ist, zu bemängeln: Der Preis wird es nicht zum Volksbuch machen.

Martin Blümcke

WERNER MEZGER: **Narretei und Tradition. Die Rottweiler Fasnet.** Fotos: Oswin Angst und Helmut Reichelt. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 182 Seiten mit 89 Abbildungen, davon 54 in Farbe. Kunstleinen DM 49,80
Rottweil ist unbestritten eine Narrenhochburg. Das ist mit Zahlen zu belegen: 1980 waren 3501 Narrenkleider bei der Zunft registriert, und Zehntausende verfolgen am Fasnetmontag und Fasnetdienstag den Narrensprung. Um die Konjunktur der Narretei in den Griff zu bekommen, hat die Narrenzunft einen numerus clausus erlassen müssen: pro Jahr werden nur noch 35 neue Kleidle zugelassen. Dabei hatte die königlich württembergische Regie-

rung 1809 in der ehemaligen Reichsstadt am oberen Neckar die Fasnacht verboten, später dann, weil das Verbot nur wenig fruchtete, versucht, *solche Volksfeste zu veredeln, zu sittigen, dem Geist der Zeit, der Vernunft und der Religion anzupassen und mit der Ehre des Menschen, Christen und Bürgers in Einklang zu bringen.* Solche Bestrebungen und das Eindringen des Karnevals bei den «besseren Bürgern» haben das Fasnetvergnügen 1903 zu einem Tiefpunkt geführt: damals sah man genau neun Narren beim Narrensprung.

Die Rottweiler Fasnet war schon immer gut erforscht und beschrieben, jetzt kann sie als die am besten erforschte und am genauesten beschriebene gelten. Daran haben auch die gestochen klaren Farbbilder ihren gewichtigen Anteil. Werner Mezger, gebürtiger Rottweiler und studierter Volkskundler, beschreibt mit Akribie die Geschichte der Fasnacht in Rottweil, wobei die Zeit des Nationalsozialismus mit KdF-Veranstaltungen nicht überspielt wird; er schildert den heutigen Brauchablauf, wobei er sich vehement gegen den Vorwurf einer *gesteuerten Fasnet-Show* wendet; er beschreibt weiterhin die einzelnen Narrenfiguren und stellt auch jene Handwerker und Künstler vor, deren Tätigkeit der Besucher nicht zu sehen bekommt: den Larvenschnitzer, den Faßmaler, der die Larve «faßt», das heißt einen Kreidegrund aufträgt und das Gesicht bemalt, den oder die Kleidlesmaler/in und den Hersteller der Glocken.

Zu Beginn verdeutlicht Werner Mezger einige seiner Erkenntnisse über Geschichte und Bedeutung der Fasnacht, die sich oft mit den Überlegungen von Dietz-Rüdiger Moser überschneiden. Ob die Fasnacht eine «Erfindung» listiger Theologen des Mittelalters ist, die den Menschen vor der Fastenzeit ihre Gottesferne demonstrieren wollten, oder nicht, darüber wird zur Zeit in der Volkskunde heftig diskutiert, ja sogar gestritten. *Was den Narren eigentlich erst zum Narren werden läßt; es ist die Unähnlichkeit mit dem Schöpfer, die äußerliche und innerliche Entferntheit von Gott. Vor diesem Hintergrund erschließt sich endlich auch der Sinn der Verkleidung und Maskierung der Fasnetnarren. Durch die Veränderung ihrer wahren Identität verzichten sie nämlich nach mittelalterlichem Verständnis bewußt darauf, Ebenbilder Gottes zu sein* (S. 24). Was war zuerst, die Henne oder das Ei, die Vermummung oder die theologische Auslegung? Seit dem Spätmittelalter hat es auch bei der Fasnacht einen Funktionsverlust, einen Funktionswandel gegeben. Diese auch vom Autor akzeptierte Tatsache, der viele seiner Aussagen durch Bilddokumente des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit nachdenkenswert unterstreichen kann, führt jedoch in der jüngeren Vergangenheit zu eigenwilligen Ergebnissen. Mag die Maskenhaube, die einfach dem Halt der Holzmaske dient, noch die spätmittelalterliche Gugel der Narren, allerdings ohne Eselsohren, sein, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob man eine Mode des Barocks, des Zeitalters der Türkenkriege, so erklären kann: *Eindeutig theologisch begründet ist schließlich auch die Tatsache, daß die Weißnarren in Rottweil traditionell bevorzugt mit Türken bemalt wurden. Damit sollte nichts anderes als die Gottesferne der Narren zum Ausdruck gebracht werden. Was den Narren zum Narren macht, ist nach mittel-*

terlichem Verständnis, wie wir wissen, das «non est deus», die hochmütige Behauptung: «Es gibt keinen Gott» (S. 138). Wird heute die Frage nach dem Sinn der Fasnacht gestellt, so hat Werner Mezger eine überzeugendere Antwort: *In dieser emotionalen Spannung zwischen Heiterkeit und Rührung, zwischen Lachen und Weinen, übt die Fastnacht auf alle, die mit ihr vertraut sind, eine ungeheure Anziehungskraft aus. Sie schafft nicht nur eine Atmosphäre der Geborgenheit und der Mitmenschlichkeit, sondern sie bewirkt, wie das Beispiel Rottweil zeigt, vor allem auch eine starke Identifikation der Einwohner mit ihrer Stadt; und eben damit leistet sie letztlich einen wichtigen Beitrag zu dem, was Ernst Bloch in seinem «Prinzip Hoffnung» den «Umbau der Welt zur Heimat» genannt hat* (S. 49). Martin Blümcke

LEANDER PETZOLDT: **Votivbilder. Volkskunst aus dem Raum Bodensee-Oberschwaben** (Kunst am See 7). Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1982. 80 Seiten, 14 Farb-, 114 Schwarz-Weiß-Abbildungen. Broschiert DM 27,-

Es ist noch kaum zwei Jahrzehnte her, daß bei Kirchenrenovierungen vielfach die Votivbilder, die Zeugnisse volksgläubiger Frömmigkeit, als minderwertige Kunst massenweise aus den Gotteshäusern entfernt, verhökert und im schlimmsten Fall vernichtet wurden. Das ist in der Zwischenzeit anders geworden, und auch die Forschung nimmt sich hierzulande dieser Objekte vermehrt an. Einer der Autoren, denen hier ein besonderes Verdienst zukommt, ist Leander Petzoldt, bis vor kurzem Dozent an der PH Weingarten. Mit der hier vorgelegten Veröffentlichung wird ein wichtiger Schritt bei der Erforschung des Votivbrauchtums im Raum Bodensee-Oberschwaben getan.

In bewährter Weise geht Petzoldt zunächst auf Grundsätzliches zum Votivbrauchtum ein. Die weiteren Kapitel befassen sich mit der Hoch-Zeit der Volksfrömmigkeit, dem Barock, mit den Heiligen und ihren Patronaten sowie dem breiten Spektrum der Notlagen, in denen die Votanten um Hilfe nachsuchen. Sehr wichtig für Volkskunde, Kunst- und Kulturgeschichte sind die beiden abschließenden Kapitel, die auf die wichtigen Fragen von Geschichtlichkeit und Realität im Votivbild sowie der Stellung der Votivbilder zwischen naiver Malerei und Stilkunst eingehen. Da bei den meisten heutigen Betrachtern die ästhetische Komponente im Vordergrund steht, kann man sich über die großzügige und gute Bebilderung nur freuen. Auch aus Gründen der Bestandssicherung ist es zu begrüßen, daß alle nicht in größerem Format abgedruckten Bilder in kleinen Dokumentationsbildern wiedergegeben sind. Die Vorarbeiten zu dieser Dokumentation machten, wie Kreisarchivar Elmar Kuhn in seinem engagierten Nachwort schreibt, in erschreckender Weise die seit dem Krieg eingetretenen Verluste deutlich. Bleibt zu hoffen, daß die von diesem Band ausgelöste höhere Wertschätzung der Bilder diese nicht da und dort in falsche (Handels-)Kanäle führt. Wie sehr das Publikum das Büchlein zu schätzen wußte, macht die Tatsache deutlich, daß es kaum ein Jahr nach seiner Veröffentlichung bereits vergriffen war.

Gustav Schöck

WERNER ENDRES: **Silberglas. Bauernsilber. Formen, Technik und Geschichte**. Aufnahmen von Eva und Günter von Voithenberg. Callwey Verlag München 1983. 284 Seiten mit 167 einfarbigen und 14 vierfarbigen Abbildungen. Linson DM 68,-

Werner Endres möchte das *weitgehend als Kitsch abqualifizierte* (S. 7) Silberglas, das vor rund hundert Jahren einen nicht unbedeutenden Wirtschaftsfaktor innerhalb der Glasproduktion ausmachte, rehabilitieren. *Neben dem Bemühen, einen ersten fundierten Überblick zum Silberglas zu erstellen, ist es eine weitere Absicht dieses Buches, das weitgehend einseitige Bild vom Silberglas als einer durch und durch minderen Glasproduktion zu korrigieren und seiner früheren Bedeutung gerecht zu werden* (S. 8). In kunsthistorischen Glas-handbüchern selten erwähnt, als industriell erzeugtes Produkt im klassischen Bereich der «Volkskunst» ebenso gering geachtet, wendet sich Endres also einem bisher kaum dokumentierten sachkulturellen Bereich zu: dem innenseitig versilberten Hohlglas.

In jüngster Zeit unter dem Namen «Bauernsilber» gehandelt, weist Werner Endres ausdrücklich daraufhin, daß dieser Begriff keinerlei historische Berechtigung hat und benutzt ihn nur mit Anführungszeichen. Warum diese Bezeichnung dann allerdings in den Untertitel (ohne Anführungszeichen!) aufgenommen wurde, bleibt ein Verlagsgeheimnis. Die Auswertung – Systematisierung und Katalogisierung – von mehr als 200 Leuchtern, Vasen, «Heiligen Figuren», Tabaksdosen, Pokalen, Bechern und anderen Zier- und Gebrauchsgegenständen, überwiegend aus privaten Sammlungen, zeugt von einer Vielfalt der Formen und Verzierungen: Spiegelnde Objekte der Bewunderung und Andacht, der Erinnerung und der Dekoration. Neben den Objekten an sich zieht Endres eine Reihe von chemisch-physikalischen Fachbüchern, Hersteller- und Handelskatalogen, Preislisten, Adreßbüchern und Ausstellungsverzeichnissen als Quellen heran. Endres geht es in erster Linie um die Beschreibung und Erfassung der unterschiedlichen Silberglasobjekte und ihrer technischen Produktionsgeschichte; in zweiter Linie rückt der Konsument in den Blickpunkt des Autors.

Von der Häufigkeit einzelner Motive in den Sammlungen auf ihre historische Verbreitungsdichte zu schließen, scheint mir nicht ganz einsichtig, unter anderem deshalb, da Endres anmerkt: *Im Gegensatz zu den weitgehend witterungsunabhängigen Porzellanfiguren ist gerade die Materialbeständigkeit vor allem der dünnen Silberschicht gegen alle möglichen äußeren Faktoren beim Aufstellen im Freien wesentlich geringer. Die hohe Bruchempfindlichkeit bedeutet zusätzliche Gefährdung* (S. 70). Eine besondere Verehrung der «Maria Immaculata» nun damit zu begründen, daß davon *drei verschieden große Ausformungen bekannt wurden* (S. 67), zeugt wohl eher von spezifischen Sammlerinteressen und weniger von ihrer historischen Beliebtheit.

Um 1860 entsteht in Böhmen das Zentrum der Silberglasproduktion. Am Ende des Jahrhunderts finden sich auch einige Firmen in den damaligen Reichsgrenzen, doch laut Endres entwickelt sich hier kein eigenständiger Stil. Abgesehen davon ist eine regionale Zuordnung der Produkte sehr schwierig, sind doch die wenigsten durch Marken

gekennzeichnet und diese wiederum nicht eindeutig bestimmten Firmen zuzuordnen. Über den Hausierhandel, Märkte und Messen, in Wallfahrts-, Kur- und Badeorten wurden die Silberglasartikel vertrieben.

In dem Kapitel *Zur Verwendung des Silberglasses* beschreibt Endres anhand von *zeitgenössischen Mitteilungen*, der Funktionsanalyse und *mündlichen Traditionen* (S. 100) den ehemaligen Verwendungszusammenhang, wobei er keine Vollständigkeit anstrebt. Für den Volkskundler könnte dieser Abschnitt der wichtigste im Buch sein. Die etwas unklare sozialwissenschaftlich-kulturhistorische Terminologie – *Religiöser und ländlicher Bereich* – *Bürgerlicher Wohn- und Kulturbereich* – läßt leider mehr Fragen als nötig offen. Neben dem ausführlichen Bildteil wird der Band abgerundet durch Hinweise zur sachgerechten Fotografie des Silberglasses und seiner Pflege sowie durch eine wichtige Bibliographie und ein Register.

Werner Endres hat sehr viele aufschlußreiche Fakten zusammengetragen und seine Arbeit bietet sowohl Museumsleuten wie Sammlern wichtige Hinweise. Ein Buch, das jeder kennen muß, der sich in Zukunft mit diesem Thema beschäftigen will.

Gudrun König

Naturkunde

Angewandte Ökologie – Mensch und Umwelt. Hrsg. von HARTMUT BICK, HEINRICH HANSMAYER, GERHARD OLSCHOWY, PETER SCHMOOCK. Gustav Fischer Verlag Stuttgart 1984. Band 1: Einführung – Räumliche Strukturen – Wasser – Lärm – Luft – Abfall. 531 Seiten. Kartoniert DM 59,-

Band 2: Landbau – Energie – Naturschutz und Landschaftspflege – Umwelt und Gesellschaft. 552 Seiten. DM 59,-. Gesamtabgabepreis für beide Bände: DM 98,-

Das Handbuch geht sehr gründlich und systematisch vor und klärt zunächst einmal die wichtigsten Begriffe wie etwa Ökologie oder Ökosystem. Nach wenigen abstrakten Sätzen folgen dann immer gleich anschauliche Beispiele. So liest man etwa zum «ökologischen Gleichgewicht»: *Ein bestimmtes ökologisches Gleichgewicht bleibt über kürzere oder längere Zeiträume erhalten. Ein kleiner, flacher und pflanzenreicher See kann in wenigen Jahrzehnten verlanden, das heißt, zu einem Bruchwald oder einer Wiese werden; ein großer und tiefer See hingegen kann über Jahrtausende beständig sein.* Ähnlich anschaulich sind beide Bände des Handbuches *Angewandte Ökologie – Mensch und Umwelt*, egal, ob es sich um die Abwasserbehandlung und verschiedene Verfahren dazu oder um die Behandlung und Herkunft des Abfalls handelt. Wie komprimiert der Inhalt dabei dargestellt wird, das merkt man schnell an den eingestreuten Testfragen: wer da den Text nur überflogen hat, der kann sie kaum beantworten; es sei denn, das Problem ist ihm bereits vertraut. Im übrigen tauchen diese Testfragen nicht von ungefähr auf: die beiden Bände gehen auf ein Funkkolleg aus den Jahren 1981/82 zurück.

Zwar wurden die Texte auf den neuesten Stand gebracht, aber wer aktuelle Probleme wie Dioxine in der Flugasche

aus Müllverbrennungsanlagen oder Formaldehyd in Spanplatten nachschlagen will, der tut sich schwer. Überhaupt erfährt man zum Bereich der Umweltchemikalien relativ wenig. Und wer beispielsweise unter der Überschrift *Wirkungen von Luftverunreinigungen auf den Menschen* nachliest, der erfährt zwar etwas über Reiz- und Stickgase oder Schwermetalle in der Luft, aber von aktuellen Problemen wie Pseudokrapp bei Kindern liest er nichts. Lediglich der Zusammenhang zwischen Luftverunreinigungen und Lungenkrebs wird angesprochen.

Fazit: ein gründliches Standardwerk in zwei Bänden ist das Handbuch schon, aber wer mit aktuellen Fragestellungen an das Werk herangeht, der bleibt unzufrieden.

Bernd Roling

Höhlen im Kartenblatt 7327 – Giengen/Brenz – (Materialhefte zur Karst- und Höhlenkunde, Heft 2, 1983). Herausgegeben von der Höhlen-Interessengemeinschaft Ostalb (zu beziehen über Peter Heinzelmann, Heidenheim). Oberkochen 1983. 155 Seiten mit 19 Abbildungen und 33 Plänen. Broschiert DM 15,-

Das streng wissenschaftlich angelegte Buch geht auf alle Höhlen im Raum Giengen/Brenz ein. Das liest sich dann etwa so: *Eschklingenhöhle: Lage/Zugang: 2 km SSW Giengen/Brenz liegt am N-Hang einer alten Brenzschlinge, die mit Gestrüch zur Hälfte ausgefüllte Eschklinge, deren felsige Ränder im Hintergrund zusammenlaufen und einen kleinen Tobel bilden . . . Beschreibung: Vom mannshohen Eingang fällt der Boden aus Humus und Versturz in einen kleinen Raum ab, aus dem man nach rechts in eine flache, am Ende verstürzte Kammer schlufen kann.*

Dieses Beispiel zeigt, daß die Höhlen recht anschaulich und allgemeinverständlich beschrieben werden, wobei im Anhang etliche Skizzen den Text ergänzen. Auch die Geschichte der Höhlenerkundung und Einzelheiten über die wichtigsten Forscher im Raum Giengen/Brenz fehlen nicht.

Recht hilfreich ist das einleitende Kapitel über die Geologie des Kartenblattes 7327 Giengen/Brenz, und sehr interessant lesen sich die Ausführungen zur Fauna und Flora der Höhlen in diesem Bereich. Zu der Anhäufung von Tierresten in vielen unterirdischen Hohlräumen erfährt man, daß es sich wohl teilweise um die Reste der Jagdbeute altsteinzeitlicher Menschen handelt und daß die als «Knochensammler» bekannte Höhlenhyäne wohl manchen als Aas aufgespürten Kadaver eingeschleift hat. Die Irpfelhöhle z. B. darf als typischer «Hyänenhorst» gelten.

Bernd Roling

Jahrbücher, Zeitschriften

Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte. Historischer Verein Heilbronn. Band 30, 1983. 306 Seiten und 113 Abbildungen. Kartoniert

Dieser Band enthält Beiträge von Karl-Heinz Dähn und Gisela Ullrich über den Dichter Manfred Kyber, von Robert Uhland über Ferdinand von Steinbeis, den Wegberei-

ter der württembergischen Wirtschaft, von Walter Ludwig über die Vorfahren des Heilbronner Schultheißen Christoph Erer († 1579) und seiner Frau Marina von Frauenberg, von Willi Zimmermann über den Heilbronner «Alten Krahnen», von Heribert Hummel über Christoph Kraus (1585–1654) und die Anfänge des Buchdrucks in der Reichsstadt Heilbronn, von Karl Hugo Popp und Hans Riexinger über die Geschichte der Heilbronner Familie Künckelin/von Kinckel, von Harald Winkel über die Entwicklung des nordwürttembergischen Raums von 1802 bis 1980, von Alfred Birkle über die Geschichte der Polizei in Heilbronn 1802–1923, von Ursula Koch über archäologische Quellen (Grabfunde aus dem Jagsttal) zur Ost- und Italienpolitik der Merowinger im 6. Jahrhundert, von Gerhard Assfahl über die Besitzverhältnisse in Güglingen, von Wolfram Angerbauer über die Beziehungen zwischen Eichelberg und Weiler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von Otto Conrad über den Anteil des Sprachforschers Ernst Trumpp von Ilsfeld am Heilbronner Aufruhr 1849 und von Helmut Schmolz über die Wohnungen der Familie Heuss in Heilbronn.

Württembergisch Franken. Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken. Band 67. Schwäbisch Hall 1983. 261 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 40,-

Dieser mit einer Ansprache von Edith Ennen anlässlich der Verleihung des goldenen Doktordiploms an Gymnasialprofessor i. R. Dr. Gerd Wunder eingeleitete Band enthält neben zwei Aufsätzen von Gerd Wunder (Menschen und Zahlen – Bemerkungen zur quantifizierenden Methode; Limpurg und Hohenlohe – Bemerkungen zu ihren Erbanprüchen im 13. Jahrhundert) Beiträge von Horst H. Figge über den Hausschmuck der Hohenlohe, von Paul Sauer über die 750jährige Geschichte von Cottenweiler, von Gerhard Fritz über Murrhardter Bürgeraufstände des 16. Jahrhunderts, von Hartmut Gräf über die Baugegeschichte und Ausstattung der Kilianskirche zu Sülzbach, von Thomas Meyer über die Fayence-Manufaktur Mergentheim (1785–1798), von Walter Döring über die Mediatisierung der Reichsstadt Hall durch Württemberg 1802/03, von Wilhelm Lamm über Neuenstein um 1848/49, von Wolfgang Deutsch über die Altäre der Haller Michaelskirche am Ende des Mittelalters und von Werner Bauer über die medizinischen Interessen des Reinsberger Pfarrers Albrecht Daniel Sandel.

Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch 1982/83. Verlag Bernhard Gengenbach Bad Liebenzell 1982. 175 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert

Dieses erstmals erschienene Jahrbuch des Landkreises Calw enthält zahlreiche Aufsätze zur Geschichte der Städte Calw und Nagold sowie der Klöster Hirsau und Herrenalb, zudem Berichte über den Fotowettbewerb, das Psychiatrie-Modell und den öffentlichen Personennahverkehr des Landkreises Calw, über die Luftlandebrigade 25, die Städtepartnerschaft Wildbads mit der südfranzösischen Stadt Cogolin und über die Entwicklung des Schwarzwaldparks Sonnenhöhe bei Bad Liebenzell.

In einem Satz . . .

FRIEDRICH BECK und VOLKER MICHELS: **Seine kleine Stadt. Calw und Hermann Hesse.** Verlag Günther Neske Pfullingen 1983. 128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen DM 52,-

Man merkt: hier hat mit Friedrich Beck ein Kenner und Liebhaber auf den Spuren Hermann Hesses seine Stadt mit den Gassen und Giebeln, Gärten und Treppen, Menschen und Häusern fotografiert und dabei Erfahrungen und Stimmungen des Dichters eingefangen, wie es durch die jedem Bild beigegebenen Hesse-Texte, die Volker Michels ausgewählt hat, belegt wird.

GERTRUD BRAUNE: **Mit offenen Augen unterwegs. Die schönsten Wanderungen aus der Stuttgarter Zeitung.** Verlag Fleischhauer und Spohn Stuttgart 1984. 120 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Wanderkarten. Broschiert DM 14,80

Sachkundig, anschaulich und versiert stellt hier die bekannte «Wanderjournalistin» der Stuttgarter Zeitung selbst ausgesuchte und erlebte Wanderrouen vor, die auch dem routinierten und kenntnisreichen Wanderer viele gute Anregungen vermitteln können.

RICHARD HAUG: **Johann Christoph Blumhardt. Gestalt und Botschaft.** Verlag Ernst Franz Metzgingen 1984. 120 Seiten. Broschiert DM 14,80

In diesem Bändchen wird anschaulich das Leben Blumhardts geschildert und seine Botschaft, seine Theologie, seine Bedeutung aufgezeigt; wobei deutlich wird, daß er, auch wenn er zum damaligen Pietismus in einer gewissen Spannung stand, von ihm geprägt war und ihm vor allem in seiner *drängenden Hoffnung auf das große eingreifende Handeln Gottes* neue Impulse gab.

LUTZ REICHARDT: **Ortsnamenbuch des Kreises Tübingen** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 104). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1984. 131 Seiten. Kartografiert DM 28,-

In diesem Band führt der Verfasser nach bewährtem Schema die sprachwissenschaftliche Erschließung und systematische Erfassung der Siedlungsnamen in unserem Land fort, so wie wir dies von ihm für die Kreise Esslingen, Stuttgart, Ludwigsburg und Reutlingen kennen.

WILHELM GLÄSSNER (Hg): **Wolfgang Zacher und seine Chronik von 1666.** (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Waiblingen Heft 3.) Stadtarchiv Waiblingen 1983. 178 Seiten mit 7 Tafeln und 27 Abbildungen. Broschiert. In diesem Heft ediert, ergänzt, erläutert und kommentiert der Waiblinger Stadtarchivar die 1666 fertiggestellte Chronica Waiblingense von Wolfgang Zacher, dem ehemaligen Stadtvogt, in der vor allem der Bericht über die Zerstörung der Stadt 1634 und den Wiederaufbau wichtig ist; die daneben allerdings auch für die Zeit davor und danach eine Reihe interessanter Informationen bietet.

FRITZ REUTER: **Warmaisa. 1000 Jahre Juden in Worms.** (Der Wormsgau Beiheft 29.) Verlag Stadtarchiv Worms 1984. 227 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Leinen

Im Mittelpunkt dieses Buches stehen die Geschichte und das tägliche Leben der seit dem 10. Jahrhundert in Worms sesshaften jüdischen Gemeinde, von den Anfängen über die erste Verfolgung 1095 bis zu deren grauenhaftem Ende im «Dritten Reich»; wobei deutlich wird, was die Stadt in wirtschaftlicher, kultureller und geistiger Hinsicht dieser Gemeinde – mit dem ältesten Judenfriedhof unweit des Kaiserdoms – zu verdanken hat.

FRITZ VILMAR: **Formen der Liebe und Menschlichkeit. Hommage für Eduard Raach-Döttinger.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1984. 120 Seiten mit 56 Abbildungen, davon 16 in Farbe. Pappband DM 42,–

Dieses umfassende, durch hervorragende Fotos illustrierte Werkverzeichnis des Bildhauers Raach-Döttinger zeigt dessen künstlerisches Schaffen – Skulpturen für öffentliche Anlagen, Formstudien, Tierplastik, Portraits –; zudem enthält der Band eine engagierte Würdigung des Gesamtwerks durch den Berliner Professor Fritz Vilmar, der schreibt, daß Raach-Döttinger *nicht der Faszination der bloßen, der blutleeren Form verfällt, sondern uns aus dem Stein Formen des wirklichen Lebens haut, die uns oft tief berühren – am tiefsten, wenn er unseren Traum zum Glück uns vor Augen stellt: in Formen der Liebe und Menschlichkeit.*

HANS ANDREAS KLAIBER: **Schloß Solitude.** Neu bearbeitet von Klaus Merten. (Zu erhalten im Schloß Solitude und beim Staatlichen Liegenschaftsamt Stuttgart.) 49 Seiten mit 12 Abbildungen. Broschiert DM 3,50

Endlich gibt es zum 1980 bis 1983 gründlich restaurierten Schloß Solitude wieder einen sachkundigen Führer, der nach einer Einführung zur Geschichte, einer Würdigung der kunstgeschichtlichen Stellung der Solitude einen Gang um und durch das Lustschloß beschreibt.

KARL BURR und GERHARD SCHWEIER: **Lebendige Vergangenheit im Kreis Heidenheim. Denkmale, Gedenksteine, Inschriften, Feldkreuze, Kapellen.** Verlag Heidenheimer Zeitung Heidenheim 1983. 226 Seiten. Leinen DM 29,50

In diesem Buch legen der Bürgermeister von Königsbrunn, Karl Burr, und der Stadtkämmerer von Heidenheim, Gerhard Schweier, eine Bestandsaufnahme der *vorhandenen Kleindenkmale außerhalb von Kirchen und Friedhof* im Kreis Heidenheim vor: eine nach Gemeinden geordnete Auflistung samt Erklärung von (Krieger-)Denkmälern, Gedenksteinen, Gedenktafeln, Feldkreuzen, Kapellen und Hausinschriften vom Sühnekreuz des 15. Jahrhunderts bis zur 1982 geweihten Fatima-Grotte.

HERMANN MISSENHARTER: **Herzöge, Bürger, Könige. Stuttgarts Geschichte, wie sie nicht im Schulbuch steht.** Zeichnungen von Heinrich Klumbies. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1983. 360 Seiten mit zahlreichen Zeichnungen. Kartoniert DM 19,80

Dieses Buch wendet sich nicht nur an Stuttgarter, in ihm wird unterhaltsam, kurzweilig und gelehrt am Beispiel von Menschen aus Fleisch und Blut württembergische Geschichte von den Anfängen bis 1918 beschrieben, wobei manche Anekdote dazu dient, historische Vorgänge treffender aufzuhellen, als dies allzu gelehrte Abhandlungen manchmal vermögen.

JOACHIM FEIST und JÖRG BISCHOFF: **Reutlinger und Uracher Alb.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 145 Seiten mit 100 Tafeln, davon 40 in Farbe. Kunstleinen DM 49,80

In diesem Bildband stellt Joachim Feist, begleitet mit kurzen Textpassagen von Jörg Bischoff, ein weiteres Mal sein meisterliches Können als Fotograf unter Beweis; ihm gelingt es, die vielfältigen Unterschiede der Alb-Landschaft – schroffe Felsen und liebliche Ebenen, rauhe Hochflächen und blühende Täler –, die verbliebenen geschichtlichen Zeugnisse – Klöster, Städte, Dörfer, Burgen, Backhäuser, Ruinen – sowie die Menschen und ihre Lebensformen eindrucksvoll einzufangen, ins Bild zu setzen und zum Sprechen zu bringen.

HEINRICH CHANTRAINE (u. a.): **Das römische Neuss.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 192 Seiten mit 148 Abbildungen, davon 22 in Farbe. Halbleinen DM 42,–

Vor allem wegen seiner weit über den eng begrenzten Raum Neuss hinausreichenden Beiträge zum Alltagsleben, zur Ernährung der Soldaten und der Zivilbevölkerung, zur Religion, zum Totenkult und zur Grabsitte der Römer ist dieses Buch interessant für alle, die sich mit der Römerzeit beschäftigen.

FRANZ HIEBLE und WOLFGANG SCHNEIDER: **Paradies Allgäu. Bilder und Geschichten vom Biberkopf zum Krottenkopf.** Verlag für Heimatpflege Kempten 1984. 80 Seiten mit über 50, teils farbigen Fotos. Pappband DM 24,80
Franz Hieble, durch unzählige Dia-Vorträge über das Allgäu bekannt, veröffentlicht in diesem Band seine schönsten Allgäu-Bilder, die von heiteren, manchmal auch ernstesten Geschichten begleitet werden, wie sie Wolfgang Schneider von den Hüttenwirten des Allgäuer Hauptkammes erzählt bekommen hat.

Weitere Titel

Der Verbrecher aus verlorener Ehre. Eine wahre Geschichte von Friedrich Schiller. Auf's Neue ans Licht geholt und mit Erkundungen zum Dichter- und Räuberleben der republikanischen Freiheit des lesenden Publikums anheimgestellt von Horst Brandstätter. Verlag Klaus Wagenbach Berlin 1984. 128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 11,–

ALBRECHT GOES: **Christtagswege.** Radius-Verlag Stuttgart 1984. 80 Seiten. Leinen DM 16,–

DERTINGER: **Das Volksfest zu Cannstatt.** 8 Erinnerungsblätter für jedermann in Stahlstichen, Bilder und Szenen

aus dem Volksleben darstellend. Nachdruck der Ausgabe von 1844. Wilfried Melchior Verlag Vaihingen/Enz 1984. 15 Seiten Text und 7 Bildseiten. Pappband DM 16,-

BERNHARD REUSCH: **Die Josefs-Geschichte auf schwäbisch erzählt.** Verlag Ernst Franz Metzingen 1984. 64 Seiten mit Scherenschnitten. Kartonierte DM 4,80

ALEXANDER SCHÖPPNER: **Bayerische Legenden**, herausgegeben und ausgewählt von Emmi Böck. Verlag Friedrich Pustet Regensburg 1984. 309 Seiten, illustriert mit alter Grafik. Leinen DM 38,-

Schwäbischer Heimatkalender 1985, herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein von Heinz-Eugen Schramm. 96. Jahrgang. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart. 128 Seiten. Kartonierte DM 8,20

MARTIN SCHLEKER: **Die letzten Tage der Schülzburg.** (Kasseler Sonntagsblatt-Romane.) Verlag Thiele und Schwarz Kassel 1984. 184 Seiten. Pappband DM 18,80

HERMANN NOTZ: **Sechzehnsprachmännle, Ruhesteinvater und Feuerteufel: Professor Dr. phil. Julius Euting.** Schwarzwaldverein, Ortsgruppe Freudenstadt 1983. 32 Seiten mit 19 Bildern. Broschierte DM 7,-

THOMAS FISCHER und KONRAD SPINDLER: **Das römische Grenzkastell Abusina-Eining** (Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern, Niederbayern 1). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 112 Seiten mit 76, teils farbigen Abbildungen, Karten und Plänen. Kartonierte DM 15,-

MANFRED BOSCH (Hg): **Sepp Mahler. Ich der Lump, Philosoph der Straße. Das literarische Werk. Gedichte, Prosa, Dokumente, Bilder.** Herausgegeben im Auftrag der Stiftung Literaturarchiv in Oberschwaben und mit einer Erläuterung zum Leben und Werk Mahlers versehen von Manfred Bosch. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1984. 224 Seiten mit 51 Abbildungen. Leinen DM 28,-

Otto Dix. Landschaften. Texte von Michael Kicherer, Fritz Löffler und André Ficus. (Kunst am See 13.) Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1984. 76 Seiten mit 44 Abbildungen, davon 10 in Farbe. Broschierte DM 27,-

An Dichterhand durchs Schwabenland. Ein Gang durch die Jahreszeiten. Mit Gouachen von Louis Mayer. Herausgegeben von Waltraud Pfäfflin. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 127 Seiten mit Kalendarium und 12 Farbtafeln. Pappband DM 12,80

Regensburg, Kelheim, Straubing. Zur Siedlungsgeschichte der südlichen Frankenalb des Vorderen Bayerischen Waldes und der Donauebene. Bearbeitet von Sabine Rieckhoff-Pauli und Walter Torbrügge (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland Band 5). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 256 Seiten mit 63 Abbildungen. Kartonierte DM 24,80

Regensburg, Kelheim, Straubing. Archäologische und historische Denkmäler. Bearbeitet von Sabine Rieckhoff und Walter Torbrügge (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland Band 6). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. Kartonierte DM 24,80

REINER RINKER (Hg): **Tübinger Vorlesebuch. Kleine Geschichten aus Baden-Württemberg.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. Pappband DM 19,80

MANFRED HAUSMANN: **Der golddurchwirkte Schleier. Gedichte um Aphrodite. Und neue Liebesgedichte.** Mit Zeichnungen von Gunter Böhmer. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1983. 96 Seiten mit 38 vierfarbigen Zeichnungen, darunter 5 doppel- und 5 ganzseitige. Pappband mit farbigem Überzug DM 48,-

KARL NAPF: **Der fromme Metzger. Heitere Geschichten aus der Provinz nach der Wahrheit erfunden.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 196 Seiten mit 14 Zeichnungen von Mechthild Schöllkopf. Leinen DM 29,80

WINFRIED WAGNER: **Ons Schwoba muaß ma oifach möga.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1983. 160 Seiten mit 43 Zeichnungen von Hans Helferstorfer. Pappband DM 16,80

GERDI MAIERBACHER-LEGL und GABI SCHMID: **Bauernmöbel.** (Schriftenreihe des Freundeskreises Freilichtmuseum Südbayern e. V. Heft 6.) Großweil 1983. 114 Seiten, 56 Schwarzweiß-Abbildungen, 7 Zeichnungen und 6 Farbtafeln. Broschierte DM 12,-

TAMARA CITOVICS: **Georg Pfahler, Kaplan und Abgeordneter 1948–50.** (Geschichte am See 7.) Materialien zur Regionalgeschichte, hrsg. vom Landratsamt Bodenseekreis. Projekt «Förderung studentischer Regionalforschung» des Bodenseekreises. Arbeit Nr. 2, Friedrichshafen 1983. 101 Seiten (alles in Photokopie). Geheftet DM 4,-

HUBERT ENDHARDT: **Fürs Mareile und für . . . zum lesa und vorlesa, zum singa und moola.** Geschichten und Lieder für Kinder von 5 bis 13 Jahren. Esslinger Press im W. B. Literatur-Vertrieb Stuttgart 1983. 64 Seiten mit vielen Illustrationen. Broschierte DM 12,50

DIETER WIELAND: **Versalzene Lyrik.** Gedichte in hällisch-fränkischer Mundart. Mit Zeichnungen von Frederick Bunsen und einem Nachwort von Wilhelm Staudacher. Esslinger Press im W. B. Literatur-Vertrieb Stuttgart 1983. 84 Seiten. Broschierte DM 9,80

HERMANN KISSLING: **Die Kirche in Täferrot.** Herausgegeben von der ev. Kirchengemeinde Täferrot 1984. 78 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschierte DM 11,-

OTTO KELLER: **Schnitz und Zwetschga.** Schwäbische Gedichte. (Neuaufgabe der Ausgabe von 1920.) Verlag Karl Knödler Reutlingen 1984. 126 Seiten. Kartonierte DM 9,80

JOHANN BAUER: **Geologisch-botanische Wanderungen im Allgäu**. Band 1. Verlag für Heimatpflege Kempten 1983. 191 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen und Kartenskizzen.

ELSBET ZUMSTEG-BRÜGEL: **Franz Anton Kraus 1705–1752**. Ein vergessener Maler des Spätbarock aus Ulm. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation Band 5.) Kommissionsverlag W. Kohlhammer Stuttgart 1983. 219 Seiten mit 89 Abbildungen, davon 8 in Farbe. Broschiert DM 44,–

ROBERT NAEGELE: **Damals in unserem schwäbischen Dorf**. Heitere Geschichten von alten Handwerkern, Handelsleuten und andere Sächse. Mit 19 Zeichnungen von Helmut Ackermann. Maximilian Dietrich Verlag Memmingen, 2. Auflage 1983. 109 Seiten. Pappband DM 18,–

Natur – Heimat – Wandern: Kaiserberge – Geislinger Alb. Wanderführer Kreis Göppingen. Redaktion Walter Ziegler, herausgegeben vom Schwäbischen Albverein. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 224 Seiten mit zahlreichen Zeichnungen und einer vierfarbigen Wanderkarte. Plastikeinband DM 19,80

HERMANN ZELLER und JOACHIM POETTER: **Kunstsinne und Erfindergeist im Bauernhof**. Das Bauernhofmuseum in Illerbeuren. 2. Auflage 1975, 1983 vermehrt um 16 Text- und 8 Bildseiten. Maximilian Dietrich Verlag Memmingen. 80 Seiten mit 50 Zeichnungen, 38 Fotos und 4 Farbatfeln. Pappband DM 24,–

PETER BOHL: **Studien zur Wirtschafts- und Sozialstruktur von Rappertsweiler im 18. und 19. Jahrhundert**. Agrarverfassung – Bodennutzung – Siedlungsform. (Geschichte am See 20. Materialien zur Regionalgeschichte, hrsg. v. Kreisarchiv Bodenseekreis.) Friedrichshafen 1984. 189 Seiten. Maschinenschriftliche Vervielfältigung.

Schwäbisch Hall. Bibliographie zur Stadtgeschichte, bearbeitet von URSULA PFEIFFER. (Forschungen aus Württembergisch Franken Band 19.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1983. 252 Seiten. Kartiert DM 28,–

JULIUS KLAIBER: **Stuttgart vor hundert Jahren**. Vortrag. (Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1870.) J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1983. 48 Seiten. Broschiert DM 5,80

Anschriften der Mitarbeiter

Juliane und Friedrich Karl Azzola, Prof. Dr., Fichtenstr. 2, 6097 Trebur 1

Rainald Ensslin, Dipl.-Ing., Regionalverband Mittlerer Neckar, Jägerstr. 53, 7000 Stuttgart 1

Heidi-Barbara Kloos, Neue Str. 99, 7000 Stuttgart 1

Hannelore Künzl, Dr., Hochschule für jüdische Studien, Friedrichstr. 9, 6900 Heidelberg

Hermann Kugler, Dipl.-Ing., Marktstr. 71, 7000 Stuttgart-Bad Cannstatt

Monika Pinggéra, Süddeutscher Rundfunk, Postfach 837, 7000 Stuttgart 1

Gerhard Taddey, Dr., Obere Gartenstr. 11, 7113 Neuenstein

Bildnachweis

Titelbild und S. 2–7: Hermann Kugler, Stuttgart-Bad Cannstatt; S. 8–14: Aldinger & Aldinger, Wendlingen; S. 18–23: Skizzen und Fotos Rainald Ensslin; S. 24, 31, 34–36: Eberhard Weller, Schwäbisch Hall; S. 27: Bruno Stern; S. 37, 38, 40, 42 rechte Spalte, 43 und 44: Juliane und Friedrich Karl Azzola; S. 39: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg; S. 41: Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin, Gemäldegalerie; S. 42, linke Spalte: Bernhard Losch, Murrhardt; S. 64: Landesdenkmalamt; S. 66: Fritz Schray, Wurmlingen.

Leserforum

Zu: SCHWÄBISCHE HEIMAT 1984, 4, S. 360

Wenn schon von Paulinereremiten-Klöstern im späteren Württemberg die Rede ist, sollte Anhausen, Gem. Gröningen, nicht vergessen werden, das 1403 von Hermann von Hornberg und seiner Mutter gegründet und von den Herren von Bebenburg gefördert wurde. Noch heute steht die 20 Meter hohe «Anhäuser Mauer» auf freiem Feld, ein eindrucksvolles Denkmal mit den langsam verwitternden Steindenkmälern der Bebenburger. Wie Gundelsbach bei Großheppach ist auch Anhausen im Bauernkrieg niedergebrannt worden; das klösterliche Leben erlosch 1557 mit dem Tod des letzten Priors, des verheirateten Leonhard Löß. Alle Steine des Klosterleins sind abgetragen, nur die Mauer mit den Ritterfiguren blieb in abergläubischer Scheu bewahrt; heute erliegt sie unserer verschmutzten Luft. Die Paulinereremiten waren bis zur Reformation

sehr volkstümlich; viele Söhne der Bürgerfamilien von Hall traten in ihre Klöster ein.

Prof. Dr. Gerd Wunder, Schwäbisch Hall

Verehrter und lieber Herr Blümcke,

in der Oktober-Dezember-Nummer der «SCHWÄBISCHEN HEIMAT» bieten Sie unseren verehrten Professor Bernhard Zeller nun bereits schon unter dem Namen seiner Altvordere aus! Einzige Erklärung für diesen Mißgriff ist für mich der Umstand, daß im «Weimarerischen Wochenblatt» vom 12. Mai 1805 auch Friedrich Schillers Vorname falsch geschrieben wurde. Trotzdem und für alle Fälle: Bernhard Zeller heißt Bernhard Zeller.

Herzlich Ihr Friedrich Pfäfflin,

Schiller-Nationalmuseum / Deutsches Literaturarchiv

Museum für Geschichte in Stuttgart geplant

(swp) Die «Stuttgarter Kulturmeile» entlang der Konrad-Adenauer-Straße soll um ein landesgeschichtliches Museum bereichert werden. Darauf haben sich der CDU-Landtagsfraktionsvorsitzende Erwin Teufel und Ministerpräsident Lothar Späth im Grundsatz geeinigt. Als Vorbild kommt nach Auffassung Teufels, dem das Projekt ein «außerordentliches Anliegen» ist, das jüdische Diasporamuseum in Israel in Frage.

Über die Konzeption des von Teufel und Späth angestrebten Museums gibt es derzeit noch deutliche Meinungsunterschiede. So spricht der CDU-Fraktionschef ausdrücklich von einem «Landesmuseum für Geschichte». Themenvorschläge: Barock in Baden-Württemberg, Widerstand im Dritten Reich, Demokratie- und Verfassungsentwicklung. Demgegenüber denkt man in der Museumsabteilung des Wissenschaftsministeriums eher an ein «Museum für Landesgeschichte». Es sei «wenig sinnvoll, auf die territoriale Geschichte und die Kulturgeschichte von Baden und Württemberg einzugehen», da diese Bereiche von den beiden Landesmuseen in Stuttgart und Karlsruhe sowie zahlreichen regionalen Museen abgedeckt würden.

Als «primäre Aufgabe» eines neuen Museums sieht man im zuständigen Ministerium die zeitgeschichtliche Darstellung des Südweststaates an. Dabei müsse überlegt werden, ob dies in musealer Form oder in Gestalt eines «Forums», also einer Veranstaltungszentrale für Wechselausstellungen, Diskussionen und Tonbildschauen, geschehen solle.

Geklärt ist bisher nur die Standortfrage: Aus gegebenem Anlaß soll das Museum seinen Platz an der Konrad-Adenauer-Straße zwischen der Neuen Staatsgalerie und dem Landtagserweiterungsbau erhalten.

Altbewährter Spurweg neu entdeckt

(swp) Erstmals hat das Flurbereinigungsamt Riedlingen im Rahmen von zwei Flurbereinigungsverfahren Aufträge für den Bau längerer Strecken von sogenannten «Spurwegen» vergeben; Spurwege werden, hofft das Flurbereinigungsamt Riedlingen, «Spurwege der Zukunft» sein. Wo bisher Feldwege auf eine Breite von drei Metern voll ausgebaut wurden, sollen jetzt um einen Mittelstreifen beiderseits 80 Zentimeter breite Spuren angelegt werden. Der Mittelstreifen soll entsprechend den großen Achsenabständen der modernen Schlepper 90 Zentimeter breit sein. Das hat den Vorteil, daß Kleinstlebewesen auf dem geschotterten Mittelstreifen einen wichtigen Rückzugsraum erhalten, wenn die großen Ackerflächen gedüngt und gespritzt werden. Die Versiegelung der Landschaft würde optisch weit weniger ins Auge fallen, wenn statt drei Meter breiten Fahrbahnen nur zwei schmale Spuren die Flächen durchziehen. Überall dort, wo diese Spuren genügen, will man künftig so gut wie möglich dem Landschaftsverbrauch Grenzen setzen. Schon vor 15 Jahren waren im Kreis Biberach und im heutigen Alb-Donau-Kreis die ersten Spurwege von je 700 Metern Länge gezogen worden, die sich bis heute, auch unter Manöverstrapazen, erstaunlich gut gehalten haben. Damals hatte man Einsparungen beim Feldwegbau bezweckt und enttäuscht wieder davon Abstand genommen, als sich zeigte, daß die Spurwege sogar teurer wurden als der Vollausbau. Das gesteigerte Umweltbewußtsein bewog nun das Flurbereinigungsamt Riedlingen, auf die Spurwege zurückzukommen, zumal die Bauern, die schon 15 Jahre Erfahrung haben, voll zufrieden sind.

SHB zur Jagd in Naturschutzgebieten

Stellungnahme zu den Richtlinien des Landesjagdverbandes Baden-Württemberg: Richtlinien für die Ausübung der Jagd in Naturschutzgebieten und ihre Regelung in Naturschutzgebiets-Rechtsverordnungen. In den Richtlinien werden zunächst vorwiegend Rechtsprobleme des Nebeneinanders von Jagd und Naturschutz angesprochen. Die dazu gemachten Ausführungen von Herrn Dr. Bopp werden von uns unterstützt.

Ob die Jagd ein störender Eingriff ist oder nicht, läßt sich mit Sicherheit allgemein nicht beantworten. Dies kann nur in konkretem Fall angesprochen werden.

Es gibt Fälle, in denen die Jagdausübung z. B. auf Rehwild in Naturschutzgebieten dringend notwendig ist, um die Flora vor Verbiß zu schützen. Während der Brut oder in Biotopen mit Tieren einer großen Fluchtdistanz, z. B. bei Auerwild, kann die Jagdausübung, auch oder gerade die Einzeljagd, sehr störend sein. Es kann dort auch notwendig sein, die Jagd auf Raubwild zu intensivieren. Aus diesen Beispielen ist zu ersehen, daß bei der Ausweisung von Naturschutzgebieten die Jagdausübung störend, nicht störend oder sogar dringend notwendig sein kann. Es kommt auf den Einzelfall an.

Dabei sollten ohne ideologische Scheuklappen Belange der Jagd, der verschiedenen Aspekte des Artenschutzes, der Naturgeschichte, der Landeskultur oder der Kultur und der Naturausrüstung gegeneinander abgewogen werden. Im Einzelfall müssen häufig Kompromisse gemacht oder Einschränkungen hingenommen werden.

Diese Abwägung hat im Rahmen der Anhörung der Träger öffentlicher Belange zu erfolgen, und hat seinen Niederschlag in der Naturschutzverordnung zu finden.

Erstes Freilichtmuseum für Nordbaden im Aufbau

(swp) Das sechste Freilichtmuseum Baden-Württembergs, gleichzeitig das erste im nordbadischen Teil des Landes, wird derzeit bei Walldürn-Gottersdorf aufgebaut. Am 3. November wurde der Grundstein für das «Freilichtmuseum Neckar-Odenwald» gelegt, in dem von Zerfall oder Abriß bedrohte Hausformen aus dem badischen Odenwald, dem Bauland und der Region Unterer Neckar der Nachwelt erhalten werden.

Der Trägerverein «Odenwälder Bauernhaus» will bei seinem Museums-konzept zweigleisig fahren. Zeugen der bäuerlichen Tradition des Odenwaldes sollen nach Möglichkeit an ihrem angestammten Platz erhalten bleiben und Teil der sogenannten Museumsstraße werden, die auf 21 Stationen vorbei führt an einst für die bäuerliche Tradition des Odenwalds typischen Bauwerken, an Bauernhöfen, einer Dorfschmiede, Grünkern- oder Flachsdrarren, an einem Bauerngärtchen, und nun auch an dem Freilichtmuseum. Solche Gebäude aber, für die es an ihrem angestammten Standort keine Zukunft mehr gibt, will man im Museumsdorf erhalten. Das erste Gebäude, das wieder aufgebaut wird, stand in Dallau. Das kleinbäuerliche Anwesen stammt aus dem 18. Jahrhundert und wurde bis 1954 noch bewirtschaftet, dann nur noch für Wohnzwecke genutzt und schließlich 1978 zum Abbruch verkauft. Im Laufe der letzten Jahre war das Haus immer mehr zu einem Fremdkörper in dem umgestalteten und modernisierten Ortskern von Dallau geworden.

Etwa 20 Jahre, so rechnet man beim Bürgermeisteramt in Walldürn, wird es dauern, bis das Museum steht. Von den rund 30 Hektar Museumsfläche sollen nur fünf überbaut werden. Der Rest wird auch künftig landwirtschaftlich genutzt werden, wie überhaupt das Museum direkt an den Ort Gottersdorf anschließen soll, der seinen dörflichen Charakter weitgehend bewahren konnte. Bis 1987/88 sollen im Freilichtmuseum in Gottersdorf die ersten Häuser für die Besucher geöffnet werden.

«Storchennest» in Schwaigern eingeweiht

(lsw) Der etwa 450 Jahre alte Fränkische Hof in Schwaigern ist mit rund 2,8 Millionen Mark renoviert und am 30. Oktober der Öffentlichkeit vorgestellt worden. Noch vor einigen Jahren sollte das unter dem Namen «Storchennest» bekannte Gebäude abgerissen werden. Später setzte sich der Stuttgarter Regierungspräsident gegen die Stadt, die Landsiedlung Baden-Württemberg und Teile der Bevölkerung durch, das historische Haus zu erhalten.

Das «Storchennest» war seinerseits als erhaltungswürdig, aber nicht als erhaltungswert eingestuft worden. Nur noch 20 Prozent des ursprünglichen Fachwerks war zu gebrauchen. Zwei Hauswände drohten einzustürzen. Die Unterkonstruktion galt als schlecht.

Heute sind Stadtverwaltung, Landsiedlung und Bevölkerung mit dem «alten Storchennest im neuen Gewand» durchaus einverstanden. Im historischen Teil des Gebäude wurden fünf Wohnungen eingerichtet.

Hürdenlauf für Baumschutzordnung

Eine vom Gemeinderat der Kurstadt Bad Herrenalb vorgeschlagene Baumschutzordnung wurde, nachdem sie von der Aufsichtsbehörde anerkannt worden ist, rechtskräftig. Die Herrenalber Baumschutzordnung legt fest, daß Bäume mit einem Umfang von 80 Zentimetern und 25 Zentimeter Durchmesser nicht mehr ohne Genehmigung gefällt werden dürfen. Damit will man ein sinnloses Abholzen verhindern. Dort, wo Bäume weichen müssen, müssen neue gepflanzt werden. Mit dieser strengen Satzung will die Kurstadt zum Schutze der Landschaft beitragen. Bis die neue Baumschutzordnung Rechtskraft erlangen konnte, mußten 17 Behörden und Organisationen Stellung dazu beziehen. Diese Prozedur dauerte 15 Monate.

Bulling fordert schärfere Gesetze

(STZ) Um den Wildwuchs von Hochspannungsmasten einzudämmen, fordert Regierungspräsident Dr. Manfred Bulling schärfere gesetzliche Bestimmungen. Sie sollen der Genehmigungsbehörde die Möglichkeit geben, notfalls auch gegen den Willen der Energieversorgungsunternehmen die nachträgliche Bündelung von Leitungen auf einem Gestänge und den Abbau bestehender Leitungen zu erzwingen. Bei einer Neufassung der gesetzlichen Bestimmungen sollte der Genehmigungsbehörde nach Ansicht des Regierungspräsidenten das Recht eingeräumt werden, in besonders belasteten Gegenden Erdverkabelung zu fordern.

Weiterhin plädiert der Regierungspräsident dafür, im raumordnerischen Genehmigungsverfahren nicht nur – wie bisher üblich – die großräumige Linie der Stromleitung festzulegen, sondern eine parzellenscharfe Feintrassierung zu bestimmen, um dadurch besser den Belangen des Natur- und Landschaftsschutzes, des Wasserhaushalts und der Landwirtschaft gerecht zu werden. Eine weitere Anregung der Aufsichtsbehörde zielt darauf ab, auch für Freileitungen mit nur 20 kV Spannung, die bisher weder einer Bau- noch einer raumordnerischen Genehmigung bedürfen, ein vereinfachtes Genehmigungsverfahren einzuführen.

Die von Dr. Bulling gemachten Vorschläge sind das Ergebnis langjähriger Erfahrungen, die zeigen, daß die gegenwärtig gültigen Regelungen nicht ausreichen, die noch verbliebenen wenigen Freiflächen im dichtbesiedelten mittleren Neckarland zu schützen. Nach den jetzigen Bestimmungen hat das Regierungspräsidium keine Handhabe, die Elektrizitätswerke zur Bündelung ihrer Hochspannungsleitungen zu bewegen. Der Ruf nach schärferen gesetzlichen Bestimmungen hat aktuellen Bezug: Um den Strom der neuen großen Kraftwerke in Neckarwestheim, Altbach und Heilbronn zu verteilen, müssen neue Leitungstrassen durch die Landschaft gezogen werden.

«Preußisches» Parlament wird Eigentum des Landes

(dpa) Das Land Baden-Württemberg hat für 340000 Mark das «Landeshaus» in Sigmaringen vom gleichnamigen Landkreis gekauft. Dies bedeutet gleichsam für das letzte staatliche Relikt Preußens das endgültige «Aus», auch wenn der Alliierte Kontrollrat bereits 1947 per Dekret Preußen als Staat auflöste. Im Landeshaus in Sigmaringen hatte ein Rest Preußen überlebt. Dort nämlich blieb bis zum 31. Dezember 1972 das kleinste Parlament Deutschlands erhalten, der von Preußen eingerichtete hohenzollerische Kommunallandtag mit 20 Parlamentariern. Die Stadt Sigmaringen hätte das Landeshaus gern selbst erworben, aber ihr fehlte das Geld zum Kauf. Durch Vermittlung des Sigmaringer Bürgers Dietmar Schlee, seines Zeichens baden-württembergischer Innenminister, hat nun das Land den Bau erworben. Vermutlich wird er auch künftig als Behördensitz dienen.

Ehninger Landschaftswunde soll kleiner werden

(STZ) Am Ortsrand der Gemeinde Ehningen wird noch mindestens bis zum Jahre 2008 Muschelkalk abgebaut. Dies zeichnet sich nach dem grundsätzlichen «Ja» des Ehninger Gemeinderats zu den Erweiterungsplänen des örtlichen Steinwerks Baresel GmbH & Co. ab. An seine Zustimmung zur Steinbrucherweiterung hat der Gemeinderat aber detaillierte Bedingungen geknüpft. Die Entscheidung war nach mehrmonatiger kontroverser Debatte mit Mehrheit zustande gekommen. Der Naturschutzbeirat, der die Untere Naturschutzbehörde berät, hatte die Pläne schon im Sommer im Grundsatz abgesegnet, dabei aber betont, daß eine weitere Ausbeutung des Muschelkalkvorkommens nur dann möglich sei, wenn die bisherige Landschaftswunde nach und nach kleiner und schließlich ganz geschlossen wird.

«Naturschutz ist Aufgabe der Fachbehörden»

(swp) Der baden-württembergische Verwaltungsgerichtshof (VGH) hat auf die Bedeutung der Naturschutzgesetze und auf die Aufgaben der Naturschutzbehörden hingewiesen. In einem in Mannheim veröffentlichten Urteil heißt es, in den Gesetzen seien Rechtsnormen enthalten, die gezielt «die freie und besiedelte Landschaft als Lebensgrundlage und Erholungsraum des Menschen» in den Vordergrund stellen.

Für den Naturschutz seien besondere Fachbehörden zuständig, «die frei von engen, örtlichen Bindungen oder einseitigen Interessen die Gemeinwohlaufgaben des Naturschutzes zu erfüllen» hätten. Ausdrücklich betonte der VGH, zu diesem Schutz seien die Fachbehörden vorrangig vor Gemeinden, Forst-, Landwirtschafts- und anderen Behörden berufen, nicht etwa nur stellvertretend für diese.

Mit seiner Entscheidung beendet der Gerichtshof ein von der Stadt Welzheim im Rems-Murr-Kreis beantragtes Normenkontrollverfahren, mit dem eine vom Landratsamt erlassene Landschaftsschutzordnung aufgehoben werden sollte. In der Verordnung waren 869 Hektar der 3789 Hektar großen Markung der Stadt, vor allem des Welzheimer Waldes, unter Naturschutz gestellt worden. Dies wird nun nach dem Urteil auch so bleiben. Welzheim hatte unter anderem geltend gemacht, der Schutz des Welzheimer Waldes sei ohne Einschaltung der Naturschutzbehörde durch gesetzliche Vorschriften ausreichend gewährleistet. Gerade in diesem Punkt widersprach das Gericht. Die Waldflächen in der Umgebung der Stadt Welzheim, die in der Verordnung eine Einengung ihrer Planungs- und Entwicklungsmöglichkeiten sieht, sind in der Landes- und Regionalplanung als Erholungslandschaft ausgewiesen. (Aktenzeichen: 5 S 2397/83)

Ausstellung für Julius Kornbeck

(Bi) Im Jubiläumsjahr des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES veranstaltete die Ortsgruppe Nürtingen gemeinsam mit der Stadt Nürtingen vom 15. bis 24. September 1984 eine zweite Ausstellung in der Nürtinger Stadthalle. Sie war dem Maler Julius Kornbeck (1839–1920) gewidmet, der von 1887 bis zu seinem Tode im Hinteren Schloßle im heutigen Stadtteil Nürtingen-Oberensingen gelebt hatte. Seine Bilder waren auf der großen Nürtinger Kunstaussstellung vom 1. April bis zum 10. Mai 1914 im Mittelpunkt gestanden. Diese vielbeachtete Ausstellung, die auch König Wilhelm II. und Königin Charlotte besucht hatten, war für den damaligen Bund für Heimatschutz der Anlaß gewesen, seine Mitgliederversammlung 1914 in Nürtingen abzuhalten.

Die jetzige Ausstellung wurde am 14. September von Oberbürgermeister Alfred Bachofer eröffnet, der auf die Verwurzelung des Künstlers im Nürtinger Raum hinwies und der Ortsgruppe des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES und allen Leihgebern Dank sagte. Hans Binder, der Vertrauensmann der Ortsgruppe, gab einen kurzen Abriß von Leben und Werk Kornbecks und zitierte einige Kunstkritiker vom Anfang unseres Jahrhunderts, darunter den 30jährigen Theodor Heuss. Gezeigt wurden 34 Ölgemälde, ein Aquarell, 12 Bleistiftskizzen und ein Skizzenbuch. An den zehn Ausstellungstagen wurden 3424 Besucher gezählt.

Verkauf der Wilhelmsburg ist vorläufig vertagt

(STZ) Einen Teilerfolg hat die Stadt Ulm möglicherweise in Sachen Wilhelmsburg errungen. Der Finanzausschuß des Bundesrats, der dem beabsichtigten Verkauf der Festung an eine private Baufirma zustimmen sollte, hat seine Entscheidung vertagt. Er beauftragte die Bundesregierung, weitere Gespräche zu führen, um die Angelegenheit noch einmal zu überprüfen.

75 Jahre Ammertalbahn Jubiläumstag: 1. Mai 1985

Am 1. Mai 1910 – vor 75 Jahren – fuhr der erste Zug durchs Ammertal von Tübingen bis Herrenberg. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND möchte zusammen mit der Gemeinde Ammerbuch, mit dem Schwäbischen Albverein und dem Arbeitskreis Öffentlicher Personennahverkehr Tübingen dieses Jubiläum festlich begehen.

Die Ammertalbahn braucht Aufmerksamkeit und Unterstützung, denn seit ihrer Eröffnung hat sie mancherlei Rückstufungen hinnehmen müssen. 1966 wurde der Betrieb zwischen Gültstein und Herrenberg stillgelegt, zugleich wurden die Gleise abgebaut, und heute verkehren regelmäßige Personenzüge nur noch an Werktagen vormittags zwischen Tübingen und Entringen. Noch immer ist die Erhaltung nicht endgültig gesichert. Aber für die Bevölkerung um Tübingen und für die Bewohner des Ammertals ist diese Bahn ein wichtiges Nahverkehrsmittel; und sie wird für den ganzen Raum noch wichtiger, wenn die S-Bahn bis Herrenberg erst einmal ausgebaut ist.

Am Mittwoch, dem 1. Mai 1985, wollen deshalb die Freunde der Ammertalbahn einen ganzen Tag lang auf die Bahn hinweisen. Ab 8 Uhr früh fahren Züge im Stundentakt zwischen Tübingen und Gültstein und zurück mit Halt an allen Bahnhöfen. Stuttgarter können über Vaihingen nach Herrenberg oder über Plochingen-Reutlingen nach Tübingen fahren, um den Anschluß an die Festgesellschaft im Ammertal zu finden. Dort kann man dann z. B. folgendes unternehmen:

- eine Wanderung von Herrenberg-Schloßberg-Waldfriedhof über Kapf-Järgergarten oder Heubruck-Freßeiche-Müneck nach Breitenholz und Entringen;
- eine Wanderung von Gültstein-Mönchberg – Müneck – Schönbuchspitz-Pfaffenberg/Schönbuch nach Entringen;
- eine Wanderung von Unterjesingen über Roseck-Hohenentringen nach Entringen;
- eine Wanderung von Entringen am

Schönbuchrand entlang nach Tübingen;

– eine Wanderung von Unterjesingen über die Wurmlinger Kapelle zum Pfaffenberg und Märchensee nach Poltringen und Entringen;

– eine bequeme Kunstwanderung vom Tübinger Westbahnhof über Schwärzloch und den Ammerhof nach Unterjesingen oder Entringen. Außerdem denken sich kundige Führer noch Radrundfahrten aus von Tübingen und Herrenberg mit Rücktransport der Fahrräder im Gepäckwagen des Zugs bis Tübingen.

Für Kunst- und Wanderfreunde, für große und kleine Leute, für Neugierige mit viel und wenig Ausdauer –, für jeden wird ein passender Vorschlag im Programm sein. Den ganzen Tag über kann man an jedem Bahnhof zwischen Tübingen und Gültstein aus- und einsteigen. Die Devise gilt: Am Abend soll jeder ein Stück mit der Ammertalbahn gefahren sein.

Mittelpunkt des Festgeschehens und großer Treffpunkt für Wanderer und Bahnfahrer ist das Festzelt am Bahnhof Entringen, wo die Ammerbucher Vereine für eine kräftige Stärkung sorgen werden.

Das genaue Festprogramm mit allen Terminen und Vorschlägen ist ab März bei der Gemeinde Ammerbuch, beim SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND in Stuttgart und Tübingen und bei den Ortsgruppen des Schwäbischen Albvereins zu haben.

Keine Massenwanderungen in der Wutachschlucht?

(lsw) Ein Verbot von organisierten Wanderungen und sonstigen Massenveranstaltungen mit mehr als 50 Personen strebt das Regierungspräsidium Freiburg für die unter Naturschutz stehende Südschwarzwälder Wutachschlucht an. Regierungspräsident Norbert Nothelfer meinte, daß «Opfer der Freizeitgesellschaft für den Naturschutz unerlässlich» seien. Die verschärften Schutzbestimmungen sollen nach Anhörung von Gemeinden, Behörden und Verbänden in diesem Jahr in Kraft gesetzt werden.

Gustav Adolf Rieth in Tübingen gestorben

(lsw) Im Alter von 82 Jahren ist am 14. November 1984 in Tübingen der ehemalige Landeskonservator Gustav Adolf Rieth gestorben. Rieth leitete von 1945 bis 1967 das Staatliche Amt für Denkmalpflege in Tübingen und machte sich in dieser Zeit vor allem um die Einrichtung zahlreicher Heimatmuseen in Rottenburg, Münsingen, Friedrichshafen, Mengen und das Federseemuseum in Bad Buchau verdient. Ferner schrieb er Bücher über die «Vorgeschichte der Schwäbischen Alb», die «Entwicklung der Töpferscheibe» und über den Bildhauer Gerhard Marcks.

Bevor Rieth, der 1902 als Sohn eines Bäckers in Reutlingen geboren wurde, zur Denkmalpflege kam, hatte er in Tübingen Naturwissenschaften studiert, in Geographie promoviert, in Berlin eine Bildhauerlehre abgeschlossen, Bühnenbilder gemalt und als Dolmetscher gearbeitet. Er schuf zahlreiche Büsten und Bilder bekannter Zeitgenossen und machte nach seiner Pensionierung mit Studenten archäologische Ausgrabungen im Gebiet von Reutlingen.

«Letzte Wasservogeljagd an Rhein und Untersee»

(lsw) In Konstanz begann am 26. Oktober 1984 wohl zum letzten Mal an Untersee und Rhein die Wasservogeljagd, die unter dem Namen «Belchenschlacht» bekannt und von Vogelschützern erfolgreich bekämpft wurde. Wie der baden-württembergische Umweltminister Gerhard Weiser in einer Pressemitteilung betonte, werde diese Jagdsaison «die letzte in einer über 400 Jahre währenden Jagdtradition sein».

Die letzte Jagdsaison begann auf Schweizer Seite am 26. November und dauert noch einmal wie üblich bis zum 14. Februar. An der Jagd beteiligten sich rund 50 Deutsche und 100 Schweizer. Die Jagd auf vornehmlich Blässhühner (Belchen) wurde 1455 erstmals urkundlich erwähnt.

Hölderlin-Fund nur eine Persiflage

(lsw) Das Ende September entdeckte Gedicht, das Friedrich Hölderlin einem scheidenden Tübinger Kommilitonen 1791 ins Studentenstammbuch geschrieben hat, stammt in seiner ursprünglichen Form doch nicht von dem berühmten Dichter. Wie der Entdecker, der Tübinger Universitätsarchivar Dr. Volker Schäfer am 5. November 1984 erklärte, handele es sich bei dem zwölfzeiligen Poem um ein Werk des Balladendichters Gottfried August Bürger, das Hölderlin als Persiflage auf den Theologenfreund angepaßt hat.

Schäfer war in den Tubingensia eines Bonner Augenkundlers auf das Stammbuchblatt gestoßen, das Hölderlin mit seinem Spitznamen im Tübinger Stift «Holz» unterzeichnet hatte und das diesem deshalb bisher nicht zugeordnet wurde. Auf den «peinlichen Irrtum» stieß Schäfer bei der Durchsicht aller bekannten Stammbucheinträge Hölderlins. Er mußte feststellen, daß der Dichter dabei zum Teil Vorbilder wie Klopstock, Schiller und Goethe verwendet hatte. Die weitere Überprüfung ergab, daß das Zwölfzeilen-Opus den Dichter der «Lenore» zum Autor hat und es keineswegs ein sehr frühes Werk des «Hyperion-Poeten» ist.

Die Bedeutung des Textes war in dem bei Hölderlin sonst völlig unbekannten launig-burlesken, spöttisch-derben Stil gesehen worden. Auch seine gesamten anderen Stammbucheinträge sind im ernstesten getragenen Tonfall verfaßt. Skeptische Experten hatten es daher sofort für unwahrscheinlich gehalten, daß das ungewöhnlich lockere Gedicht von Hölderlin stammen könnte.

Doch selbst als Autograph – die eindeutige Handschrift hatte als ein Beweis für die Autorenschaft gegolten – ist der Eintrag von relativem Wert. Hölderlin hat nämlich seltsamerweise nur zum Teil selbst geschrieben, wie die genaue Untersuchung der Handschrift offenbarte – er hat schreiben lassen. Und zwar seinen Freund Ludwig Neuffer, mit dem und einem weiteren er im Tübinger Stift einen Dichterdreibund bildete.

Gedenkstätte für Wilhelm Zimmermann

(lsw) Der nicht unbedeutende, aber fast vergessene Dichter, Schriftsteller, Geschichtsschreiber, Paulskirchen-Abgeordnete und Pfarrer Wilhelm Zimmermann (1807–1878) erhielt im Pfarrhaus Dettingen/Erms eine Gedenkstätte. Die Arbeitsstelle für literarische Museen in Marbach hat zusammen mit dem Zimmermann-Geschichtsverein und dem Landeskirchlichen Archiv Stuttgart sowie mit Förderung durch das Wissenschaftsministerium, die Deutsche Schillergesellschaft und die Gemeinde in einem Zimmer des Hauses eine Dauerausstellung von Werken und Darstellungen aus dem Leben Zimmermanns eingerichtet. Die Gedenkstätte wurde am 17. November eröffnet. Die Schillergesellschaft hat dazu ein Sonderheft ihres «Marbacher Magazins» mit Beilage herausgegeben.

Der als Lackierersohn am 2. Januar 1807 in Stuttgart geborene Zimmermann gehörte zu dem Kreis um Wilhelm Hauff, Eduard Mörike, David Friedrich Strauß und Theodor Vischer. Er hat viele Werke veröffentlicht, ist aber vor allem durch seine umfassende Darstellung des Bauernkriegs berühmt geworden.

Nach dem Theologie- und Philosophiestudium in Tübingen redigierte er politische Blätter, schrieb Gedichte, Novellen und Theaterstücke und gab mit Mörike das «Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten» heraus. 1834 wandte er sich der Geschichte zu und schrieb auflagenstarke Werke wie eine Geschichte Württembergs, des Prinzen Eugen und der Hohenstaufen.

Sein Hauptwerk ist jedoch, wie bereits vorher erwähnt, die mehrfach aufgelegte und bis in die Gegenwart bedeutsame dreibändige Geschichte des Bauernkrieges, die erstmals 1843 herauskam. In dieser Zeit, von 1840 bis 1847, war Zimmermann Pfarrer in Dettingen.

Kreis kauft Kloster Bronnbach

(STZ) In der öffentlichen Sitzung im Wertheimer Stadtteil Dertingen faßte der Kreistag einstimmig den Grundsatzbeschuß, daß der Main-Tauber-Kreis die Gesamtanlage des Klosters Bronnbach an der Tauber zum 1. Januar 1986 übernimmt. Die bisherigen Verhandlungen lassen einen Kaufpreis von zwei Millionen Mark erwarten, von denen aber, einer Anregung der SPD-Fraktion folgend, 200 000 Mark erst dann an den bisherigen Eigentümer, das Fürstenhaus Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, gezahlt werden, wenn eine Nutzung des überwiegenden Teils der Gesamtanlage sichergestellt ist. Damit will man die gemeinsame Verantwortung des jetzigen und des künftigen Besitzers um eine sinnvolle Verwendung des Klosters unterstreichen.

Die 1150 gegründete Zisterzienserabtei Bronnbach war 1803 im Zuge der Säkularisierung als Ausgleich für Verluste linksrheinischer Gebiete in den Besitz des Fürstenhauses Löwenstein-Wertheim-Rosenberg gelangt, das zur Zeit auch noch den Prälatenbau bewohnt. Die Gebäudesubstanz des Klosters wird von Fachleuten als «nicht schlecht» bezeichnet. Die zum Klosterbesitz gehörenden Ländereien sind veräußert worden. Eine im Kloster liegende Brauerei hat ihren Betrieb eingestellt, so daß das Kloster heute im wesentlichen leersteht.

Über eine künftige Nutzung des Klosters hat es bereits Verhandlungen gegeben. Dabei will man vermeiden, daß die bauliche Gesamtanlage zerstört wird. Die Winzergenossenschaft Badisches Frankenland mit Sitz im benachbarten Reicholzheim ist an einer weiteren Nutzung des Ökonomieteils interessiert. Gespräche gab es mit Vertretern des Diözesanverbandes und des Internationalen Bundes für Sozialarbeit über die Einrichtung eines Internats. Finanzielle Unterstützung erwartet man künftig auch vom Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg bei der Bauunterhaltung der Klosterkirche.

Der Main-Tauber-Kreis hat auch mit dem Land Baden-Württemberg über die Übernahme des Klosters verhan-

delt, doch ist dies mit dem Hinweis abgelehnt worden, daß sich das Land bereits in den Schlössern Weikersheim und Bad Mergentheim stark engagiere und zusätzliche Aufgaben in diesem Landkreis nicht übernehmen könne. Landrat Georg Denzer erinnerte aber vor dem Kreistag an die Erklärung von Ministerpräsident Lothar Späth bei einem Besuch in Bronnbach, Objekte, die wie das Kloster Bronnbach überregionale kulturhistorische Bedeutung haben, durch ein Sonderprogramm gezielt zu fördern, wenn man für sie eine sinnvolle Nutzung findet.

Der Lichtenstein ist wieder «entrüstet»

(GEA/STZ) Nach zwei Jahren Renovierungsarbeiten am Schloß Lichtenstein ist jetzt ein Ende abzusehen: Voraussichtlich im Jahre 1986, so der zuständige Architekt Rudolf Brändle aus Münsingen, wird die mit einem staatlichen Zuschuß von 1,8 Millionen Mark betriebene Sanierung beendet sein. Insgesamt fallen für die Maßnahmen vier Millionen Mark Kosten an. Die Arbeiten an dem rund 140 Jahre alten Schloß erstrecken sich vor allem auf die Beseitigung von Bauschäden, Maßnahmen gegen den sauren Regen und die statische Sicherung an Schloß, Turm, Nebengebäuden, Mauern und Bastion. Hinzu kommt die Renovierung von Bildern, Reliefs und Skulpturen.

Die Außengerüste des Märchenschlosses von Wilhelm, dem Grafen von Württemberg und nachmalig auch Herzogs von Urach, sind gefallen. Das «schwäbische Neuschwanstein» ist wieder ein richtiges Bilderbuchschloß. Künftig soll gelegentlich auch wieder die Fahne vom Mast auf dem mit erneuerten Zinnen bewehrten Turm flattern – zumindest am Geburtstag des Hausherrn. Chef des Hauses ist seit dem Tode von Herzog Gero der im bayerischen Niederaichbach lebende Karl Anselm, Herzog von Urach Graf von Württemberg. 150 000 Personen kommen durchschnittlich im Jahr auf den Lichtenstein. «Die Nachricht von der durchgreifenden Erneuerung und

der Anblick der Gerüste in den vergangenen zwei Jahren haben die Besucherzahlen freilich drastisch zurückgehen lassen», sagt Manfred Wälder, der Verwalter des Schlosses. Der miese Sommer 1984 mag noch ein übriges zu diesem Besucherschwund beigetragen haben, den auch der sonstige Herbst nicht auszugleichen vermochte, ganz abgesehen davon, daß der Lichtenstein seit November nur noch am Wochenende offen ist für «anständige Personen», wie es einst schon der Vertrag zwischen dem Erbauer und seinem Bruder, dem König, 1842 vorsah.

Die Schloßanlage hoch über dem Echaztal hatte Alterungsschäden, zumal aus dem letzten Jahrzehnt: Folgen der Umweltbelastung. Einsturzgefährdet war das Schloß indessen nicht. Allerdings hatte sich der Hauptturm aus dem Verband mit dem Hauptgebäude gelöst und mußte wieder damit verbunden werden. Immerhin gab es aber auch schon einzelne Räume, wie beispielsweise die Marienkapelle im Marien-turm der Außenanlagen, deren Decke heruntergebrochen ist.

Nur aus der Vogelperspektive wird deutlich, daß die Schloßanlage gar nicht so niedlich ist, wie sie auf Briefmarken aussieht. Zur Anlage gehören außer dem eigentlichen Schloß mit seinen sieben (Erker-)Türmen auch der Fürsten- und der Ritterbau, der Gerobau aus dem Geburtsjahr 1895 des früheren Herzogs und der Gästebau sowie der Verwaltungsbau. Und wer am Schloß vorbei auf der Hangkante wandelt, gelangt zum Denkmal für den Dichter des «Lichtenstein», dessen romantische Romanidee der herzogliche Leser des Buches dort in Tuff- und Sandstein umsetzte als Denkmal für eine Epoche, das Baden-Württemberg liebevoll erhält.

Daimler-Finanzchef kritisiert Abgaspolitik

(STZ) Recht deutlich hat der Finanzvorstand der Daimler-Benz AG, Edward Reuter, das politische Vorgehen der Bundesregierung bei der Redu-

zierung der Autoabgase kritisiert. Reuter nutzte seine Rede anläßlich des zehnjährigen Bestehens des Umweltbundesamtes in Berlin zu der Feststellung, daß eine wirklich erfolgversprechende Politik Klarheit darüber voraussetze, welche Ziele ein Staat sich setzen könne. Nach der Ansicht von Reuter könne ein Gemeinwesen nur eine sehr begrenzte Zahl von schwierigen Entscheidungen pro Jahr zustande bringen, wobei politisch nur über Wertmaßstäbe entschieden werden könne, also darüber, wie man leben wolle. Ohne jedoch Klarheit darüber zu haben, was für eine Arbeits- und Lebenswelt geschaffen werden soll, könne man nur über Details streiten. Ob aber der Katalysator die einzige richtige Lösung sei, könnten vielleicht Fachleute entscheiden. In einer ganzen Gesellschaft könne dies aber nicht gelingen, nicht einmal im Deutschen Bundestag. Zudem könne politische Glaubwürdigkeit nach der Ansicht Reuters nicht erreicht werden, da der rapide Fortgang des Waldsterbens nicht aufzuhalten sei, auf der anderen Seite der Katalysator als fehlendes Heilmittel bezeichnet werde. Solche Widersprüche habe die Politik nach der Einschätzung von Reuter nicht nur entstehen lassen, sondern aktiv gefördert. Für ihn bleibe es eine beunruhigende Tatsache, daß man heute mit einer bedenklichen Qualitätsveränderung von Politik leben müsse, mit einem professionellen Dilettantismus, der auf Medienwirkung zielt und erst in zweiter Linie reale Wirkungen anstrebe.

Reuter warnte auch davor, zu lange nach der praktischen Lösung zur Rettung des Waldes zu forschen. Wer nach genauen Lösungen suche, müsse sich wegen der Vielfalt der Wirkungsketten und der Ursachen für das Waldsterben zu Tode forschen, ohne auch nur einen Hand-schlag für die Verbesserung der Umweltqualität tun zu können.

Daß es die Gesellschaft bis heute nicht geschafft habe, für Umweltgüter wie Ruhe, saubere Luft, gesunde Erde oder klares Wasser einen Markt zu schaffen, auf dem durch Wettbewerb eine ökologisch optimale Produktions- und Lebenswelt geschaffen

und verkauft wird, hält Reuter für eines der zentralen Probleme beim Umweltschutz. Der Daimler-Finanzchef hat sich deshalb dafür ausgesprochen, das staatliche System von Steuern und Abgaben so zu verändern, daß die besten Wege zum vorgegebenen Ziel zum Gegenstand und Inhalt unternehmerischen Wettbewerbs werden.

Keltenfürstengrab wird ausgestellt

(lsw) Die nahezu unversehrten Schätze aus der einzigartigen Grabkammer des «Keltenfürsten von Hochdorf» werden in diesem Jahr erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Vom 14. August bis 13. Oktober 1985 zeigt der Württembergische Kunstverein in Stuttgart nach sechsjähriger Restaurierung durch das Württembergische Landesmuseum die vom Landesdenkmalamt geborgenen sensationellen Funde.

Das bei der Entdeckung 1978 in einem Acker am Ortsrand der Gemeinde Eberdingen-Hochdorf (Kreis Ludwigsburg) als «Jahrhundertfund» bezeichnete Grab gilt als das einzige, mit Sicherheit unberührte keltische Fürstengrab in Europa. Es handelt sich dabei um einen abgeflachten Riesengrabhügel aus der Späthallzeit von einst 60 Meter Durchmesser und mehr als acht Meter Höhe. Wie in einem Tresor war hier vor etwa 2500 Jahren ein ebenso mächtiger wie prächtiger Keltenfürst unter einer gewaltigen Erd- und Steinmasse auf den Pfad ins Jenseits gesetzt worden. Nicht einmal Grabräuber konnten in all den Jahrhunderten in die Ruhestätte eindringen, die bei den Ausgrabungen nachts zeitweise von der Polizei bewacht wurde.

Zu den prachtvollen Beigaben, die zusammen mit Leihgaben von Keltenfunden aus mehreren europäischen Ländern vollständig ausgestellt werden sollen, zählen Kostbarkeiten wie chinesische Seide, Gold und wertvolle Importstücke aus dem Mittelmeerraum. Ferner ein vierrädriger Prunkwagen, ein Bronzekessel mit gut 300 Liter Fassungsvermögen sowie eine fahrbare Totenliege in Form eines Biedermeiersofas.



Emblem der Ausstellung
«Das Hochdorfer Fürstengrab»

Schülzburg im Lautertal wird restauriert

(STZ) Die Arbeiten zur Rettung der Schülzburg bei Anhausen «auf mächtigem Felsen an der linken Seite der Lauter», wie es in der alten Münsinger Oberamtsbeschreibung heißt, haben begonnen: für 840000 Mark soll die imposante Ruine 100 Jahre nach der Zerstörung durch Brandstiftung jetzt wieder instand gesetzt werden. Die Hälfte zahlt das Landesdenkmalamt, die andere Hälfte teilen sich der Landkreis Reutlingen und die Eigentümerin, Margit Speth von Schülzburg-Stier. Der Landkreis Reutlingen beteiligt sich an der Aktion, weil er sich davon Anziehungskraft für den Fremdenverkehr verspricht, der das liebevolle Tal des mäandrierenden Flußlaufs immer mehr entdeckt, zumal es hier zahlreiche Burgruinen gibt. Begehrbar soll auch die Schülzburg werden: Bislang war das Betreten der Ruine streng verboten, da herabstürzende Steintrümmer jederzeit zu befürchten waren, zumal sich in Hof und Gemäuer das reinste Arboretum aller heimischen Baumarten aus angefliegenen Samen entwickelt hatte.

Schloß Weitenburg entdeckt Golf

(STZ) Schloß Weitenburg, gelegen im oberen Neckartal zwischen Nagold und Rottenburg: Die ehemalige Residenz Herzog Ulrichs von Württemberg, bereits im Jahr 1437 zum erstenmal urkundlich erwähnt, wurde inzwischen zum Luxushotel «umrestauriert». Das riesige Areal rund ums Schloß blieb hingegen weitgehend unangetastet. Doch dann verfiel man auf den Gedanken, das brachliegende Land zu nutzen, dort einen Golfplatz anzulegen.

Das Gebiet um Schloß Weitenburg mußte jedoch mit besonderer Vorsicht angegangen werden. Dabei handelt es sich nämlich größtenteils um Flußgelände, das unter Naturschutz steht. «Dort gibt es viele Pflanzen, die anderenorts bereits ausgestorben sind», weiß Dieter von Restorff, Vorsitzender des Golfclubs Weitenburg, um die Problematik. Daher dauerte es 18 Monate, bis sämtliche Behördengänge erledigt, die Zusage von den verschiedenen Naturschutzverbänden vorlag. Eine entscheidende Rolle kam hierbei Reinhold Weishaupt zu, der für die Gestaltung des Platzes verantwortlich ist. Weishaupt ist Gründungsmitglied des Bundes Naturschützer in Baden-Württemberg, wußte deshalb, wo der Hebel angesetzt werden muß. Er konnte die Naturschützer davon überzeugen, daß die Anlage nur eine relativ geringe Landschaftsbelastung darstellt.

Im Frühjahr 1986 kann der Spielbetrieb aufgenommen werden. Eine besondere Attraktion: Insgesamt fünfmal überqueren die Golfer den Neckar. Der Platz entspricht den international üblichen Ausmaßen.

Die Gesamtkosten betragen sechs Millionen Mark. Die Hälfte dieses Investitionsvolumens wird von einer Kommanditgesellschaft finanziert. Der Rest soll durch Mitgliedsbeiträge und Spenden abgedeckt werden. Eine Person bezahlt beim Golfclub Weitenburg 1200 Mark im Jahr. Hinzu kommt eine einmalige Aufnahmegebühr in Höhe von 7000 Mark. «Der Platz kann aber höchstens 500 Spieler vertragen», gibt Dieter von Restorff zu bedenken. 200 Interessenten ha-

ben sich bereits wenige Tage nach Gründung des Clubs angemeldet. Das Investitionsvolumen ist deshalb so hoch, weil das gesamte Gelände angepachtet werden mußte. Die Pachtverträge laufen über 30 Jahre. Die Gemeinde verlangte Zugeständnisse: Der Golfclub Schloß Weitenburg muß für die Schüler im Umkreis einen Übungsplatz kostenlos zur Verfügung stellen. Einmal pro Woche können die Jugendlichen den Golfschläger schwingen.

Böblinger Kreistag lehnt die A 81 ab

(STZ) Nach gut dreistündiger Debatte hat der Böblinger Kreistag nahezu einstimmig die vom «Lenkungsanschluß» der Landesregierung während der Sommerferien vorgelegten Pläne für eine verkürzte A 81 zwischen dem Autobahndreieck Stuttgart (bei Leonberg) und dem Autobahnkreuz Böblingen abgelehnt. Stark verkürzt läßt sich das Kreistagsvotum auf diesen Nenner bringen: Ausbau der vorhandenen Autobahnstrecken im Bereich Leonberg, Böblingen und Herrenberg; Verzicht auf die verkürzte A 81 und Bau einer zweispurigen Straße für den regionalen Verkehr zwischen Leonberg und dem Autobahnkreuz Böblingen mit Anschluß an die vorhandene B 464 zwischen Böblingen und Holzgerlingen.

Damit ist die Ablehnungsfront so groß wie noch nie geworden. Während sich die Anliegergemeinden gegen das Autobahnprojekt verwahren und dabei Rückhalt quer durch die Fraktionen erfahren, hat sich einzig die Stadt Böblingen für den Bau einer A 81 ausgesprochen. Sprecher aller vier Fraktionen lehnten während der Kreistagssitzung einstimmig eine verkürzte A 81 ab. «Nicht zu rechtfertigen», meinte CDU-Sprecher Dr. Ernst Breitling, sowohl aus ökologischen als auch aus verkehrstechnischen Gründen.

Wie aus dem Stuttgarter Innenministerium zu erfahren war, ist der Abgabetermin für die Straßenbauwunschlitten der Länder in Bonn von Ende November auf Anfang Januar verschoben worden.

SPD begrüßt Verzicht auf Speicherbecken

(STZ) Die SPD-Landtagsfraktion hat den von Umweltminister Gerhard Weiser angekündigten vorläufigen Verzicht auf Kühlwasserspeicherbecken im Nordschwarzwald begrüßt. Die Becken, aus denen der Neckar bei Niedrigwasser im Sommer gekühlt werden sollte, könnten nach Weisers Angaben überflüssig werden, da die Energieversorgungsunternehmen zur Zeit über Stromimporte aus Frankreich oder der Schweiz verhandeln. Bei einem Erfolg dieser Verhandlungen könnten die deutschen Kraftwerke am Neckar teilweise abgeschaltet werden, um die Wärmebelastung des Neckars zu mindern. Weiser rechnet «im Frühjahr oder früher» mit Ergebnissen dieser Verhandlungen. Bis zu diesem Zeitpunkt werde in Sachen Speicherbecken «nichts weiteres geplant», sagte der Umweltminister. Vorläufig vom Tisch scheinen auch Pläne der Regierung, den Neckar durch die Zuleitung von Rheinwasser über die Metter und die Enz abzukühlen. Dieses Vorhaben war bei Anliegern auf heftigen Widerstand gestoßen. Die SPD hatte Weiser in der Vergangenheit wiederholt vorgeworfen, die Baugenehmigung für Block II des Kraftwerks Neckarwestheim erteilt zu haben, ohne die Kühlprobleme hinreichend bedacht zu haben. Zwar begrüßten die Sozialdemokraten den vorläufigen Verzicht auf die Kühlwasserbecken, sie äußerten aber gleichzeitig den Verdacht, daß Weisers Ankündigung sich als «Beruhigungsspiel» für die Betroffenen im Vorfeld der Kommunalwahl herausstellen könnte.

Stuttgarts Littmannbau originalgetreu restauriert

(lsw) Stuttgarter Minister und Oberbürgermeister Manfred Rommel sind mit der Renovierung des Großen Hauses der Württembergischen Staatstheater sehr zufrieden. Vor Journalisten berichtete Finanzminister Guntram Palm in Stuttgart, von 1966 bis heute seien für die Generalsanierung des Theaters und dessen originalgetreue Renovierung nach wie-

dergefundenen Plänen des Architekten Max Littmann insgesamt 75,7 Millionen Mark ausgegeben worden. Der neue Prachtbau wurde am 31. Oktober mit einem feierlichen Staatsakt eingeweiht.

Nach originalgetreuer Renovierung erstrahlt der Glanz alter Zeiten neu. Bereits im Eröffnungsjahr 1912 schwärmte in überschwenglich-wilhelminischer Hochstimmung der damals berühmteste Regisseur, Max Reinhardt, vom neuartigen Doppelbau des Architekten Max Littmann als dem «schönsten Theater der Welt». Wenn Experten heute in der bloßen Wiederherstellung neoklassizistischer Kunsttempel angesichts neuer «Ansprüche» der Nachkriegsarchitektur auch zunehmend von «Historismus» und einem wenig fantasievollen Weg sprechen, so stand in Stuttgart schon nach einem Architektenwettbewerb Anfang 1982 die Rückführung auf Littmanns ursprünglichen Bau fest. Sie allein kostete 12,4 Millionen Mark. Der überraschende Fund der Werkpläne des Geheimen Hofrats im Münchner Theatrumuseum bestätigte die Beteiligten jedoch vollends.

Denn 1955/56 und 1970/71 waren ganz im funktionalistischen Stil der Zeit radikale Umbauten vorgenommen worden: Foyerwände wurden großflächig überstrichen, der Zuschauerraum von «überflüssigem» Stuck samt Königslogen «entrümpelt», Kassetten und Pilaster an Wänden und Decken «modern» verkleidet, schließlich der schwere, kassettierte Bühnenbogen entfernt. Die seit der Wende von Geschichts- und Traditionsbewußtsein Ende der 70er Jahre weithin als katastrophal geltende «Modernisierung» jedoch hatte dem im Krieg unversehrten Haus nicht nur Glanz und Atmosphäre, sondern auch seine ehemals gute Akustik geraubt.

Nun prangt das Große Haus wieder matt-silbergrau und altgolden. In seiner Synthese von Amphitheater und Rang-/Logentheater war das Doppeltheater einst ein Novum. Tiefblau hängt Julius Mössels Kuppelbild «Sternenhimmel» wieder über dem Zuschauerraum. Die Ränge schimmern ziegelrot, türkis und auberginefarben.



Schloßmühle Ensisheim im Bäratal. Im Vordergrund die Mühle mit dem unterschlächtigen Wasserrad; im Gebäude dahinter befand sich das größte überschlächtige Mühlrad Europas.

Aktionsgemeinschaft Schloßmühle Ensisheim

(FS) Mühlen auf der Schwäbischen Alb sind selten geworden, vor allem solche, die noch wie einst vom Wasser getrieben werden können. Und um eine solche handelt es sich bei der Schloßmühle Ensisheim/Gemeinde Bärenthal im Bäratal. Sie wird zur Zeit von einer Aktionsgemeinschaft mit Mitgliedern des Schwäb. Albvereins, des Heimatkreises Fridingen, des Naturschutzbundes Oberer Neckar, der Gemeinde Bärenthal und dem Besitzer Josef Drißner mit Zuschüssen des Naturparks Obere Donau und des Landesdenkmalamtes, verbunden mit einer Spendenaktion und freiwilligen Arbeitseinsätzen, wieder in stand gesetzt. Gemäß dem Grundsatz, daß solche Denkmale, die an Ort und Stelle erhalten werden können, auch dort erhalten werden sollen, hat sich die AG gegen eine beabsichtigte Umsetzung dieser Mühle ins Freilichtmuseum Neuhausen ausgesprochen und arbeitet nun schon über ein Jahr an der Restaurierung dieser Mühle aus der Zeit um 1600. Das Dach ist umgedeckt, und das unterschlächtige Wasserrad (wie im frühen Mittelalter noch in Holz gelagert) ist rekonstruiert und wieder eingesetzt. Mit einem großen «Schloßfest», dessen Erlös dem Projekt mit einem Kostenaufwand von insgesamt 150000 DM zugute kommt, wurde

der erste Bauabschnitt abgeschlossen. Nun geht es an den Innenausbau, die Einrichtung des Vorraumes als Schutzraum für Wanderer, die Reparatur der Mahlgänge und schließlich um den Aushub des Mühlgrabens für die Wasserzufuhr. Beim diesjährigen «Schloßfest» im Juni, so hoffen der Vorsitzende der AG Fritz Schray vom Schwäb. Albverein und Bauleiter Hans Bucher vom Heimatkreis Fridingen, soll die Mühle für die Besucher in Betrieb genommen werden können. Weiteres Ziel ist dann die Rekonstruktion des zerfallenen «größten überschlächtigen Wasserrades Europas» (12 m Durchmesser) in der oberen Mühle.

«Ensisheim» wird bereits 1094 erstmals urkundlich genannt. Um 1400 stand dort eine Burg. Von 1576–1634 wurden dort an der Bära eine Glashütte, später eine Flachs- und Hanfreibe und eine «Schrote» betrieben. Das 1784 erbaute Jagdschloßchen und ein Schafhaus mußten 1963 dem Tuffabbau weichen, der dort an einer Karstquelle gewerblich betrieben wurde. Viele Rathäuser und Bahnhöfe der Südwest-Donau-Alb sind aus diesen Tuffsteinen erbaut worden.

Das einsame Gehöft im romantischen Bäratal ist inzwischen schon zu einem beliebten Wanderziel geworden. (Spendenkonto KSPK Mühlheim 700087 BLZ 643 50070.)

Stuttgart schreibt Umweltpreis aus

(StS). Der Gemeinderat hat am 25. 10. 1984 beschlossen, daß die Landeshauptstadt Stuttgart einen Umweltpreis stiftet, der ab 1985 alljährlich vergeben wird. Damit soll die aktive Beteiligung der Bürger an der Lösung lokaler Umweltprobleme gefördert werden. Der Umweltpreis wird für Leistungen verliehen, die im besonderen Maße zur Erhaltung natürlicher oder zur Verbesserung ungünstiger Umweltbedingungen im Gebiet der Landeshauptstadt Stuttgart führen. Gegenstand der Auszeichnung sollen in erster Linie konkrete Umweltverbesserungen oder praktische Aktivitäten sein, die die vorhandenen Umweltbeeinträchtigungen vermindern, z. B. – Anlegen von Biotopen – Pflege von Biotopen – Amphibienpflege – Artenschutz – Sammlung von Unrat aus Wäldern und Feldflur – Vermeidung und Verwertung von Abfällen – Gewässerschutz – Begrünung und Pflege von Bachläufen – Luftreinhaltung – Lärmschutz – Dach- und Wandbegrünungen – Innenhofbegrünungen – Pflege von Spielplätzen und öffentlichen Anlagen – Pflege von Straßenbäumen bzw. Übernahme von Baumpatenschaften.

Der Umweltpreis kann jeder natürlichen oder juristischen Person, Personengruppe, Arbeitsgemeinschaft oder Institution verliehen werden, die ihren Wohnsitz, Arbeitsort bzw. ihre Geschäftsniederlassung in Stuttgart hat. Für den Umweltpreis 1985 wird ein Betrag von 15000 DM bereitgestellt. Damit können viele Aktivitäten belohnt werden. Deshalb wird ein reges Interesse der Bevölkerung erwartet. Darüber hinaus ist beabsichtigt, Sonderpreise zu verleihen, mit denen besondere Leistungen im Bereich «Öffentlicher Personennahverkehr und Umweltschutz» bzw. «Energie und Umweltschutz» ausgezeichnet werden sollen.

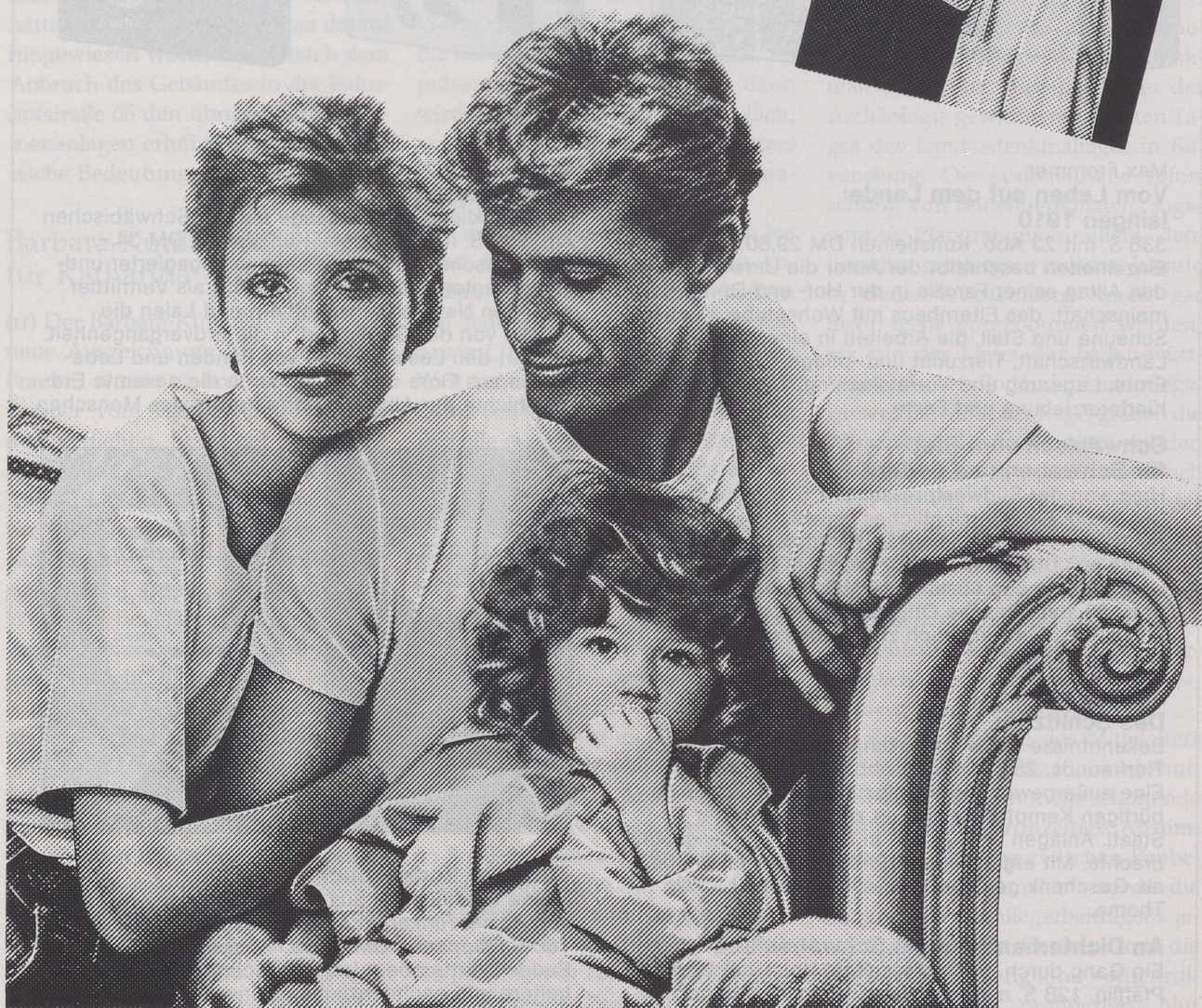
Bewerbungen um einen Umweltpreis sind bis spätestens 15. März 1985 an die Koordinierungsstelle für Umweltschutz der Landeshauptstadt Stuttgart, Rathaus, zu richten.



LBS

Landesbausparkasse
Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

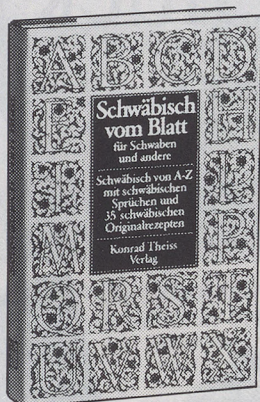
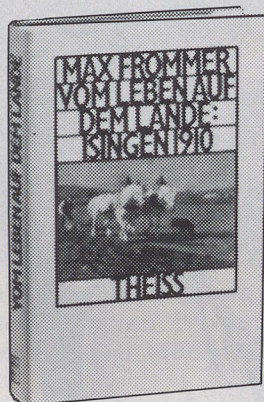
Machen Sie Ihr Glück komplett. Mit dem LBS-Maßprogramm.



Damit schaffen Sie's: Die eigenen vier Wände, um sich so richtig wohlfühlen. Schließlich kommt mit der Bausparprämie, der Arbeitnehmer-Sparzulage und den Guthaben-Zinsen schön was zusammen und außerdem ist Ihnen ja noch das günstige Baugeld sicher. Nehmen Sie Ihr Glück selbst in die Hand. Jetzt zur LBS oder Sparkasse.

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

Bücher von Schwaben über Schwaben im Konrad Theiss Verlag Stuttgart



Max Frommer **Vom Leben auf dem Lande: Isingen 1910**

336 S. mit 23 Abb. Kunstleinen DM 29,80. In allen Einzelheiten beschreibt der Autor die Umwelt und den Alltag seiner Familie in der Hof- und Dorfgemeinschaft: das Elternhaus mit Wohnstube, Küche, Scheune und Stall, die Arbeiten in einer vielseitigen Landwirtschaft, Tierzucht und -pflege, Fruchtanbau, Ernte, Lagerung und Vorratshaltung, Tagesablauf, Kindererziehung und Feste.

Schwäbisch vom Blatt für Schwaben und andere

Hrsg. von der Südwestpresse. 321 S. Kunstleinen DM 24,80. Ein übersichtliches schwäbisches Wörterbuch von A – Z. Ein leicht zu handhabendes Gebinde aus Überkommenem, das beim Blättern nachdenkliche Freude auslöst, mit Wörtern und Sprüch', dazu 35 schwäbische Originalrezepte, nicht nur für Schwaben. Ein Hausbuch zum Schenken und Selberschenken.

Albert Schöchle **Das Schlitzohr**

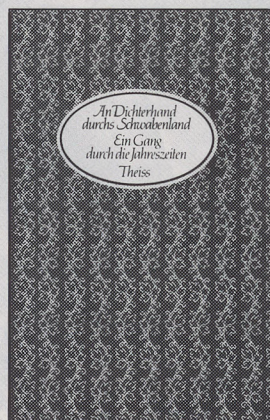
Bekenntnisse eines leidenschaftlichen Gärtners und Tierfreunds. 285 S. mit 26 Abb. Leinen DM 29,80. Eine außergewöhnliche Selbstdarstellung eines gebürtigen Kempteners, der es zum Direktor der Staatl. Anlagen und Gärten in Stuttgart/Ludwigsburg brachte. Mit ergötzlichem Humor geschrieben und als Geschenk geeignet. Der schwäbische Ludwig Thoma.

An Dichterhand durchs Schwabenland

Ein Gang durch die Jahreszeiten. Hrsg. von Waltraud Pfäfflin. 128 S. mit Kalendarium und 12 farbigen Abb. Pappband DM 12,80. Dichter aus vier Jahrhunderten führen durch die Heimat und durch das Jahr: ein Almanach mit immerwährendem Kalender und mehrfarbigen Reproduktionen – zum Entdecken und Wiederfinden, zum Sammeln und Verschenken.

Otto Krösche **Erlebte Urzeit**

Nachdenkliche Spaziergänge auf der Schwäbischen Alb. 240 S. mit 32 Tafeln. Kunstleinen DM 34,-. Otto Krösche, zeit seines Lebens engagierter und kompetenter Naturforscher, schlägt als Vermittler zwischen Naturwissenschaftlern und Laien die Brücke von der Gegenwart in die Erdvergangenheit. Er führt den Leser anhand von Funden und Lebewesen aus Flora und Fauna durch die gesamte Erdgeschichte der Alb bis zum Auftreten des Menschen.



Tübinger Vorlesebuch

Kleine Geschichten aus Baden-Württemberg. Hrsg. von Reiner Rinker im Auftrag des Südwestfunks. 160 S. Pappband DM 19,80. 42 überwiegend in Baden-Württemberg lebende Schriftsteller erzählen heitere und nachdenkliche, satirische und kritische Geschichten vom Leben in Dorf und Stadt, von Menschen und ihrem Alltag, von ihren Freuden und ihren Nöten, ihren Tugenden und Schwächen, aber auch von schwäbischer Schlitzohrigkeit und schwäbischer Skurrilität.

Firma Schuler darf Fabrik abbrechen

(STZ) Die Firma Schuler in Göppingen darf ihr altes Fabrikgebäude trotz Bedenken der Denkmalpfleger abbrechen. Dies hat das Regierungspräsidium Stuttgart entschieden. Wie es in einer Erklärung heißt, ist das denkmalpflegerische Interesse an der Fabrikhalle «vergleichsweise gering» im Verhältnis zu den wirtschaftlichen Interessen. Sie will dort eine bestehende Großmontagehalle erweitern. Wie das Regierungspräsidium erklärte, hätte die Firma ohne Abbruchgenehmigung sonst auf die Montagehalle verzichten müssen, was eine «schwere Beeinträchtigung der Konkurrenzfähigkeit der Firma» bedeutet hätte. Allerdings ist die Firma darauf hingewiesen worden, daß nach dem Abbruch des Gebäudes in der Bahnhofstraße 66 den übrigen älteren Firmenanlagen erhöhte denkmalpflegerische Bedeutung zukomme.

Barbara-Künkelin-Preis für Katharina Adler

(rf) Der Barbara-Künkelin-Preis, eine neue Auszeichnung für vorbildliche Frauen, wurde erstmals am 11. November vom Heimatverein Schorndorf verliehen. Er ist mit 5000 Mark dotiert und ging an Katharina Adler. Die 1919 in der Pfalz geborene Autorin hat sich in ihrer Wahlheimat Allgäu gegen unnötigen Straßenbau eingesetzt und sich in uneigennütziger Weise für Bevölkerungsgruppen engagiert, deren Stimme ohne ihr mutiges Handeln nicht gehört worden wäre, heißt es in der Begründung für die Preisvergabe. – Der Barbara-Künkelin-Preis ist nach einer couragierten Schorndorferin benannt, die vor nahezu 300 Jahren den Verteidigungswillen der Schorndorfer gegen den französischen General Melac gestärkt und damit die Stadt vor der Übergabe bewahrt hatte. – Der Barbara-Künkelin-Preis soll künftig alle zwei Jahre an Frauen vergeben werden, die zum Wohle der Bürgerschaft vorbildlich, ausdauernd und weiterwirkend tätig sind, ohne ihr Ansehen einem von ihrem Mann bekleideten Amte zu verdanken.

«Denkmalpflegerische Großtat» in Zwiefalten

(STN) Wer sich auf der Bundesstraße 312 von Engstingen kommend Zwiefalten nähert, trifft auf unerwartetes in der eher rauen Alblandschaft: Dominant und eindrucksvoll ragen aus dem Tal die beiden imposanten Türme des Zwiefaltener Klosters. Nach neunjährigen Bau- und Restaurierungsarbeiten wurde eine der schönsten spätbarocken Kirchen in Deutschland überhaupt am 21. Oktober feierlich eingeweiht.

Wer das Längsschiff der 1765 geweihten Kirche betritt, wird buchstäblich überwältigt von der ausladenden, barocken Pracht, die das Innere des Münsters dem Betrachter bietet. Wenn dazu das Sonnenlicht durch die hohen Fenster auf prunkvolle, repräsentative Dekoration fällt, dann wird auch heute noch verständlich, warum die Mönche des Klosters Zwiefalten einst von einem «Paradies» auf Erden sprachen.

Wie erwähnt, neun Jahre gingen ins Land, bis die Renovierung ihren Abschluß fand. Ursprünglich hofften das federführende staatliche Hochbauamt, mit drei Jahren dem in aller Welt bekannten Baudenkmal neuen Glanz verleihen zu können, nachdem sich alle eigentlich schon Anfang der sechziger Jahre darüber im klaren waren, daß mit dem Zwiefaltener Münster etwas geschehen müsse. Da ergab sich nicht nur 1976 die Schwierigkeit, daß der Hochaltar mit seiner prachtvollen Stuckarchitektur ohne Fundament erbaut worden war, und so den modernen Baumeistern an Stabilität doch sehr zu wünschen übrig ließ. Vielmehr war es die mühevolle Arbeit der Restaurateure und Vergolder, die ihre Zeit in Anspruch nahm. Denn die Kunst dieser Handwerker an Fresken, Putten, den Altären und Stuckfiguren durfte nur während der Sommermonate zum Tragen kommen. Während der feuchten und kalten Jahreszeit ist zum Beispiel das difizile Auftragen des Blattgoldes unmöglich.

An dieser «denkmalpflegerischen Großtat des Landes Baden-Württemberg», so Hubert Krins vom Landesdenkmalamt Tübingen, haben viele

Ämter und Behörden mitgewirkt. Die Oberfinanzdirektion mußte einen Weg finden, die knapp acht Millionen Mark aufzutreiben, das Denkmalamt den Architekten und Handwerkern akribische und originalgetreue Arbeit ans Herz legen und in die Pläne schreiben. Das staatliche Hochbauamt hatte «alles im Griff», und das kirchliche Ordinariat sowie der Zwiefaltener Kirchengemeinderat zeichnen für die für das kirchliche Leben notwendige Ausstattung verantwortlich.

Immer weniger Bodendenkmale

(STZ) Die Sorge um die galoppierende Zerstörung von Bodendenkmälern stand im Mittelpunkt des der Archäologie gewidmeten zweiten Tages des Landesdenkmaltages in Ravensburg. Die systematische Erforschung von Bodendenkmälern, sogenannte Plangrabungen allein dem Forschungsinteresse zuliebe, könnte in Baden-Württemberg schon gar nicht mehr vorgenommen werden, erklärte der Leiter der baden-württembergischen Bodendenkmalpflege, Dieter Planck. In der Regel graben die Wissenschaftler im Wettlauf mit den nachrückenden Baumaschinen. Doch nicht nur die wegen der Praxis der fristgebundenen Zuschüsse besonders eiligen Sanierungsvorhaben in den Städten, Flurbereinigungsvorhaben auf dem flachen Land oder der Straßenbau zerstörten unwiederbringlich das «Archiv im Boden», sondern auch Umwelteinflüsse.

Für die Archäologie des Mittelalters plädierte Dietrich Lutz für eine behutsamere, den Boden mehr schonende Stadtsanierung, frühzeitige Abstimmung der Planung zwischen Baubehörde und Denkmalamt sowie die Zahlung von «Anliegerbeiträgen» jener Städte an das Denkmalamt, die von der Erforschung ihres «unterirdischen Archives» profitierten. Nur noch fünf Prozent der 1830 dokumentierten Fundstätten aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit stünden heute noch der Forschung zur Verfügung.

Württembergischer Archäologiepreis

(rf) Mit dem Württembergischen Archäologiepreis ausgezeichnet wurden am Montag, 19. November, im Stuttgarter Neuen Schloß Alfred Danner aus Oberndorf/Neckar und Ernst Wall aus Riedlingen/Donau. Der Preis wird jährlich an Personen vergeben, die sich besondere Verdienste um die Entdeckung, Erhaltung, Publikation oder Präsentation von archäologischen Funden in Württemberg erworben haben. Neben einer Geldgabe wurde den Preisträgern eine Nachbildung der Goldschale aus dem keltischen Fürstengrab von Hochdorf (Kreis Ludwigsburg) ausgehändigt. Danners vor- und frühgeschichtliche Entdeckungen im oberen Neckarland trugen unter anderem zur Ausgrabung römischer Badeanlagen bei Rottweil, zu Erkenntnissen im Raum Geislingen über ein römisches Kastell, prähistorische Urnenfelder und über die Hallstattzeit bei. Der 81jährige Wall engagierte sich bei zahlreichen Ausgrabungen, darunter insbesondere bei der Erforschung des Federseegebiets und beim Ausbau des dazugehörigen Museums in Bad Buchau.

Kontaktstelle für niedersächsische Themen

Eine «Kontaktstelle Regionalforschung, Arbeitskreis nebenberuflich tätiger Historiker» hat sich beim Niedersächsischen Heimatbund e.V. etabliert. Inzwischen hat bereits ein Seminar stattgefunden und sehr guten Anklang gefunden. Eine durchgeführte Fragebogenaktion hat ergeben, daß an niedersächsischen Themen Heimatforscher zwischen München und Berlin arbeiten. Auch für nach Schwaben «versprengte» Niedersachsen dürfte die Kontaktstelle interessant sein. Interessenten wenden sich an: Niedersächsischer Heimatbund e.V., Kontaktstelle Regionalforschung, Arbeitskreis nebenberuflich tätiger Historiker, Geschäftsstelle, Goseriende 15^{III}, 3000 Hannover 1, Tel. (0511) 321912

Flurbereinigung auf ökologischer Grundlage

(Umi) Der baden-württembergische Umweltminister Gerhard Weiser will jetzt die Flurbereinigung noch mehr und systematisch auf ökologischer Grundlage durchführen lassen. Eine entsprechende Verwaltungsvorschrift zur Bewertung des ökologischen Landschaftspotentials für alle Flurbereinigungs- und beschleunigten Zusammenlegungsverfahren ist vom Umweltministerium erlassen worden. Die auf die Verhältnisse Baden-Württembergs zugeschnittene Methode ist drei Jahre praktisch erprobt worden.

Schwarzwaldverein ruft Petitionsausschuß an

(lsw) Der Schwarzwaldverein hat wegen des von ihm bekämpften Weiterbaus der Hochrheinautobahn ostwärts von Lörrach den Petitionsausschuß des Bundestages angerufen. In seiner am 5. November mitgeteilten Eingabe bekräftigte der Verein seine Auffassung, daß mit einem Bundesstraßenausbau und dem Bau von Ortsumgehungen die Verkehrsverhältnisse am Oberrhein günstiger verbessert werden könnten. Aus seiner Sicht verbietet sich aus Natur- und Landschaftsschutzgründen «kategorisch» der geplante Autobahnbau.

Planfeststellung für A 8 Kirchheim–Aichelberg

(RPS) Das Regierungspräsidium Stuttgart hat Ende Oktober den Planfeststellungsbeschluß für den 6spurigen Ausbau der A 8 im Streckenabschnitt Kirchheim u. T.–Aichelberg erlassen. Gleichzeitig wurde die sofortige Vollziehbarkeit dieser Entscheidung angeordnet, so daß die rechtlichen Voraussetzungen für den Beginn der Bauarbeiten geschaffen sind. Während der gesamten Bauzeit von voraussichtlich 3 Jahren sollen mindestens 2 Fahrstreifen in jeder Richtung dem Verkehr zur Verfügung stehen.

Böttinger Baggerseen jetzt unter Naturschutz

(HS) Die «Böttinger Baggerseen» wurden vom Regierungspräsidium Stuttgart unter Naturschutz gestellt. Mit der Lauffener Neckarschlinge (60 Hektar), dem Bannwald Schlierbach bei Heinsheim (23 Hektar) und dem Prallhang bei Lauffen (3 Hektar) besitzt der Landkreis Heilbronn jetzt vier Naturschutzgebiete. Darüber hinaus stehen im Landkreis 8000 Hektar Fläche unter Landschaftsschutz. Im Stadtkreis Heilbronn gibt es derzeit zwei Naturschutzgebiete: den Steinbruch beim Heilbronner Jägerhaus und den Prallhang bei Horkheim.

Das neue Naturschutzgebiet hat eine Größe von 6,1 Hektar. Es liegt in einer weit ausholenden Neckarschleife nordwestlich des Gundelsheimer Stadtteils Böttingen. Die durch Auskiesung vor 50 Jahren entstandenen Böttinger Baggerseen haben sich im Laufe der Zeit in einen biologisch hochwertigen Raum mit einer Fülle von seltenen Tier- und Pflanzenarten entwickelt.

Resolution in Sachen Geschichtsquellen

Die Teilnehmer des 1. Schwäbischen Familienforschartreffens haben am 28. Oktober in der Schwabenakademie Irsee folgende Resolution an die Gemeinden, Landkreise und Bezirke einstimmig gefaßt:

Das wiedererstarke Heimatbewußtsein hat zu einer Belebung der lokalen und regionalen Forschung geführt und ein allgemeines Interesse der Bevölkerung an der eigenen Vergangenheit wachgerufen. Dafür müssen die schriftlichen Geschichtsquellen (einschließlich familienkundliche Quellen), die überwiegend zentral verwahrt und gepflegt werden, auch örtlich verfügbar sein, was heute durch Kopien ohne Schwierigkeiten möglich ist.

Deshalb werden die politischen Vertreter aufgerufen, sich in den zuständigen Gremien für dieses dringende Bedürfnis bürgernaher Traditionspflege effektiv einzusetzen.

Das umfassende Sachbuch über die Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd

Herausgegeben vom Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd. Mit Beiträgen von Hermann Ehmer, Klaus Graf, Klaus Jürgen Herrmann, Hasso Kaiser, Ernst Lämmle, Ursula Laurentzsch, Hugo Micheli, Hartmut Müller, Hans Ulrich Nuber, Kurt Seidel und Peter Spranger. 752 Seiten mit 96 Tafeln, davon 24 in Farbe. Leinen DM 68,-

Bis 31. März 1985 noch zum günstigen Einführungspreis: DM 59,-

Das neue, große Standardwerk zur Stadtgeschichte Schwäbisch Gmünds erfaßt auch die Vorgeschichte des Raumes, von den urgeschichtlichen Funden auf dem Rosenstein bis zum Römerkastell Schirnhof.

Eine besondere Blüte, noch heute im Stadtbild ablesbar, erlebte Schwäbisch Gmünd in der Stauferzeit und im hohen Mittelalter. Die Reichsstadt wurde zwar von den Reformationswirren nicht verschont, ebenso wenig von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, blieb aber doch ein katholisches Bollwerk in weitgehend protestantisch altwürttembergischem Umfeld.

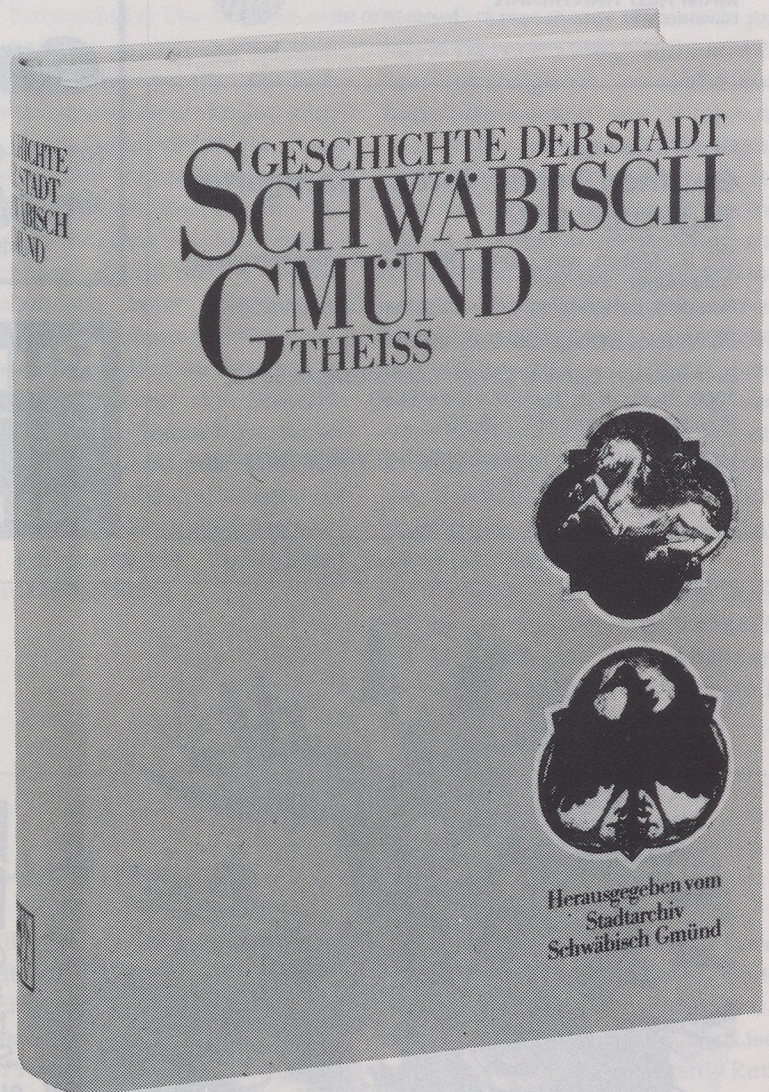
Jahrhundertlang war die Stadt und ist bis heute Lieferant für Produkte der Volksfrömmigkeit und der Goldschmiedekunst. Erst im 20. Jahrhundert entwickelte sich Schwäbisch Gmünd unter Beibehaltung seiner reichsstädtischen Silhouette zur modernen Industriestadt, die heute Unternehmen von Weltruf aufzuweisen hat.

In diesem Buch wird nicht nur das wechselvolle Schicksal der Stadt nachgezeichnet, vielmehr haben Herausgeber und Autoren großen Wert auf die Erforschung und lesbare Darstellung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung gelegt. Im besonderen gilt dies für die großartigen und weit über das Gebiet der Stadt hinausreichenden Leistungen der Zünfte und Bürger im hohen Mittelalter, als die Stadt eine Art wirtschaftlicher und künstlerischer Hochkonjunktur erlebte.

Mit dem Ende der Reichsstadt und dem Anschluß an das Königreich Württemberg beginnt eine neue Entwicklung, zunächst mit dem Anschluß an das Eisenbahnnetz, mit dem Ausbau zu einem Schulzentrum und - nach großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten - mit der Entwicklung zum Industrie- und Handelszentrum im Remstal heute.



**Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen**



Aus dem Inhalt:

Vor- und Frühgeschichte im Raum Schwäbisch Gmünd
Schwäbisch Gmünd in frühgeschichtlicher Zeit
Die Zelle Gamundias
Schwäbisch Gmünd bis zum Untergang der Staufer
Gmünd im Mittelalter
Schwäbisch Gmünd im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation

Politik, Krieg und Reichsstadt - Strukturen im 17. Jahrhundert
Frömmigkeit, Fresken und Filigran. Kulturelles Leben im 17. und 18. Jahrhundert
Wirtschaft und Wirtschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert
Der Anfang vom Ende. Politische Strukturen der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd im 19. Jahrhundert
Vom Kaiserreich über die Zeit der Weltkriege bis zur demokratischen Republik

IN MEMORIAM HEINRICH SCHICKHARDT

Studienreise anlässlich des 350. Todesjahres des herzoglich-württembergischen Landbaumeisters

„Auf den Spuren Heinrich Schickhardts durch Ober- und Mittelitalien“

28. IX. – 6. X. 1985 DM 1280,-* (+ DM 228,- Einzelzimmer)

Weitere Studienreisen im Jahr 1985

„Basler Fasnacht“ und

„Die frühen Habsburger im Oberelsaß und Aargau“

24. II. – 27. II. 1985 DM 490,-* (+ DM 39,- Einzelzimmer)

„Romanisches Katalonien“

28. IV. – 12. V. 1985 DM 2080,-* (+ DM 305,- Einzelzimmer)

„Burgund für Gourmets“

30. VI. – 10. VII. 1985 DM 1650,-* (+ DM 255,- Einzelzimmer)

* Leistung: Fahrt – Halbpension – Reiseleitung – Eintritte.

KULTURHISTORISCHE STUDIENREISEN
MANFRED HARTMANN

Löwenstraße 61 · 7000 Stuttgart 70 · Telefon 76 00 66



Schlüpf 'rein in die Freizeit...

...in Ganter
mit der
Aktiv-
Sohle!

Für Damen
0407,
für Herren
1007



schuh-verlässlich



Ganter

Schuh-Haus

Abele

7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16 und 22 42 34

Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

G. u. W. Leiner:

Gottfried Tobias Ritters Stuttgarter Tagebuch 1784

272 S., Masch. schr., kart., DIN A5, mit eingehenden Erläuterungen. DM 28,-

Aus dem Leben eines schwäbischen Kaufmanns.

Bei Voreinsendung: DM 29,- inkl. Porto

Buchversand Gabriele Leiner, Sonnenbergstraße 72,
7000 Stuttgart 1, Tel. (07 11) 24 21 03,
Postgiro Stuttgart 152 746-700

Liste unserer Technikgeschichtlichen Veröffentlichungen steht gerne zur Verfügung.

Burrer Naturstein Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65



Im Zeichen bewährter Verbundenheit.

Gerade die guten Beziehungen sind es wert, immer wieder bestätigt zu werden. Wir geben für Sie unser Bestes – und so soll es auch in Zukunft bleiben. Der S-Verbund ist Ihr guter Partner. Sparkasse, Landesbank, Landesbausparkasse und Sparkassen-Versicherung – das Miteinander von Experten zu Ihrem Vorteil. Wenn's bei Ihnen um Geldanlage, Finanzierungen, Bausparen oder Versichern geht.

wenn's um Geld geht

Sparkasse

Schloß-Verkauf der Hohenzollern

(dpa) Der Chef des Hauses Hohenzollern-Sigmaringen, Fürst Friedrich Wilhelm, ist ein nüchterner Kaufmann: In den letzten 20 Jahren hat sich das «Haus» schon von einer ganzen Reihe Baulichkeiten getrennt. Neueste «Entwertung» ist die Burg ruine von Holstein bei Stetten-Burladingen im Zollernalbkreis. Früher schon trennte sich das Fürstenhaus zum Beispiel von Schloß Achberg (bei Lindau), Straßberg, Hettingen und Neufra. Unlängst wurde auch ein richtiges Lust- und Jagdschloß der Hohenzollern, der Lindich bei Hechingen, an eine Erwerbergemeinschaft verkauft, die aus Schloß und Nebengebäuden Wohnungen und Ateliers erstellen will. In Sigmaringen wurde der allerdings renovierungsbedürftige «Prinzenbau» an das Land Baden-Württemberg verkauft. In ihm ist provisorisch das Staatsarchiv Sigmaringen untergebracht. Das Haus Hohenzollern besitzt heute noch fast 30 Schlösser und Schloßruinen – die bekanntesten davon sind die Burg Hohenzollern und das Schloß Sigmaringen.

28 Höhlen im Kreis Sigmaringen geschützt

(lsw) Landrat Jürgen Binder hat 28 Höhlen und Dolinen im Kreis Sigmaringen unter Schutz gestellt. Wie die Landkreisverwaltung am 30. Oktober mitteilte, sollen mit dieser Maßnahme besonders Fledermäuse, seltene Falter und Insektenarten in ihrem Bestand gesichert werden. Bisher standen bereits 17 der 59 Höhlen und Dolinen in diesem Landkreis unter Naturschutz. Der Landrat reagierte mit der Anordnung auf Hinweise einer Kletterschule, die Höhlenkletterkurse in dieser Region angeboten hatte. Gegen die Kurse waren von seiten der Naturschützer erhebliche Einwände erhoben worden. Die Höhlen dürfen jetzt nur noch mit Genehmigung der Unteren Naturschutzbehörde beim Landratsamt Sigmaringen befahren werden. Dolinen sind senkrechte Schächte im zerklüfteten Gestein der Schwäbischen Alb. Wie in Sigmaringen ferner bekannt wurde, soll jetzt auch das Höhlenrevier im oberen Donautal mit seiner speziellen Flora geschützt werden. Entsprechende Maßnahmen sind in Vorbereitung.

Peter Haag-Preis 1985

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND vergibt seit 1978 den PETER HAAG-PREIS für denkmalpflegerisch beispielhaft gestaltete Bauten. Auch 1985 soll dieser Preis vergeben werden. Er erinnert an den Schorndorfer Architekten Peter Haag, der sein Wissen, seine Phantasie und Gestaltungskraft in den Dienst der stilvollen Erhaltung historischer Bausubstanz gestellt hatte. Es können nur Objekte in privatem Eigentum ausgezeichnet werden. Vorschläge für eine solche Auszeichnung können von jedermann eingesandt werden, auch die Eigentümer können sich selbst um den Preis bewerben. Die Vorschläge sollen mit einer kurzen Erläuterung und Fotos ausgestattet sein, die eine Beurteilung der denkmalpflegerischen Leistung ermöglichen. Geschichte und Baugeschichte sollten, wenn möglich, aufgezeichnet sein und Pläne beiliegen. Die Objekte müssen im Bereich des Vereinsgebietes liegen, das heißt in den ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteilen.

Die Vorschläge sind **bis Ende April 1985** zu richten an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1.

Mitgliederwerbung 1984

Jedes neugewonnene Mitglied hilft dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bei der Erfüllung seiner vielfältigen Aufgaben. Jede Werbung eines neuen Mitglieds ist doppelte Hilfe! Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND dankt allen Mitgliedern, die im abgelaufenen Jahr auf diese Weise fördernd und helfend mitgearbeitet haben.

1984 haben den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND durch Werbung neuer Mitglieder gefördert.

Zwanzig Mitglieder warb: Winfried Aßfalg, Riedlingen; elf Mitglieder: Gerhard Haug, Kirchheim/Teck; zehn Mitglieder: Martin Blümcke, Pfullingen; acht Mitglieder: Raimund Wai-

bel, Tübingen; sieben Mitglieder: Maria Heitland, Stuttgart; sechs Mitglieder: Ernst Schäll, Laupheim. Fünf Mitglieder warben: Rut Birn, Tübingen – Prof. Willi K. Birn, Tübingen – Erna Ohl, Stuttgart 31. Vier Mitglieder warben: Dr. Wilfried Berg, Geislingen/Steige – Prof. Dr. Martin Greifenhagen, Esslingen – Sylvia Greifenhagen, Esslingen. Drei Mitglieder warben: Erika Braun, Schlierbach – Helmut Erkert, Backnang – Albert Mühleisen, Stuttgart – Dr. Oswald Rathfelder, Stuttgart 50. Zwei Mitglieder warben: Hans Binder, Nürtingen – Willi Bubeck, Stuttgart 1 – Mechthilde Gruber, Stuttgart 30 – Ilse

Günther, Stuttgart 75 – Suse Hesse, Stuttgart 1 – Lore Hoffmann, Stuttgart 30 – Erhart Kämpf, Bleckede 6 – Traude Kapff, Stuttgart 1 – Dr. Liselotte Kazenmaier, Münsingen – Ruth Lochmüller, Kirchheim/Teck – Liselotte Niedenfür, Stuttgart 1 – Hans Georg Rimmele, Saulgau – Heinrich Röhm, Heilbronn – Albert Rothmund, Schwäbisch Hall – Eberhard Schedel, Nürtingen – Erika Schrupf, Stuttgart 80 – Anna Schwartz, Blaustein – Hellmuth Stark, Backnang – Anneliese Theurer, Waiblingen – Maria Zabelt, Stuttgart 1 – Ursula Zöllner, Tübingen und Heinz Zweygart, Heilbronn.

Ein Mitglied warben: Elisabeth Arm-
borst, Stuttgart – Alfons Bacher, Hei-
ligkreuztal – Hedwig Back, Leonberg
– Elisabeth Banzhaf, Künzelsau – Rai-
ner Barth, Tettngang – Walter Bauer,
Weil der Stadt – Karl Eduard Berron,
Stuttgart 50 – Armin Beutner, Saulgau
– Stephan Bier, Esslingen – Else Bög,
Stuttgart 70 – Maria Bopp, Talheim –
Frau Bozler, Lenningen 2 – Elfriede
Breckle, Kornwestheim – Werner
Brudi, Wernau – Karl-Heinz Buch-
müller, Vogt – Dr. Rudolf Bütterlin,
Münsingen – Ingeborg Burkhard,
Geislingen/Steige – Helena Busch,
Kirchheim/Teck – Margarete Buscher,
Stuttgart 1 – Franz Cammisar, Tübin-
gen – Rudolf Deyhle, Meckenbeuren
– Hildegard Dorn, Ulm – Emma Eiber,
Weinstadt – Herr Enders, Korntal –
Alfred Engelhard, Backnang – Gu-
dula Erbe, Stuttgart 61 – Walter Ernst,
Leonberg – Maria Ertelt, Stuttgart 1 –
Anneliese Esche, Leonberg – Dr. Ri-
chard Espenschied, Isny – Wiltrud
Feifel, Stuttgart 70 – Alice Fingerle,
Kirchheim/Teck – Barbara Fink-Leb-
sanft, Tübingen – Dora Flogaus,
Biberach/Riß – Luise Fraas, Leonberg
– Frieda Franz, Stuttgart 1 – Guenther
Funsch, Süssen – Helga Ganzenmül-
ler, Bietigheim – Rosl Geissler, Dettin-
gen/Teck – Helga Girzig, Weilheim/
Teck – Hans Glatzle, Göppingen –
Irene Goetz, Sigmaringen – Doris
Grunbacher, Stuttgart 50 – Hilde Hae-
berlein, Stuttgart 75 – Herr Haebich,
Waiblingen – Martin Hartmann, Tü-
bingen – Karin Hebel, Sontheim – Dr.
Paul Hecklinger, Sindelfingen – Inge-
borg Heide, Stuttgart 40 – Maria Heis-
ler, Bad Soden – Willy Hermann,
Nürtingen – Dr. Dora Herzog, Waib-
lingen – Bettina Hildebrandt, Tübin-
gen – Manfred Hilsenbeck, Blaustein
– Adelheid Höschle, Nürtingen –
Martha Hubischta, Stuttgart 70 – Ju-
liane Hummel, Kirchheim/Teck – Bar-
bara Jäppelt, Erlangen – Margarete
Jennewein, Stuttgart 75, Ute Jönsson,
Tübingen – Johann John, Leinfelden –
Lore Kaercher, Stuttgart 1 – Rosa
Kaundinya, Nürtingen – Dr. Walter
Keller, Göppingen – Friedrich Kief-
ner, Ulm/Donau – Karl Kiesinger,
Dornstetten – Robert Killguss, Tübin-
gen – Bernhard Köbele, Münsingen –
Werner König, Stuttgart 61 – Dr. Gert
Kollmer, Esslingen – Anne Koser,

Waiblingen – Erika Kowalow, Ulm/
Donau – Gustav Kraut, Leonberg –
Siegfried Kunz, Tübingen – Dr. Vin-
zenz Kuon, Lörrach – Heinz Langen-
bacher, Weissach im Tal – Arne Leih-
berg – Wolfgang Leins, Rottenburg 21
– Marta Lepiorz, Filderstadt 1 – Julie
Leuze, Stuttgart 1 – Dr. Gerhard Link,
Kirchheim/Teck – Martha Lörcher,
Heidenheim – Hans-Dieter Lutz,
Stuttgart 1 – Dr. Christa Mack, Korn-
westheim – Dr. Elisabeth Mack, Stutt-
gart 1 – Lore Maier, Dettingen – Dr.
Friedrich Menge, Stuttgart 1 – Guido
Michielin, Horb – Anne Moehrke,
Korntal – Alfred Mönch, Stuttgart 1 –
Evamaria Mohr, Stuttgart 50 – J.
Mohr, Schwäbisch Gmünd – Sigrid
Mozelt, Sindelfingen – Gabriele Neu-
mann, Stuttgart 70 – Werner Nissler,
Esslingen – Fritz Oechßler, Stuttgart –
Margarete Pflüger, Leonberg – Walter
Rebholz, Riedlingen – Elisabeth Rie-
ger, Waiblingen – Helga Rilling, Stutt-
gart 1 – Dr. Otto Röhm, Kirchheim/
Teck – Susanne Röhm, Kirchheim/
Teck – Erwin Rohrberg, Stuttgart 70 –
Elisabeth Ruehland, Backnang – Dr.
Eva Sandberger, Stuttgart 80 – Dr. Li-
selotte Schäffler, Albstadt – Eugen
Schempp, Sindelfingen – Susanne
Scheu, Esslingen – Mechthild Schlo-
bach, Kirchheim/Teck – Harald
Schmautz, Weinsberg – Ella Schmitz,
Leonberg – Luise Schmohl, Leinfel-
den – Otto Schnetz, Leinfelden – Os-
wald Schoch, Enzklosterle – Lore
Schreiber, Leinfelden – Ingeborg
Schült, Ditzingen – Werner Schult-
heiss, Leonberg – Bernd Schulze,
Kirchheim/Teck – Dr. Helga
Schwenk-Schneider, Kirchheim/Teck
– Dr. Dieter Seebach, Friedrichshafen
– Eberhard Seitz, Balingen – Dr. Wil-
fried Setzler, Tübingen – Hans-Jo-
achim Solleder, Ostrach 1 – Ruth
Springmann, Stuttgart 80 – Dr. Dieter
Stievermann, Ammerbuch 4 – Ernst
Stocker, Isny – Kurt Ströhle, Weins-
berg – Dr. Konrad Theiss, Aalen –
Heinz Thym, Tübingen – Margrit
Timme, Stuttgart 70 – Irmgard Wag-
ner, Fellbach – Eugen Wallrauch,
Korntal – Albert Weidenbach, Back-
nang – Prof. Dr. Fritz Weller, Ravens-
burg – Karl Wimmer, Tübingen –
Christel Wöhr, Korntal – Ursula
Woop, Stuttgart 50 – Lothar Zier, Kö-
nigseggwald – Dr. Irmgard Zipper-

len, Tübingen und Paul Zorn, Leut-
kirch.

Aus drucktechnischen Gründen
konnten nur Werbungen bis 15. No-
vember 1984 berücksichtigt werden.
Spätere Werbungen werden 1985 ver-
merkt.

Unter den Mitgliedern, die im letzten
Jahr dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND
neue Mitglieder gewonnen haben,
wurden auch in diesem Jahr wieder
die ausgesetzten Preise verlost. 70 Bü-
cher und Kalender. Die glücklichen
Gewinner haben ihre Preise inzwi-
schen erhalten.

Wir bitten, auch im neuen Jahr für
den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND zu
werben. Auf Anforderung verschik-
ken wir gerne Probe-Exemplare der
SCHWÄBISCHEN HEIMAT.

Persönliches

Dr. HANS SCHEERER, Schorndorf, er-
hielt das Bundesverdienstkreuz für
jahrelange ehrenamtliche Tätigkeit
als Naturschutzbeauftragter im
Rems-Murr-Kreis.

Professor Dr. HERMANN JOSEF DAH-
MEN, Toblacher Str. 16, 7307 Aich-
wald, feiert am 19. Februar 1985 sei-
nen 75. Geburtstag. 1910 in Bonn ge-
boren, hat Professor Dahmen von
1951 bis 1975 den Südfunkchor geleit-
et, zugleich aber auch den Stuttgar-
ter Lehrergesangsverein und den
Aichschießer Männerchor. Hermann
Josef Dahmen, der als Student der
Musikwissenschaft mit einer Arbeit
über das geistliche Lied in Lothringen
promoviert hatte, gab in seiner zwei-
ten Heimat das kompositorische
Werk Friedrich Silchers in «gereinig-
ter Fassung» heraus.

Professor Dr. THEODOR HORNBERGER,
Im Rotbad 8, 7400 Tübingen, wird am
1. April 1985 75 Jahre alt. Der habili-
tierte Geograph, der bis zu seiner
Pensionierung die Landesbildstelle
Württemberg geleitet hat, ist in der
Öffentlichkeit vor allem durch sein
Buch über Schäfer und Schäferei in
Württemberg bekannt.



SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

GESCHENK-GUTSCHEIN

ÜBER EINE BEITRAGSFREIE MITGLIEDSCHAFT IM SCHWÄBISCHEN

HEIMATBUND IM JAHRE

FÜR

IN

Dr. HANS LORENSER

VORSITZENDER DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

FÜR DIE RICHTIGKEIT:

GESCHÄFTSFÜHRERIN

Dieser Gutschein berechtigt im Jahre seiner Geltung zum Bezug der Zeitschrift SCHWÄBISCHE HEIMAT und zur Teilnahme an allen Veranstaltungen und Studienfahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zu den für reguläre Mitglieder geltenden Bedingungen.

Wenn nach Ablauf dieses Jahres die Mitgliedschaft aufrechterhalten bleiben soll, braucht nur das beigelegte Formular vollständig ausgefüllt und unterschrieben an die Geschäftsstelle geschickt zu werden.

Besteht schon eine Mitgliedschaft, so beginnt mit dem 1. Januar des folgenden Jahres wieder die Pflicht zur Zuwendungszahlung.



Geschenke, die Freude bereiten...

So sieht er aus, der Geschenkgutschein, mit dem Sie Ihren Bekannten, Verwandten und Freunden auf einfache Weise eine Freude machen können – zu Festtagen aller Art, oder einfach nur so!

(Und davon hat der Beschenkte nicht nur einmal etwas: Allein viermal erinnert ihn die SCHWÄBISCHE HEIMAT an Ihre gute Idee!)

Und wie bekommt man einen solchen Gutschein?

Ganz einfach: Sie füllen das unten auf dieser Seite abgedruckte Formular aus, schicken es an die Geschäftsstelle und überweisen zugleich den Betrag von mindestens DM 32,- (einen Jahresbetrag) auf eines der Konten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Selbstverständlich schicken wir Ihnen gern weitere Formulare zu und bearbeiten auch formlose Bestellungen, wenn Sie nur alle nötigen Angaben enthalten! Sobald beides (Anmeldung und Geld) bei der Geschäftsstelle eingetroffen ist, bekommen Sie den Gutschein und können ihn (mit ein paar freundlichen Worten, Ihrem Glückwunsch oder ein paar Blumen) dem Beschenkten überreichen oder schicken. (Und gleichzeitig bekommen Sie die für Sie bestimmte Spendenbescheinigung – Sie sehen, es ist an alles gedacht!)

Übrigens: Wenn Sie ein Nichtmitglied zum ersten Mal mit einem solchen Gutschein beschenken, nehmen Sie ganz automatisch an der Verlosung der Werbepremien teil!

Hier abtrennen und bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!

An die
Geschäftsstelle des
SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUNDES
Charlottenplatz 17/II
7000 Stuttgart 1

Name

Vorname

Straße

PLZ

Wohnort

Ich bitte um Ausstellung eines Geschenkgutscheines für das Jahr 19____ auf den Namen:

Name

Vorname

Straße

PLZ

Wohnort

Datum

Unterschrift

Vorträge und Veranstaltungen 1985

Mittwoch, 30. Januar 1985, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Wolfgang Irtenkauf, Stuttgart
Der Landgrafenspalter der hl. Elisabeth –
Eine der schönsten romanischen Handschriften der Welt
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 20. Februar 1985, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Prov. Doz. Dr. Wolfgang Riedel, Flensburg
Heimatbewußtsein und Heimatarbeit heute –
am Beispiel des Grenzlandes Schleswig-Holstein –
Land und Leute
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 20. März 1985, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Prof. Dr. Hans-Martin Maurer
Die Kunst des Burgenbaus in Hohenlohe
Vortrag mit Farbdias

Ausstellung in Stuttgart im Kunstgebäude 1985
Das Hochdorfer Fürstengrab und weitere neun ausgewählte Ausgrabungsgebiete der Landesarchäologie

Wir besuchen diese Ausstellung, die mit der frühen Geschichte unseres Landes bekanntmacht, an zwei Terminen:

1. Mittwoch, 28. August 1985
Treffpunkt: 15.00 vor dem Kunstgebäude
Führung: Dr. Jörg Biel

2. Samstag, 28. September 1985
Treffpunkt: 15.00 vor dem Kunstgebäude
Führung: Dr. Dieter Planck

Die Eintrittskosten sind noch nicht bekannt.
Die Teilnehmer erhalten darüber Nachricht.

Kunst und Künstler

In dieser Reihe werden **außerhalb des Jahresprogramms** Fahrten zu Ausstellungen und Veranstaltungen angeboten. Da die Termine für diese Fahrten sich kurzfristig ergeben, können dazu nur diejenigen Mitglieder durch Rundschreiben eingeladen werden, die der Geschäftsstelle ihr grundsätzliches Interesse mitgeteilt haben oder in Zukunft noch mitteilen.

32



Mitgliederversammlung 1985
am Samstag, 6. Juli 1985
in Böblingen

14.30 Uhr Mitgliederversammlung in der Kongreßhalle Böblingen
Im Anschluß: Führungen und Exkursionen.

42



Aktion Irrenberg 1985
Samstag, 27. Juli 1985
Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg **nach Vereinbarung**.
Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her, Treffpunkt ab etwa 8.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes Irrenberg.

Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg ist im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Partien (wie etwa die Ränder der Gebüsche und Steilhänge) werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird dann auf Plastikbahnen zum unteren Hangweg geschlittelt und von da abgefahren. Diese Aktion ist besonders beispielhaft für den guten Geist der Zusammenarbeit aller naturverbundenen Vereine, Körperschaften und Behörden.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bittet seine Mitglieder, nach Kräften an dieser Pflegeaktion teilzunehmen, die ganz nebenbei auch ein recht vergnüglich-geselliges Unternehmen ist.

Die Fahrt ist kostenlos, für Bewirtung ist gut vorgesorgt.
Die Geschäftsstelle in Stuttgart erbittet frühzeitige (und zahlreiche!) Anmeldungen.

Ein Besuch beim Süddeutschen Rundfunk
Im Herbst 1985 sind ein oder zwei Besuche im **Hause des Süddeutschen Rundfunks** geplant. Der genaue Termin wird Interessenten ab Juli 1985 mitgeteilt.

Das Informationsprogramm zeigt im Rahmen eines dreistündigen Besuchs das Funkhaus und die Fernsehstudios. Im Hörfunk wie im Fernsehen kann dabei evtl. eine Live-Sendung mitverfolgt werden.

Die Teilnehmerzahl ist dabei begrenzt.